3 1761 07495706 9

Zu Lit 1832

Erzählungen

und

kleine Schriften.

Von

Johann Emanuel Veith.

Zweites Bändchen.

Wien, 1831.

Druck und Verlag von J. P. Sollinger.

PT
2546
V3A15
1831
Bd.2

LIBRARY
APR 26 1968
UNIVERSITY OF TORONTO

Aschenmann.

Ein weltlich Schatten- und Fastnachtspiel.

1. »Aschenmann, Aschenmann!« Stille! ruft Jungfer Lore in den Hof hinunter; bist ja erst gestern hier gewesen! — »Feuer, Feuer auf dem Herd, Feuer hat viel Holz verzehrt, Gäste haben viel begehrt, Asche hat sich stark vermehrt.« — Da hast du recht, Aschenmann, es ist gesotten, gebacken und geschmort worden vollauf; es ist gar lustig hergegangen. Aber wie weißt du davon? — »Aschenmann durch Kehricht kriecht, Aschenmann das Feuer riecht.« — Sei nicht so laut, es schläft noch Alles; komm gegen Abend. Oder magst du ein Frühstück? — »Lebensflämmlein brennt und zehrt, Lebensflämmlein Holz begehrt, bläst darein zu starker Zug, ach dann hat es nie genug!« — So halte deinen Hut unter, ich komme gleich. — »Sieh doch, Jungfer Lore, was Sie da Alles mir herunter schickt! Fasanenköpfe, Kapaunenflügel, Ruinen von Pasteten-gemäuer, genug, genug, Jungfer Lore, vergelt's Gott! mein Aschensack wird sonst zu enge, um diese Gegenstände eines gebildeten Geschmackes zu fassen.

Merkwürdig! Aschenmann wollt' Asche holen, nun mit Holz und frischen Kohlen füllt er reichlich zwar die Tasche, endlich wird's doch auch zur Asche.« —

2. »Ach Lore, Lore, mir thut der Kopf so weh!« — Beste Fräulein Wilhelmine, wie kann das anders seyn? Hätten Sie bloß Fortepiano gespielt, oder bloß getanzt, hätten Sie nicht auf so vielerlei Manier figurirt, als Virtuosinn, als Ballet-Tänzerin, als Declamatrice, wie sie's nennen, als Charaden-Aufgeberin, als excellirende Krapfenbäckerin, und etwa noch obendrein als eine schöngewachsene Person; durch alles das sind Sie schwindlich worden, und jetzt ist's vorüber, und es thut Ihnen der Kopf weh. Arme Mini, soll ich Ihnen Köllnerwasser auflegen? — »Nein, nein, Lore, lieber Essig mit etwas Asche, das hilft sonst immer.« — Asche? lassen Sie Zeit damit, bis der Aschermittwoch kommt. — »So geh' nur, Lore, und bringe!« Fräulein Mini, gerade jetzt am Abend war der Aschenmann da; er hat alle Asche fortgeschleppt, denn er scharrt jedes Stäubchen zusammen, und noch heiße Asche taugt nicht. Versuchen wir's für heute mit dem Essig allein; tränken wir ein recht feines Postpapier damit, und legen es dann über. Da in dem Carton ist gleich welches. — »Beileibe, Lore! was thust du? das sind ja Briefe!« — Richtig, Briefe sind's. Ich hätte hier zwar auch ein feines Blatt Papier, es ist aber zerrissen und ziemlich beschmutzt. Wollen Sie es ansehen? Auf einer Seite

steht: bester Gustav, auf der andern: ewig Ihre W. Ist dieß W vielleicht das Fräulein mit dem Kopf-Weh? — »Lore, Lore, wo hast du den Brief her?« — Der Aschenmann hat ihn heute auf der Gasse im Kehricht gefunden. — »O treuloser, o ehrvergessener Mensch! Zerrissen und im Kehricht? Ist dieß die Achtung, die er mir heuchelt? Ach Lore, Lore, wie thut mir der Kopf so weh!« —

3. Schauerliche, unwirthbare Nacht, die du dich kleidest in dämmernd Nebelgewölk, Eisblumen herabthauend auf der Akazien dürres Gezweig, und auf meines Flausrocks dürftige Oberfläche! Was verhüllst du die Sterne des Himmels mir, als könnten die Lampen dieser Erde mich trösten, ringsumher in langen Reihen flimmernd, und die hellbeleuchteten Fenster, die alle mich mahnen an das fröhliche Stadtgewühl, und an das gesellige Drängen und Treiben, und wie jeder irgend wohin sich begibt, Freuden sucht und Freuden findet, mich allein ausgenommen, der ich so einsam, der ich so verlassen und einsam bin! — Der edle Jüngling Florentin hielt diesen Monolog, eine der Alleen auf dem Glacis durchwandernd, er trug einen abgeschabten Rock, und obwohl es bereits finster war, Augengläser. — Armer, armer junger Mensch, rief jemand dicht hinter ihm, Er mag wohl schwere Zeiten haben! Er sah ihm in's Gesicht, und sprach ferner: Aber zu was End und Ziel trägt Er in so trüben Zeiten diese Augengläser? — Weil ich sie habe, mein

Freund! — Wohl, ein triftiger Grund. Aber hat Er mit diesen Gläsern auch Aussichten? — Geht Euch das etwas an? Ich habe gar keine Aussichten. — Oder hat Er wenigstens ein Quartier? — Ich habe gar kein Quartier. — Mein Gott! mein Gott! du armer Mensch! Ich will ja, ich werde ja, ich muß ja! — Was denn? fragte der Jüngling. Nun was denn! Was sonst, als dich mit nach Hause nehmen! Ich habe ein wunderschön Logis, Fenstervorhänge von Mousselin, eine Küche voll Rauch, Bedienung vollauf, komm nur mit! — Aber wer bist du, gastwirthlicher Mann mit dem Sack auf der Schulter? — Ich? bin weder Wirth noch Gast, kaum mich selbst bewirthen kann, Asche bloß ist diese Last, und ich bin der Aschenmann. — Und bist so splendid eingerichtet? — Freilich, mein Sohn. Bei mir findest du die ganze Herrlichkeit der Welt, und alles was zurückbleibt, wann das Übrige in Rauch aufgeht. Verstehst du das? — Nein, das verstehe ich nicht. —

4. Hellstrahlende Fensterscheiben spiegelten sich in Florentin's Augenfenstern, und eines rauschenden Walzers Dreivierteltact setzte seine Füße in rythmischen Gang. Ach, seufzte er, dort oben! dort oben! — Wo oben? fragte der Aschenmann, ganz oben? oder bloß hier im ersten Stockwerke? Ganz oben, mein Sohn, ja da ist Licht und Harmonie, da tönt Gottes Lob von englischen Chören. Hier unten ist nichts als blinder Lärm. — Ein Wagen hielt vor

dem Hause, und aus dem Hause rannte ein elegan-ter junger Mann, riß den Schlag auf, und rief: Wie, du Stock, ganz allein sitzest du im Wagen? — Gnädiger Herr, gab der Stock zur Antwort, sie hat Kopfweh, sie kömmt nicht, und die andere auch nicht. Stock! Stock! rief der junge Herr, wer weiß, was du ausgerichtet hast! Noch einmal hinfahren! Er sprang in den Wagen, und dieser rollte hart vor den beiden Aschgrauen vorüber; der Aschenmann aber sprach: Siehe da den edlen Gustav von Flackers-heim, bei dem brennt's noch lichterloh, und keine Flamme ist ohne Wind. Wie gefällt er dir, Freund Glasaug? — O wohl ein schönes Loos! seufzte Flo-rentin, wem das Schicksal solchen Glanz verlieh'n! — Loos? Schicksal? Glanz? mein guter junger Mensch, es fahren Ihm sehr alberne Reden aus dem Munde. Wie es scheint, so setzt Er einen großen Werth auf solche Herrlichkeiten? Aber sei Er froh, daß die göttliche Fürsichtigkeit Ihn in solcher Ar-muth erhält, diese Armuth ist ein wahrer Reichthum für Ihn, versteht Er das? — Nein, das kann ich nicht verstehn. —

5. Nur wenige Gassen noch, mein Florentin, bis dort drüben, wo die Sandstätte anfängt, bald sind wir zu Hause. Ach, ach, mein Florentin, merk' auf, wie die Leute überall so erbärmlich lustig thun. Dort Qualm und Dampf und Fußgestampf, bezech-ter Kampf, Geschrei, Geklirr, Gedräng, Gewirr; wie gefällt dir dieß unterirdische Elysium? — Pfui,

wie gemein! — Ach, mein Florentin, dort oben, dort oben, nicht wahr, dort gefiele dir's besser? Hier brennen Unschlittkerzen, dort Wachskerzen, hier heult ein keckes Posthorn zwischen das Clarinetten-Geschrei hinein, dort lassen sich Flöten und Violinen hören; hier ist die garstige Welt, dort ist die schöne Welt. Weißt du aber nicht, daß die Welt immer eine böse Welt ist, und eine schnöde Welt, und die nichts besser versteht, als Versprechen, und nichts schlechter, als Worthalten? Alles was in der Welt ist, ist Fleischeslust, und Augenlust, und Hoffart des Lebens. Weißt du, wo das geschrieben steht? — Nein, das weiß ich nicht. — O Florentin, in diesen Faschingstagen macht die Welt ihr Recht gültig, und läßt sich keine Gewalt anthun. Ist's nicht ein Glück, daß du sonst nichts hast, als deine Augengläser? Die Augenlust und die Hoffart des Lebens, diese beiden setzen dir tüchtig zu; aber sprich, was nützen dir die Gläser? — Laßt mich in Ruhe, alter Schwätzer. Ich bin leider ohnehin sehr schlecht gekleidet; wenn ich diese Gläser nicht habe, so stelle ich vollends gar nichts vor. Versteht Ihr das? — Nein, Florentin, dießmal bin ich derjenige, der's nicht versteht. —

6. Ruhig, Rhadamantus, dieser da ist mein Gast, und gehört in's Haus. Hier hast du einen ganz besonders schönen Knochen, trachte damit fertig zu werden. — Ist dieß eure ganze Behausung, Aschenmann? — Freilich, mein Kind. — Wo sind dann

die Vorhänge von Mousselin? — Mein Florentin, du wirst ja die Spinneweben doch sehen, die dort oben ausgespannt sind? Ich glaube, sie sind groß genug. Setze dich nur auf die Ofenbank nieder, und seufze nicht, es geht hier so armselig nicht zu, als du glaubst. Komm, und laß den Urheber aller guten Gaben uns danken, und auf Jungfer Lore's Gesundheit essen, die uns alles dieses mitgetheilt hat, denn zu trinken habe ich nichts, es sei denn Wasser. Es sind lauter Trümmer und Bruchstücke, aber in deinem Magen werden sie ein schönes Ganze bilden. — Florentin setzte die Fragmente fleißig zusammen, ward vergnügt, und erzählte dem Aschenmann einige Fragmente seiner kurzen Lebensgeschichte. Der Aschenmann sprach: Deine Lebensgeschichte zeigt, daß du ein junger Mensch bist, und lebenslustig, aus der meinen aber ergibt sich's, daß ich ein alter Mensch bin und lebenssatt. Du wirst vielleicht wieder einmal zum Fortstudieren gelangen, ich vergesse beinahe schon, daß ich auch einmal studirt habe, eh ich durch verschiedene betrübte Stationen hindurch zu meinem jetzigen, so glänzenden Posten gelangt bin. Dieß haben wir mitsammen gleich, daß wir beide Violinisten sind, nur hast du kein Instrument mehr, und ich habe noch eines. Da Bruder, spiele einmal, und mache dir nichts daraus, daß die Quinte fehlt, der Rhadamatus kann sie nicht leiden, darum ziehe ich sie nimmer auf.

7. Jugendlicher Sehnsucht unbestimmt und un-

verständlich Klagen, geborgter, unhaltbarer und thörichter Gedanken farbiger Flockentanz, des trotzig und verzagten Herzens Ebb' und Fluth, des Hochmuths kühner Schritt, des Kleinmuths mattes Schleichen, dann wieder unbesonnene Sprünge, dann wieder ein Anklang von des Friedens ewig heiteren Ätherlüften, — dieß alles hat Florentin auf jener schlechten Geige, beim Mangel der Quinte noch dazu, in manch einem Largho, Larghetto, Presto, Andantino gar wunderschön fantastisch vorgetragen. — Genug, genug! rief Aschenmann, du schneidest mir ja durch Mark und Bein, du junger, confuser Meister! Der Jüngling aber verlor mehr und mehr sich in trübe Tongefilde, kroch durch die Klüfte eines Adagio, und drang dann plötzlich in die Felder einer lustigen Tanzmusik hinaus; ein neckisch petulanter Walzer nach dem andern hüpfte von seinen Fingern bis zu den äußersten Gränzen der A-Saite hinaus, Rhadamantus glaubte die Quinte in ihrer ganzen Schärfe zu hören, und heulte erbärmlich, Florentin aber ließ die Geige sinken und fing recht wehmüthig zu weinen an. Armer, Armer, sagte der Aschenmann, laß ab; es möchte dich zu sehr angreifen! So ganz verlassen zu seyn, so ganz und gar nichts mitmachen zu können, o das thut weh! nicht wahr, das thut weh? —

8. »Wann der Morgen graut, wann der Hahn wird laut, aufgeschaut, wer da liegt auf träger Haut!« — Laß mich, Aschenmann, bin eben erst einge-

schlummert! — »Morgengrau, Morgengrau, grüß mir uns're liebe Frau.« — Sei stille, Aschenmann. — »Morgengrau, Morgengrau, mir nicht hell in's Antlitz schau', Bett ist warm und Herz ist lau!« — So ist denn gar keine Ruhe? Was hat ein Unglücklicher sonst auf Erden, als den süßen Schlummer, und auch den willst du mir rauben? das ist hart! — »Mein Florentin, auf Erden bist du wirklich, denn du liegst beinahe auf bloßer Erde, und das ist hart. Aber wann du dir vorstellen könntest, wie anmuthig das ist, wann der Mensch beim ersten Morgenlicht aufsteht, und denjenigen anruft, der das Licht erschaffen hat, so würdest du allerdings aufstehen und sagen: Hier lieg' ich auf den Knien, ich armer Florentin, vor Dir, o großer Gott! in mir, das ist gewiß, ist nichts denn Finsterniß, doch Licht ist Dein Gebot! ach Herr, mein Herz vertraut auf Deine Güte nun, nicht rasten will's, nicht ruh'n, bis ihm Dein Morgen graut! — Ach Florentin, du schläfst ja schon wieder? Nun schlafe, so lange du willst, es wird ohnehin nur ein aschgrauer Tag heute, der wird dich nicht stören. Verschließe du deine Fenster nur, dafür muß ich die Thüre verschließen.«

9. Wo bin ich? wer scheuchet mich auf aus dem Lustwald freundlicher Bilder? Bist du es, Rhadamantus? Es muß hoch am Tage seyn, aber aschgraue Wände grinsen mich an, und die Spinngewebe umfloren vollends die staubbedeckten Scheiben, und eine häßliche Wirklichkeit ist es, die mich umgibt. Ich

will meine Augengläser wieder aufsetzen, doch sehe ich nun um so schärfer nur, was des Sehens nicht werth ist. Ihr getäfelten Zimmer, ihr spiegelbekleideten Säle, wo seid ihr hingeschwunden? Ich wandelte in euch umher, oder saß auf den Sopha's in euren Winkeln, oder betrachtete mich wohlgefällig in den großen Spiegeln an euren Wänden; wo ich ging und wo ich saß, gab es der Schöngekleideten viele, und ich selber war ein Schöngekleideter, und galt etwas, und gehörte auch dazu, und hörte der schönen Musik zu, und genoß Erfrischungen, und ließ zuweilen auch mich selber hören, und es ließ sich ein nicht geringer Beifall hören; es war alles sehr schön, und jetzt ist wieder alles so garstig. Was knurrst du, Rhadamantus? Knurre nicht, sondern in deinem Winkel kauernd, gib der stillen Erwartung dich hin. Murre ich ja auch nicht, und doch, wer von uns beiden hätte mehr Recht dazu? Dir wird Aschenmann einige Knochen mitbringen, und wieder vollkommen wird deine Selbstzufriedenheit seyn. In süßer Ruhe wirst du an diesen Knochen nagen, an mir aber nagt der Gram. — So sprach Florentin, und nahm die Geige von der Wand, Rhadamantus verkroch sich; in barbarischer Hast stürmte der Bogen über die drei klagenden Saiten auf und nieder, die Fensterscheiben klirrten und fielen zerbrochen aus den alten Bleirahmen. Bravo! rief Jemand zum offenen Fenster herein.

10. Eigene Composition? rief der am Fenster.

Florentin sah auf, es war ein schöner, junger Mann, der hatte einen noch schönern Mantel an. Bloße Fantasie, sagte er, und nahm die Geige unter den Arm. So? erwiederte der Fremde, darum hat Er mich weder an der Thüre noch am Fenster klopfen gehört. — Also haben Sie das Fenster zerschlagen? — Freilich, wie anders? die vielen Triolen sammt dem Hundegeheul müssen wohl alles Pochen übertäuben. Mach' Er nur auf! — Kann nicht, es ist von außen zugesperrt. — Wo ist denn der alte Kerl, der Aschenmann? — Nicht daheim. — Wer ist denn Er? — Ein Mensch. — Das sieht man wohl. Wie heißt aber dieser Mensch? — Florentin. — Sind Sie des Aschenmanns Schildknapp oder Controllor? — Mein Herr, eines Unglücklichen spotten ist roh. — Spotten? O keineswegs! Nein, ich achte vielmehr den edlen Stolz, der aus diesen Augengläsern hervorblickt! Wie mögen Sie doch bei dem nichtswürdigen, bettelhaften Aschenmann logieren? Soll ihr schönes Talent hier unter der Asche ersticken? Darf wohl ein Edelstein, auch ungeschliffen, verborgen bleiben? Brilliren muß er, dazu ist er da, und wie sehr können Sie dieß durch Ihr brillantes Spiel! Kommen Sie, fassen Sie Zutrauen zu mir, ich habe ein edles Herz, und bin Ihr Freund; dort steht mein Wagen. Steigen Sie nur flugs zum Fenster heraus; es wird alles sehr gut werden. Allons! nehmen Sie Ihren Hut? Soll diese Geige auch mit? ist sie nicht viel zu schlecht? — Rhadamantus, so verhaßt ihm

dieß schlechte Werkzeug war, fuhr er hastig zu, als er's von fremder Hand berühren sah. Der Fremde aber nahm einen tüchtigen Schwung damit, und sprach: da hast du ein's über deine Schnauze, du Cerberus, und meld' es deinem Herrn, daß ihm das Seine auch nicht ausbleibt. Fahr wohl, Rhadamant, sprach Florentin, hab' ich dir nicht gerathen, daß du nicht knurren sollst? —

11. Jungfer Lore! Jungfer Lore! — So komm nur herauf, Aschenmann, du kommst wie gerufen. — Jungfer Lore, Sie könnte mir wohl ein gutes Wort einlegen. Ich habe einen jungen Menschen gefunden, der hat sonst nichts als frei Quartier, einen Rock schier für mich selber zu schlecht, und ein Paar Augengläser, durch welche er sein Elend anschaut. Vom Glauben weiß er wenig, jedoch glaubt er viel zu wissen, auf meiner Violin spielt er prächtig, und einen ordentlichen Rock braucht er höchst nöthig, denn er hat einen guten Begriff von sich selbst. — Warte nur im Vorzimmer ein wenig, denn mein Fräulein will selber mit dir reden, und ich werde sogleich ihr's melden, daß du da bist. — Aschenmann, Aschenmann, du ordinärer abgeschabter Mann, nimm dich zusammen, denn ein Fräulein will selber mit dir reden! Hüte dich aber! Sieh' ihr nicht in's Gesicht, betrachte bloß die Schuh, wem nichts ins Auge sticht, der kömmt nie aus der Ruh'. Sei auch die Wahrheit scharf, man spricht, so viel man darf. —

12. Sag' Er mir doch, guter Mann, wie Ihm

das zerrissene Papier in die Hände gekommen? — Gestrenges und gnädiges Fräulein, mir kommt nichts in die Hände, als was andere Leute wegwerfen. — Aber wo? — Wohlgebornes Fräulein, lassen Sie uns hiervon nicht reden. — Aber wie kömmt Er dazu, zu ahnen, daß dieß Papier — — Schätzbarestes Fräulein, was ich auflese, pflege ich auch zu lesen; mir klebt das noch an, weil ich einmal das Unglück gehabt habe, fliegende Blätter herauszugeben. — Aschenmann, ist Er verrückt? — So arg nimmer, wie damals. — Sollte er wirklich ein verdorbener Gelehrter seyn? — Freilich. So zum Beispiel sehe ich von Ihnen nichts anders als die Schuhe, und weiß doch, daß Sie Figur machen, und Ursache haben, eitel zu seyn auf einen Leib, der da ist Staub und Asche. Eben so sehe ich von Ihrer Hand ein einzig Briefchen, und weiß doch, daß Sie im Fortepianospielen besser bewandert sind, als in der Betrachtung der vier letzten Dinge. — Er erlaubt sich spitzige Reden? — Nein, spitzige nicht aber scharfe; denn ich bin von Natur ein boshafter Mensch, und meine es Ihnen gut. Dieser Gustav von Flackersheim, er wohnt in der Vorstadt, und ich weiß von ihm, der meint's weder gut noch böse, er flackert und flattert bloß, aber an die vier letzten Dinge denkt er doch, denn er mag keinen Todtenwagen sehen, und hat in dem Puncte schwache Nerven. Aber was der dumme Aschenmann alles zusammen schwätzt! hat die Jungfer Lore nichts ausgerichtet? darf ich mei-

nen jungen Menschen nicht herschicken? — Ja wohl, laßt ihn nur kommen. Wie heißt er denn? — Florentin, mein Fräulein. — Florentin? ein schöner Name, ein ganz besonders schöner Name. — Wie sieht er denn aus? — Jung, blaß, trotzig, und trägt Augengläser. —

13. Vor einer Spiegelfläche steht er, ganz in sein Glück, in seines Anschauens Selbstvergöttlichungs-Proceß versunken, reflectirend den Reflex, bewundernd seiner Verwandlung blaues Wunder, bewirkt durch einen blauen Frack, mit dem das Uebrige aufs Schönste harmonirt. Ja nun ist alles anders geworden, Florentin florirt, man würde ihn gar nicht mehr erkennen, hätte er nicht dieselben Augengläser noch, die auf so ganz besondere Weise an seine Schläfen sich klammern, und die er sich nicht nehmen läßt, denn sie geben ihm einen gewissen Charakter, eine schöne Eigenthümlichkeit. Wie nun, Florentin, was sagst du jetzo aus von Loos und Schicksal? Du hast einen edlen Freund gefunden, der deinen Werth zu schätzen weiß. Wie ganz anders stehst du nunmehr vor der Welt? Siehe da ein artiger, junger Mann! sagt die Welt, er scheint zwar etwas Linkisches zu haben, es ist aber Schüchternheit bloß, die bald sich verlieren wird, um jener edlen Insolenz Raum zu machen, welche ich dermalen als guten Ton vorschreibe. Der schöne Trotz auf seiner Stirn und der steife Nacken, sie geben die gegründetste Hoffnung dazu. Am Rad der Con-

versation, mit dem Kiessand der Medisance, wird dieser Edelstein gar bald den rechten Schliff bekommen, seien die Ecken auch noch so rauh. — Glück zu, Florentin, dein Freund nimmt heute Abend dich mit, es wird ein sehr glänzender Hausball seyn, da wirst du introicirt, und schon waschen in eau de Paris alle die zarten Hände sich, die mit rauschendem Beifallklatschen bereit seyn werden, dein virtuosisch Spiel zu lohnen und zu beflügeln.

14. Lore, was für Blumen räthst du mir zum Kopfputz? — Wie, Fräulein Wilhelmine, also geht man heute doch auf den Ball? — Freilich, und ich auch. — Aber wissen sie denn nicht, daß Gustav auch dorthinkommt? — Eben deßwegen! — Glauben Sie mir, Fräulein Mini, der Aschenmann, obwohl er zerlumpt daher geht, weiß, was er sagt. — Närrische Lore, verstehst du denn das nicht? Man geht hin, um Gelegenheit zu haben, dem faden, jungen Herrn recht kalt und so verächtlich zu begegnen, als es mit Anstand geschehen kann. — Ja so! was für kluge Einfälle Sie doch haben. Fräulein Mini! Ich bitte Sie, nehmen Sie sich in Acht, daß es nicht gar zu klug ausfällt!

15. Was heulst du Rhadamantus? Geduld, ich komme ja schon, ich muß doch erst aufsperren. Wie? allein bist du? und hast eine blutige Schnauze? Und das Fenster ist offen? und die Scheiben zerschlagen? Du siehst mich kläglich an, mein Rhadamant, und winkest aufs offene Fenster. Und da

auch die Geige tödtlich beschädigt am Boden? O, was ist doch hier vorgegangen? Florentin ist auf und davon, nicht wahr? Komm her, du Armer, laß dir dein ehrliches Gesicht abwaschen. Wen soll ich mehr bedauern, dich oder den Florentin? Dein Heulen ist recht wehmüthig, aber es nimmt doch ein Ende. Denn es gibt zwar eine äußerste Finsterniß, da wird seyn Heulen und Zähnklappern, jedoch für dich gibt es keine solche. Der barmherzige Gott möge den armen Florentin bewahren! Still, Rhadamantus, ich muß jetzt beten. Ach mein Gott und mein Herr, du weißt, daß ichs mit dem Jungen ehrlich gemeint habe, aber wie will ein Blinder den andern führen. Ich war hoffärtig, und habe auf Schloß und Riegel vertraut, ach Gott, ach Gott, ich wills ja gerne büßen, aber überlasse ihn nur nicht dem kecken Unverstand! Dich auch, o glorreiche Jungfrau, eine Mutter und Gebieterin aller Menschen, eine mildigliche Hirtin der Verirrten, dich rufe ich an, daß du für ihn mögest bitten. — — Herein! herein! wozu das ungestüme Klopfen?

16. Warte, warte Aschenmann! — Was gibt's, Herr von Flackersheim? — Alter Schelm, alte Racaille, ich habe lang fragen müssen, eh' ich dich ausfindig gemacht habe. — Nun, was steht zu Diensten? — Alles weiß ich, die dumme Lore hat mir alles gesagt. Warte, du niederträchtiger, weißbärtiger Achselträger, ich will dich gleich abfertigen! — Oho, Herr Gustav, ist das so gemeint? Ey, prosit

die Mahlzeit! frisch, Rhadamantus, zeig dich, red' ein Wort! Ich bitte tausendmal um Verzeihung, Herr Gustav, daß ich so unhöflich bin. Allons, Rhadamant, drum und dran. Ihr Diener! — So, mein armer Rhadamantus, nun ist er draußen; es ist ihm und uns weiter nichts zu Leid geschehen; und obgleich der Feind wenig Courage zeigt, wollen wir doch den Riegel vorschieben, und am Fenster Posto fassen. Doch nein, er droht bloß aus dem Wagen, und fährt wieder davon. — Aber, aber, geht mir nicht jetzo ein Licht auf? —

17. »Wagen rasseln, Flammen prasseln; Gassen auf und Gassen ab, nun im Lauf und nun in Trab, unverdrossen sich um Possen alles quälet; weil die Zeit dazu erwählet, bald verflossen, und ihr Farbenkleid verschossen; ach was haschen wir nach flücht'ger Lust und naschen, sey es auch aus Nektarflaschen, immer doch nur Staub und Aschen! — Nun endlich wären wir da mit heiler Haut, und nicht gerädert. Jungfer Lore; Jungfer Lore! — Aschenmann? was willst du so spät am Abend? — Mich höflichst bedanken für die Denunciation. — Ach Aschenmann, sey nicht böse! Er war etliche Mal hier, der feine junge Herr von Flackersheim, Fräulein Mini wollte gar nicht mit ihm reden, und da hat er denn lauter Querfragen an mich gestellt, bis er die Wahrheit ausgekundschaftet. — Es ist ein Unglück dabei, Jungfer Lore, und vielleicht auch ein Glück. Ich war in Gustavs Hause, hab' gleichfalls

Kundschaft eingezogen, und zweifle nicht, daß er's ist, der mir meinen guten Glasaug entführt hat. Jungfer Lore, sie kann alles wieder gut machen. — Und wie? — Wenn sie mit mir dorthin geht, wo, wie Sie mir eben sagt, Herr Gustav heute sich einfindet; ich habe daselbst kein Verkehr, dort blüht mein Handel nicht; hingegen kann Sie gar wohl dem Fräulein etwas auszurichten haben. Und bei der Gelegenheit kommen wir doch auch einmal zu einer Lustbarkeit, ist's nicht an dem? — Aber Aschenmann, wie willst du dich unterstehen, einen so eleganten Ort zu betreten? Die Dienstleute werfen dich hinaus. — Ei, Jungfer Lore, ich komme ja als Maske, — Du? das wäre doch ein gar zu alter Geck! — Nichts Geck! wenn ich in die elegante Welt hineintrete, trete ich als Maske hinein. Grau und gräulich, unerfreulich, höchst figürlich, doch natürlich; mein Gesicht mit seinen Mienen, muß mir statt der Larve dienen; meine Mask' ist Ach und Wehe, wie ich gehe, wie ich stehe, stell' ich grau im Nebelflor, nichts denn Gram und Trübsal vor.

18. Nun Florentin, wie gefällt's dir hier? — Mir gefällt's über alle Maßen sehr. Ach, muß ich nicht an meine schönsten Träume gedenken? — Pah, Träume! ein träumerischer Gesellschafter macht sich nicht beliebt. Man muß tanzen, man muß schmeichelhaft, geistreich und witzig seyn, man muß nach den Gläsern langen, und das alles in der puren Wirklichkeit. Frisch! vergesse der vergangenen Stun-

den, steh' nicht dich verwundernd da, wie einer, der noch etwas zu bewundern hat! — Doch, Herr von Flackersheim, doch, mein edler Gustav! Wie webt und schwebet alles in zauberischem Lichte, wie mahlt sich frohe Röthe auf jedem Angesichte — Ei still, Florentin, das kannst du morgen abmachen. Siehst du die Stille dort einsam sitzen neben ihrer Mama? Es ist jene Wilhelmine, von der ich dir schon sagte. Sie weicht mir aus, sie grollt. Mir gilt das gleich. Komm hin, sie wird sich verbindlich und freundlich gegen dich benehmen, um mir die Kälte noch empfindlicher zu machen. Mußt mir nicht allzu verlegen thun.

19. Durch die Gesellschaft lispelt's hin und wieder: wer ist der junge Mann, der interessante Trotzkopf mit den Augengläsern, der dort mit Wilhelminen tanzt? Er scheint aus einem sehr guten Hause zu seyn, er verräth viel Bildung, und diese Schüchternheit, wie läßt sie ihm so hübsch! Er ist ein Dilettant von Virtuosität, versichert Gustav, nichts geht über seine Fantasien. Auf welchem Instrumente? Ganz vorzüglich auf der Violine. Ach wenn er sich doch hören ließe! o bitten Sie ihn doch! — Ei Florentin, Florentin, nimm dich zusammen. Man bringt das Instrument schon herbei, es ist ein ganz anders, als des Aschenmann seines, auch fehlt die Quinte nicht; aber statt des zottigen Rhadamantus ist mehr dann ein Minos da; Kunstrichter, gewaltige Kunstrichter!

20. Noch ahnet Florentin von so naher Ehr' und Auszeichnung nichts, er ist in eifriges Gespräch befangen; er muß doch wohl geistreich und mit Anmuth reden, denn seine Gesellschaft schenkt ihm keine geringe Aufmerksamkeit. Und fürwahr, sein Auge blitzt, er setzt die Zähne scharf zusammen, er spricht mit Pathos und gefällt. Seht ihr, raunt Gustav Einigen zu, da ist ein Paar, das sich zusammen schickt, ein phantastisch Volk, das sich erhaben dünkt, und Verse auswendig weiß, und langweilige Reflexionen anstellt. Was gilt die Wette, er gefällt ihr gar zu wohl? und wenn die Gesellschaft erst dieselbe Bemerkung macht, dann hängts von meiner Großmuth ab, des guten jungen Menschen armseligen Stand zu declariren. — Schöner rühmlicher Vorsatz, stolzer Gustav! nur leider wird die Ausführung zu spät kommen. Schwebt nicht ein anderes Ungewitter schon über Florentins dunkel lockigem Haupte? Eben hat Wilhelmine um seinen Namen ihn gefragt. Er hat ihn kaum genannt, als schon eine befremdet befremdende Miene, in halbvornehme Kälte sich verwandelnd, seiner Fassung einige Gefahr bringt. In demselben Augenblick wird sie hinausgerufen, die Jungfer, heißt es, sey zugegen. Wie thöricht, Florentin, ist's von dir, daß du, in deiner Bestürzung linkisch, das Fräulein bis zur Thüre begleiten willst, als ginge es dich etwas an, was die Jungfer dem Fräulein zu melden hat.

21. Wie thöricht, Florentin, wie unbesonnen und ungeschickt! Rennst du so deinem Schicksal entgegen? Das Schicksal steht zwar draußen nicht, aber der Aschenmann steht draußen, furchtbar wie der steinerne Gast steht er an Lorens Seite. Er hat dich gesehen, Florentin, so schnell du auch zurückfuhrst, sein Aug' hat deine Augengläser schon erblickt, es ist um dich geschehen. Geschehen? ei was! er wird doch wohl nicht — — Nein er hat dich nicht einmal erkannt, du siehst ja ganz anders aus, du siehst dir ja nicht ähnlich mehr. Ach, das Unglück schreitet schnell. Wilhelmine kömmt wieder herein, sie geht ganz kalt und vornehm an Florentin vorüber, sie kennt ihn gar nicht mehr, sie hat nie ein Wörtchen mit ihm gesprochen. Ist das schön von Wilhelminen? Nein, schön ganz und gar nicht. Es ist kein Zweifel mehr, der Aschenmann hat ein schlimmes Wort geredet, aber riecht dieß ihr Betragen jetzt nicht allzu sehr nach Hoffart? Freilich, man kanns nicht läugnen. Und doch ist sie nicht wenig zu bedauern. Denn, wenn sie wüßte, was noch ferner bevorsteht, sie würde alsbald nach Hause fahren, oder, was noch gewisser ist, sie würde eilen, um jeder Gefahr vorzubeugen. O sonst so überkluge Wilhelmine, so meinen Sie, es werde der Aschenmann mit bloßer Nachfrage sich begnügen? —

22. Da kömmt schon Gustav mit der zierlichen Violine, die er noch zierlicher dem Bedrängten präsentirt. Man wünscht dich zu hören, Florentin,

komm dort hinüber, wo man dir schon Platz gemacht hat, laß deinem Genius freien Flug, laß etliche von deinen Träumen los. Wie, dir ist bange? Kindisch, kindisch! setz' dich in die Lage, wie heute früh, bilde dir ein, du spielst dem dummen Aschenmann vor, der nichts versteht, und vor dem du dich sicher nicht genirst. Hörst du? — Der arme Virtuose mit ganz verstimmten Herzenssaiten, er wollte sich ermuthigen, eine rührende Tremulante bezeichnete den ersten Strich; der zweite und der dritte wurden fester, es nahm den Anschein, als sollte bald eine Tracht nach der andern aufgetischt werden für diesen Ohrenschmaus. Im stoischen Trotz erklang ein fester Gang mit breiten, harten Schritten, bald wieder in Verzagtheit stockend, schleichend, kriechend, bald neuerdings zu kurz angebundener Keckheit sich ermunternd, jetzt hob der Gang zum Flug sich, jetzt ach, — der Aschenmann stand in der leise geöffneten Thüre — jetzt plumpte das Spiel von großer Höhe wie in einen Sumpf herab, und Ton und Tact bekamen Todesstöße, und seufzend, mißhellig krächzend, krochen falsche Töne wie Regenwürmer in dürrem Boden mühselig hin und wieder. Bald mischten noch andere falsche Töne sich in die Sippschaft ein, pfeifende, zischende Töne, der kraftlose Virtuose ließ die Violine sinken, er war in tödtlicher Verlegenheit, doch wendeten alsbald die Blicke sich von ihm, und zur Thüre hin. Eine Maske! hieß es, eine

Maske! Florentin wischte den kalten Schweiß von der Stirne.

23. Ja, eine Maske, eine Maske, rief Aschenmann; Aschenmann mit seinem Aschensack, eine Mask' im ältesten Geschmack! — Die Figur ist ganz natürlich, rief Gustav, es ist wirklich ein Aschenmann. Hat man jemals eine solche Impertinenz gesehen? Wollen die Frau vom Hause nicht nach den Bedienten rufen lassen? — Ja nicht, Herr Gustav! der Rhadamantus ist nicht zugegen, jetzt wird's Ihnen allein gelingen. Heute mir, morgen dir, heißt's im Sprichwort. Meine Herrn, ist's etwa gefällig, die Episode zu hören, die meinem Feind hier begegnet ist? Die Ueberschrift lautet: Gustav, Cinerarius, und Rhadamantus der Vierbeinige. — Die Gesellschaft kam in einige Bewegung. Das kann doch wohl kein natürlicher Aschenmann seyn? hieß es, er entwickelt ja Redensarten, die für diese Maske, für einen Aschenmann gar nicht natürlich sind? Nein, eine Maske ist's und noch dazu eine schlechte Maske, eine übel einstudirte Maske! — Recht so, meine Herren und Damen. Herr Gustav wollte mich nur aus der Fassung bringen, und es ist ihm gerathen. Ich bin sehr übel einstudirt; und ich sehe, daß Ihnen sämmtlich ein Grauen ankömmt vor meiner grauen Handthierung. Meinen Sie, etwa Wohlgeborne sammt und sonders, ich wollte ihnen eine Unterhaltung machen? O bewahre, darauf bin ich nicht einstudirt! Pottasche ist kein Salz, und Lauge keine

Würze, und Beize kein Witz. Vor alten Zeiten hat man in Sack und Asche Buße gethan, aber wer wird hier bei einem Hausball davon reden? Es gibt keine Sünden mehr, was brauchts also der Buße? Es gibt keine andere Buße mehr, als die, daß jeder sich alle Mühe gibt, um seine Lust zu büßen. Das thue ich jetzt ebenfalls. Denn Herr Gustav hat eigentlich doch recht, ich bin keine Maske; ich bin wirklich ein Aschenmann, und es ist eine unerhörte Impertinenz von mir, daß ich mich da herein wage. Aber wie kann ich anders? Sage selbst, Florentin, ob ich anders konnte? Du, den ich wie meinen Augapfel lieb habe; du, den mir die Vorsicht sichtbarlich zugeführt hat, du, dessen armselig Loos und dessen innerliche Finsterniß mich bis zu Thränen rühren, welche schärfer als jede Aschenlauge sind — du entfliehest mir, versetzest mich in die allergrößte Bestürzung und Bangigkeit, und wirfst dich einem flotten jungen Herrn in die Arme, der dich von allem dem, dessen du nöthig hast, nichts lehret, der dich zu einem eitlen Gecken anleitet, zu welchen du ohnehin schon so große Anlagen besitzest. O ziehe vor der Hand deinen grauen Rock wieder an, und kehre zurück zu mir, wo die Spinnweben frei ihr Gewerb treiben, wo die Zufriedenheit und die echte Weisheit wohnen! Komm, mein Florentin, ach komme! —

24. Wie trostlos bist du, o Nachtdunkel, begegnest du einem Augenpaar, das sich nicht schließen will, ob bittern Grames lästiger Gegenwart! Dort liegt

er in sanftem Schlafe, der beneidenswerthe, elende, andächtige und doch so boshafte Aschenmann. Es ist wahr, der Mann hat keine Wünsche! der Ehrgeiz stachelt ihn nicht mehr, und die Vergnügungen machen ihm keine Freude. Stirbt er einstens, so wird er nicht viel anders aussehen, als im Leben jetzt. Auch er war etwan in Arcadien geboren — nun trägt er Asche auf dem Rücken. Ach, Florentin, wie wird's wohl dir ergehen? Milde Sonnenblicke bestrahlten dein Gemüth, dein Ohr umschmeichelten sanfte Worte, da verhöhnten sie dich, da verschmähten sie dich, da warfen sie Wermuth in deines Herzens süße Empfindungen. O Aschenmann, was hast du mir gethan? Warum hast du meinem Gustav mich entrissen? — Redest du aus dem Schlafe, Florentin? — Nein, ich bin schlaflos. — Um so besser, so hört man endlich wieder ein Wort von dir, nach langem Schmollen. Weißt du auch, daß der Aschermittwoch schon da ist? — Nein. — Nun, jetzt weißt du es, Tag der Reue, Tag der Buße, kommt auf's Neue grüßet uns mit erstem Gruße: Mensch, nicht säume, nimmer hasche eitle Träume, ist dein Leib nicht Staub und Asche? Ach ermesse, was dir noth, nicht vergesse deines Heilands bittren Tod! Wein' und klage, daß viel Stunden, daß viel Tage leer und thöricht sind befunden; and'rer Gram, so dich beschwert, wahrlich, ist der Müh' nicht werth!

25. Nun wird's helle, Florentin, und noch schläfst du. Auf! ziehe dich fein modern und anständig an,

du weißt ja wohl? heute Mode, morgen Moder; heute modern, morgen modernd. Was stolzieret Staub und Asche? hier hast du deinen grauen Rock wieder, der dir gut steht. — Aber wo ist mein Frack? wo mein Mantel mit den sieben Krägen? — Mein Florentin, warum bist du grimmig und faul zugleich, ganze Tage dahin gelegen? Inzwischen hat Herr Gustav die Schenkung aufgehoben; und mit Recht, denn gewisse rohe Leute, die man Gläubiger nennt, wollten das End' vom Liede nicht erwarten. — Wie, der prächtige, reiche Gustav? — Bedenk, o Florentin, was für verhängnißvolle Tage! Zu Hause sitzt Herr Gustav still, kein Lärm ihm mehr gerathen will. Hier liegt die Geige halb zertrümmert, mit umgestürzten Steg, gleich ihr ist Florentin verkümmert auf seinen Hoffartsweg. Dort Rhadamantus winselt sehr, das Loos der Geige traf ihn schwer! — Ist die Bestie noch am Leben? — Mensch und Thier und Blum' und Laub, alles, alles fällt in Staub; doch der Mensch, deß Ohr nicht taub, wird nicht ew'gen Todes Raub. Florentin, du sprödes Holz, beuge dich, laß ab vom Stolz! Florentin, du Schäflein scheu, sucht dich nicht dein Hirte treu? Laß, o laß von deinem Grimm, hör', ach höre seine Stimm'! Ew'ge Liebe, ew'ger Haß, flammen sonder Unterlaß, irdisch Feuer schnell verraucht, Höllengluth kein Holz verbraucht! Wer in wüstem Land verdirbt, nicht vom Lebensquell erfrischt, wehe, weh, sein Wurm nicht stirbt, weh, sein Feuer nie erlischt! —

26. Wehe, wehe, Aschenmann, wie magst du doch so unerträglich heulen! Unheimlicher, du mit dem ewigen Einerlei, habe Dank für dein armselig Brot und deine elenden vier Wände, bist mir in die Seele zuwider! — Wilhelmine verachtet den armen Florentin, der arme Florentin verachtet den armen Aschenmann. — Ja ich verachte dich, von Herzen verachte ich dich! — Ei, Florentin, warum hast du nicht lieber jene Hochachtung vor mir, wie sie einem Großhändler gebührt, der mit so großen Dingen umgeht? Asche! welch geheimnißvolles Kleinod! in Flammen erzeugt und gepeinigt, in Wasser gelöst und gereinigt, peinigend selber und reinigend, durch Wehmuth zu Demuth! Wohl, wem aus dem heißen Auge endlich strömt die Thränenlauge! Liebesflammen Reu erwecken, ird'sche Lust in Asche sinket, Augenfluth die Asche trinket, Lauge reiniget von Flecken; denn es hat für uns geweinet, der dem Vater uns vereinet. Und er sprach: Asche ist statt des Brotes meine Speise, meinen Becher hab' ich mit Thränen gemischt. Wer denn, mein Florentin? denkst du wohl an Ihn? — Genug, Aschenmann, du sollst mir den entschlossenen Geist nicht lähmen. Lebe wohl für immer! So sprach der Jüngling, und schon hatte er Hut und Augengläser auf, und rannte spornstreichs aus der Stube. Mühsam, doch unermüdlich, schritt der Greis hinter dem Jüngling her, von Zeit zu Zeit vergeblich nach ihm rufend.

27. Vor Gustav's Wohnung blieb Florentin doch ein Weilchen stehen, und blickte nachdenklich zu den Fenstern hinauf. Ist das nicht Gustav selbst, der eben aus dem Hause tritt? Er sieht verdrießlich aus, und hat selber den Mantel an mit den sieben Krägen, statt des pomphaft fluthenden Um- und Ueberwurfs. Warum schreitet er so eiskalt an dir vorüber, Florentin, deines bestürzten Complimentes nicht achtend? Auch an Aschenmann stürmt er zitternd vorbei, doch allzu unsanft, er hat's vielleicht darauf angetragen, schon liegt der Arme am Boden. Florentin, ruft er flehend, magst du mir nicht aufhelfen? — Ja komme, mein Guter. — Tausend Dank, mein Kind; wie, willst bei mir nicht bleiben? ach rede, was hast du vor? Du siehst ja ganz verwildert aus? — Alter, das geht euch nichts an. — So höre doch, Florentin! es ist ja Alles sehr gut, ich habe dir ja — — Umsonst war alles Bitten, wieder mit raschem Schritt zog Florentin seinen Weg; sorgenvoll keuchte der Greis hinter dem Elenden her.

28. Durch die Gassen der Stadt drängte sich Florentin, zwischen Leuten, die der nahen Kirche zueilten; den neugierigen Blicken ließ er ihren freien Lauf durch die scharf zeichnenden Augengläser, um die Welt, die frostige, eines solchen Genies nicht achtende Welt, höchstens eine Viertelstunde noch anzuschauen. Wie doch gaffest du so albern, Florentin, was gehen diese Leute dich an? Diese beiden Frauenzimmer, die eben vor dir hergehen, können allerdings

Wilhelmine seyn und ihre Mama; aber dich vordrängen, und dann zurück schauen, stehen bleiben, in's Antlitz starren, ist das artig? Bleich und krank sieht Wilhelmine aus, sie bemerkt dich zwar sammt deinem Gruß, aber mit welcher Verachtung in der frostigen Miene! Ist sie so schön und glänzend noch, wie dort in den schön beleuchteten Zimmern? Nein, nein, als hätte ein Herbstwind sie angehaucht, so sehr ist der Anmuth Zauber verstoben! Und warum denn gar so vornehm und solcher Geringschätzung voll? — Gott sey Dank! ächzte der Aschenmann, daß du endlich stille stehst; ich kann ja nimmer, ich bin ja alt — — Fehlt euch etwas? — Freilich, Florentin, Athem und Kräfte. Ach, mein Florentin, hast du kein Mitleiden? wenn du mich nicht hältst, sinke ich auf freier Straße zusammen. Sei christlich, Florentin, sei barmherzig; darfst mich ja nicht weit führen, dort ist die Kirche schon. Oder schämst du dich? — Schämen? nein. Bald habe ich nach der Welt nichts mehr zu fragen. — So? die Welt aber frägt nach dir. — Die Welt? nach mir? — Du bist betrübt und träge und dumm dahin gelegen, die Vorsicht aber hat deiner nicht vergessen. Dein verunglückt Saitenspiel hat dennoch Aufmerksamkeit erregt, man hat dich aufgesucht, man will dich thätig unterstützen; doch sollst du gleichfalls das Deine thun. Nicht wahr, nun erfreut dich das? du hättest längst es erfahren können. So, mein guter

Florentin, nun laß uns eingehen in das Gotteshaus.

29. Ich kann doch nicht, Florentin; das Gedränge ist zu groß. Laß mich auf den Stein da niedersetzen, daß ich mich erhole. Willst du bei mir stehen bleiben? — Ja, ich bleibe. — Gibst du dein Ehrenwort? — ja, Aschenmann — Nun, du hast's gegeben. Großen Dank. Vergelts Gott. Vergelts Gott tausendmal in diesem Thränenthal; und dann erst ohne Ende, nach diesem zeitlichen Elende. Nun, Florentin, warum stellst du dich seitwärts? weil mir die Leute etwas schenken? — Pfui Aschenmann, Ihr seyd kein Bettler. — Pfui Hochmuth. Wilhelmine schämt sich Florentins, Florentin schämt sich des Aschenmanns, wessen schämt sich denn Aschenmann? Bleib nur, mein Sohn, du hast mir ja dein Ehrenwort gegeben. Schämst du dich nicht, dein Wort zu brechen? O Florentin, gedenk' ans ew'ge Wort, in dürftiger Menschengestalt; wenn du auch Dessen dich schämst, so wird Er auch deiner einst sich schämen! Weißt du nicht, daß heute der Tag der Demuth ist? Unsere Herkunft und Rückkehr bekennen wir heut, und flehen Ihn, der in Ewigkeit ist, um Erbarmung an; wir bekennen, daß wir erschaffene Wesen sind, und mit großer Schuld beladen, wir rühmen uns nicht, daß wir das Absolute sind, aber wir flehen um Absolution, und geben Gott allein die Ehre. Arm sind wir Menschen alle, aber in des Erlösers Armuth sind unerschöpfliche Schätze

uns geöffnet — Vergelts Gott, Jungfer Lore. — Aschenmann, du? du bettelst? — Ich bettle nicht, aber Sie schenkt mir etwas, und das ist doch des Dankens werth? Ich werde den Aschenhandel aufgeben, wenn die Leute so freundlich bleiben. Aber was sieht Sie so verweint aus? — Ach Gott, Fräulein Mini ist vor lauter Kränkung recht krank geworden, jetzt ist sie etwas besser, mir aber wird sie nimmer gut; und ich soll aus dem Dienste. Du, Aschenmann bist an allem Schuld. — Krank! sagte Florentin, darum sah sie so übel aus. Die Thörin! Ist das nicht ein Stolz, der allzu weit geht? — O Florentin, richte nicht, schlag' an deine eigne Brust. Will Sie auch in die Kirche, Jungfer Lore?

30. Gedenk' o Mensch, daß du Staub bist, und wieder in Staub zurück mußt kehren. Der Priester am Altare sprach, die geweihte Asche aufstreuend, diese Worte; gesenkten Hauptes knieten in einer Reihe viele Menschen, darunter Florentin und Lore und Fräulein Wilhelmine und ihre Mama, und ich, der Aschenmann, darneben. Warum, wohlgebornes Fräulein, hat sich das gerade so gefügt? Ich ging hernach wieder aus der Kirche, und weilte draußen auf dem Steine, theils weil ich mich seltsam kränkelnd fühlte, und anderntheils weil mir Gott ein so reich Almosen zuschickte, damit man mich stattlich begraben könne. Sie selbst, mildthätiges Fräulein, haben ihre Hand aufgethan, und zu Ihrer Mama gesagt: Der

arme Mann. Nun lasse ich meinen Sarg mir zimmern, und bin versorgt, aber die gute Lore trauert, und klagt mich an. O Fräulein, was nützt die Asche auf dem Haupt, wohnt Eitelkeit im Herzen? Sieh da ein Fräulein, die vor der Welt bekennet, daß sie mit ihrer Jungfer vor Gott ganz gleich ist, aus keinem feinern Stoff geschaffen, jene etwa aus Lehm, und sie aus Alabaster; und welche dennoch die treue Dienerin verstoßen will, weil sie den Aschenmann dorthin geführet hat, wo Gott sich seiner bedienen wollte, um, an des vorlauten Gustav's Stelle, einen armseligen Florentin zu züchtigen, und einem Fräulein, welcher viel zu viel geschmeichelt worden, die große Gnade einer kleinen Demüthigung zu senden! Und wie, wenn Aschenmann das zerrissene Briefchen nicht gefunden hätte? Dann zwar wäre Florentin auf keinen Ball erschienen, allein Herr Gustav wäre doch dahin gekommen, wo er jetzt ist: nie, Fräulein Mini, in keinem Fall wären Sie verschont geblieben.

31. O hohe Zeit der Buß- und Leidenstage! Man liebt das Kreuz, doch will man's ohne Plage; ein goldnes Kreuz, bedeckt vom Glockenglase, hat man im Zimmer, sieht's wohl mit Emphase; man spricht auch gern von wachen, beten, fasten, das wahre Kreuz will doch zu schwer belasten! Man lobt die Demuth über alle Maßen, doch will man über sich kein Wörtchen reden lassen; man preist die himmlische Geduld gar selig, und wimmert über Leiden, so unzählig; die Sanftmuth wird vor Allem hoch-

gepriesen, und ach! wie werden doch die Zähne gleich gewiesen! Man sagt: das Irdische, es ist vergänglich, im Himmel ist die Freude überschwänglich, auf Erden ist nichts Bleibendes zu finden, man muß sein Herz an Zeitliches nicht binden: noth ist's, daß man im Glauben fest sich gründe; es sei kein Uebel, dann allein die Sünde; auch muß man gute Werke nicht verschieben, und Jesum Christum über Alles lieben! So spricht man, seufzt man, hört man aller Orten — man weiß, man glaubt, bekennet und bezeugt — und doch, bei welcher von den beiden Pforten ist gröβ'rer Zuspruch? — Aschenmann hier schweigt.

Die fünfte Bitte.

Eine Erzählung aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Erstes Kapitel.

1. Es war eine stürmische Frühlingsnacht vorüber gezogen; von den schneeigen Häuptern der benachbarten Pyrenäen her, strich eine rauhe Morgenluft über die Flur, und blutrothe Wolken zogen am Horizonte herauf, dem Don Eusebio entgegen, der eben den Thoren seines Castells sich näherte, von mancherlei Gedanken und Ahnungen bewegt. Er hatte Tags zuvor in Burgos zu lange verweilen müssen, und konnte erst bei grauendem Morgen das Castell erreichen. Seine langgehegten Wünsche waren der Erfüllung nahe. Von Jugend auf zu Staatsdiensten verwendet, und mit dem Glanze eines uralten Grafengeschlechtes, große Fähigkeiten vereinend, hatte er den Ruhm seines Hauses auf eine hohe Stufe gehoben; und diesen Ruhm in seinen Kindern zu erhalten und zu befestigen, war nun noch seine angelegentlichste Sorge. Don Fernando, der Sohn, begleitete schon einen ansehnlichen Posten in der Hauptstadt, und hielt sich nun wichtiger Staatsgeschäfte wegen in einem weit entlegenen Lande auf;

die Tochter hatte er eben gestern dem Sohne des Statthalters der Provinz zugesagt. Seit geraumer Zeit aber schon hatte Donna Camilla ihrem Vater Leidwesen zugefügt, und er mußte wohl fürchten, daß er, bei dem sonst so geliebten Kinde, nun noch größeren Ungehorsam finden werde. Mit großem Mißfallen hatte er bemerkt, daß sie, mit aller Leidenschaft eines jungen Herzens, einem Ritter aus neuadelichem, französischem Geschlechte zugethan war, den er als Reisenden, und von der Heimath aus Empfohlenen, durch längere Zeit in seinem Castelle beherbergt hatte. Der Ritter, Lothar genannt, mußte zwar sofort das Castell für immer verlassen, seit der Zeit aber war, wie es zu gehen pflegt, Camilla überaus trübsinnig worden, und der gekränkte Vater eilte um so mehr, eine Verbindung zu Stande zu bringen, welche seinem hohen Ehrgeize zusagte, und zugleich das sicherste Mittel darzubieten schien, um durch glänzende Zerstreuungen das Fräulein bald von aller Herzenskümmerniß zu befreien. Dieß und anderes mehr in Gedanken betrachtend, hatte Don Eusebio die nächtliche Reise vollendet; er hatte auch Lothar's mit nicht geringem Zorne gedacht, denn es war ihm zu Ohren gekommen, wie dieser noch viel in der Gegend umher sich zu thun mache. Wie er nun an das Castell gekommen, fielen schwere Regentropfen auf ihn herab; er sah hinauf zur dunklen Wolke, die über seinem Haupte hing, da ward er im Augen-

blicke gewahr, wie das Fenster von Donna Camilla's Gemach zur ungewöhnlichen Zeit offen stehe. Von starrer Ahnung getroffen, stürmte er mächtig an die Thorflügel, die Thore wurden aufgethan, Don Eusebio sprang vom Pferde, eilte sogleich jenem Gemache zu, und fand seine Tochter nicht darinnen. Seine Angst, mit dem Zorne des wachsenden Verdachtes kämpfend, beflügelte alle Hausleute; man eilte nach allen Seiten aus; nur ein einziger kam mit der Kunde zurück, daß man allerdings von einer nahen Waldhütte aus mehrere Personen zu Pferde in großer Hast habe vorbeisprengen sehen. Don Eusebio verfolgte diese Spur, und bald ward's ihm aus seinen Erkundigungen klar, daß Lothar der Entführer sei. Da zückte er sein Schwert gegen den Himmel, und seine Augen blitzten noch furchtbarer als sein Schwert, und über seine Lippen kam der entsetzliche Schwur: wienach er weder Haupthaar, noch Barthaar scheren, noch an den Fingern die Nägel verkürzen, noch sein Haupt auf einem Polster ruhen lassen, noch mit seinen Füßen eine Kirche betreten wolle, ja, daß sogar sein Auge nicht zum Himmel sich richten, sein Mund zu keinem Worte des Gebetes sich öffnen, und selbst das Herz jede Regung der Andacht ersticken müsse, bis er nicht Rache genommen habe an seinem Beleidiger, und mit der Schärfe des Schwertes ihn zum Tode getroffen.

Der unselige Schwur war gethan, und die Flücht-

linge konnten keine sehr bedeutende Strecke voraus haben. Bloß von einem Knechte begleitet, schwang sich Don Eusebio auf's Pferd, um sie auf dem Wege durch's Waldgebirg, dem einzigen Wege, den sie genommen haben konnten, zu verfolgen. An allen Orten, die er durcheilte, erkundete er zwar die Flüchtlinge auf's genaueste, erfuhr aber überall, daß sie schon den Tag vorher da gewesen seien. Da entflammte sein Zorn jedes Mal mit größerer Heftigkeit, und er verdoppelte seine Anstrengung.

An einem heitern Morgen befand er sich in einem Gebirgswalde, schon auf französischem Gebiete. Die Vögel sangen gar fröhlich in dem dunkelgrünen Gezweige über und neben ihm, auch blickte die Sonne freundlich durch die Baumkronen auf den blumigen Waldteppich hernieder. Das störte Don Eusebio wenig oder gar nicht in seiner finstern Gedankenbrut, wohl aber das helle Geläute einer kleinen Kirchenglocke, und als dasselbe verstummt war, eine fröhliche und sehr vernehmliche Stimme, die immer näher zu ihm herantönte. Da ritt er eben aus dem Waldpfade heraus, und stand am Saume einer sanft abhängenden, von der Sonne vergoldeten, von Gebüsch traulich umkränzten Wiese, über welche der tiefblaue Himmel, wie an den hohen Bäumen ringsumher ausgespannt, freundlich sich wölbte. Eine kleine Capelle stand mitten auf der Wiese, und es mußte wohl ein Fest da gefeiert werden, denn außerhalb der Capelle war ein Predigt-

stuhl aufgerichtet, auf welchem ein ehrwürdiger Ordensmann stand, und rings umher eine große Menge Volkes, andächtig auf die Worte des Lebens merkend, welche der Diener des Wortes sprach. Dem milden Anblick so himmlisch belebter Frühlingslandschaft konnte selbst Don Eusebio nicht ohne Rührung sich entziehen; des herzerquickenden Gebetes durch grausen Schwur verlustig, wollte er seine lechzende Seele doch einigen Worten des Trostes hingeben, und so hielt er, in kämpfenden Gefühlen verhaltener Wehmuth und erstarrenden Hasses, hinter den andächtigen Reihen. Die heilige Rede fluthete durch die Frühlingsluft, milder noch und erquicklicher als diese. Das Wort vom himmlischen Frieden und der ewigen Liebe blühete auf den Lippen des Geweihten, aber auch der Eifer der Ermahnung loderte mächtig hervor. »Wisset ihr auch die sieben heiligen Bitten im Gebete des Herrn, und wisset ihr auch die fünfte? Wie sprechet ihr stets mit euren Lippen: Vergib uns Herr unsere Schuld, gleichwie auch wir vergeben unsern Schuldigern, und doch wohnet Haß und finstere Unversöhnlichkeit und Rachgier in vielen Herzen. Betrüget euch nicht, geliebte Brüder! Gedenket des Hirten, der seine Seele gesetzt hat für uns alle! Hat er nicht gerufen: Seid barmherzig, so werdet auch ihr Barmherzigkeit finden? Hat er nicht geboten: Seid nicht wie die Heiden, sondern liebet diejenigen, die euch hassen, und bittet für die, so euch beleidigen? Fürchtet den Herrn

der Heerschaaren, denn die Rache ist sein, so wie auch die Gerechtigkeit allein bei ihm ist; seine Barmherzigkeit aber ist höher, denn alle seine Werke. Drum gebet nicht Raum dem Fürsten der Finsterniß, und wendet euch zum Lichte; wer aber seinen Bruder hasset, der ist ein Knecht der Finsterniß, und das Leben ist nicht in ihm.« Diese und viel andere Reden drangen dem düsteren Reisenden gewaltig an's Herz; und von dem Blitze der himmlischen Wahrheit umleuchtet, drängte die grause Finsterniß, die ihn gefangen hielt, scheu im Innersten des Herzens sich zusammen. Vor der ernsten Mahnung, die an ihn ergangen war, auch seinem Feinde von ganzem Herzen zu verzeihen, erschauderte das geängstigte Herz; der Fittig der Hölle breitete sich dichter darüber her, unbändige Rachsucht trieb ihn von dannen.

Zweites Kapitel.

Als Don Eusebio einst von einem nächtlichen Ritte höchst ermüdet auf einem Waldplatze sich gelagert hatte, brachen aus dem Dickicht Räuber hervor, und so tapfern Widerstand er auch that, so ward doch bald sein Knecht getödtet, und er selbst, seines Pferdes, seiner Waffen und alles Habes beraubt, blieb schwer verwundet in todtähnlicher Ohnmacht liegen. Als er nach vielen Stunden die Augen aufschlug, sah er sich bei hellem Tageslichte von

mehreren, mit Lumpen bedeckten Leuten umgeben, die, so gut sie vermochten, ihn zu laben und zu pflegen sich mühten. Sie zeigten auch viele Freude, daß es ihnen gelungen sei, ihm wieder in's Leben zu helfen; seine Wunden waren verbunden, und ein Schluck Wein, den ihm einer der Armseligen reichte, erquickte ihn höchlich. Wie jedoch dieser die Strohflasche wieder in sein Säcklein steckte, ward Don Eusebio gewahr, daß der entblößte Arm mit schauerlichem Aussatze bedecket war. Mit heftigem Abscheu sank er da zurück, schreiend: fort! fort von mir, aussätziges Volk! was habt ihr mit mir zu schaffen? Wollt ihr mich verderben? Fort, sonst treffe euch mein Schwert! — Die Unglücklichen konnten sich kaum des Lachens erwehren. »Wie, Närrchen, erwiederte der Eine von ihnen, fieberst du so heftig, oder wäre dir's lieber gewesen, wir hätten dich hier säuberlich zu Grunde gehen lassen? Aussätzig oder nicht, es scheint dir eben nicht besser zu geh'n als uns. Du bist erstaunlich delicat, du armer Tropf!« Eusebio verbiß seinen Grimm, er mußte wohl einsehen, daß er in seiner dermaligen Lage für nichts Sonderliches gelten konnte. Laßt mich sterben, rief er, besser der Tod, als euer Aussatz. Wer hat euch auf den Gedanken gebracht, eure leidige Menschenliebe an mir auszuüben? »Gut, antwortete ihm einer aus dem Jammervölklein, wir überlassen dich der Hülfe desjenigen, auf den auch wir vertrauen. Wir wollen dir auch nicht Schimpf mit Schimpf bezahlen,

denn es ist eine schwere Hand über uns. Die Menschen haben uns ausgestoßen, es ist Einer, der stößt Niemand von sich. Bete zu Ihm, weil du uns verschmähest. Als ob Krankheit nicht besser wäre als Tod? Bete zu Ihm, daß er sich deiner erbarme.« Mit diesen Worten legte er noch ein frisches Brot an seiner Seite nieder, und ging; die anderen Aussätzigen setzten lachend ihren Weg fort; Eusebio blieb in stummem Grimm zurück. Beten sollte er? das hatte er ja verschworen, so lange er nicht Rache genommen. Seine Kräfte waren gesunken, nicht so seine Rachbegier, die wuchs vielmehr nun zu einer zehrenden Flamme, denn dieser Lothar, war nicht er Schuld an seinem nunmehrigen Elende? Der Drang, das Ziel seiner Reise zu erreichen, trieb ihn, aller Schmerzen ungeachtet, den mühsamen Weg bald wieder fortzusetzen, wiewohl er noch ziemlich ferne von Perpignan, der Vaterstadt Lothars, war, wo er das Ziel seiner Rache zu finden dachte. An einem Stabe wankte er fort, das Wasser der Waldbäche war noch sein bestes Erfrischungsmittel; mit jeder Mühseligkeit wuchs in ihm der finstere Grimm, und der wachsende Grimm war schier noch die einzige Kraft, die ihm vorwärts half. Eines Vormittags erreichte er eine Anhöhe, von welcher er die Stadt Perpignan in ziemlicher Nähe vor sich sah, da fühlte er sich auf einmal wie gestärkt und gerüstet, und er ging mit raschen Schritten bergab. Er erreichte auch gar bald die Stadt, aber da er dem Thore nahet,

begannen ihm mehr und mehr die Knie zu schlottern, Fieberfrost schlich heimtückisch seinen Rücken hinab, und ein unheimlicher Taumel hielt das Haupt befangen. Die ungeheuren Anstrengungen der elenden Reise, das stete Toben unbefriedigter Leidenschaft hatten das Ihrige gethan, sollte wohl auch noch eine schrecklichere Veranlassung mitgewirkt haben? Mitten im Thore fiel er ohnmächtig zu Boden. Wie er wieder zu sich kommt, sieht er sich in einer Stube, wohin man ihn gebracht hatte, es war eine gemeine Herberge, wo Arme verpflegt wurden. Seine erste Sorge ist, von den Anwesenden Erkundigungen über Lothar einzuziehen. Man wundert sich über seine Fragen, und über die Heftigkeit derselben, aber man gibt ihm Auskunft. Lothar war mit Donna Camilla vor mehreren Tagen schon angekommen, man wußte von der Spanierin nichts, als daß sie bei ihrer Ankunft schon sehr krank war, auch von großer Traurigkeit befangen; drei Tage nachher sei sie gestorben, wie man glaubte, an den Folgen der großen Beschwerlichkeiten der Reise und eines zehrenden Grames. Lothar selbst hatte gleich nach dem feierlichen Leichenbegängnisse, aus der Stadt sich entfernt, dergestalt, daß man nicht im mindesten wußte, wohin er sich begeben habe. Diese Nachrichten waren zu verläßlich, als daß sie den Unglücklichen nicht durch Schmerz und getäuschte Erwartung zu Boden drücken mußten; seine Leibeskraft siegte zwar über die drohende Auflösung, aber der Aussatz kam nun zum Vorschein,

und somit hatte sein Elend das volle Maß erreicht. Man verfuhr mit ihm alsbald auf jene Weise, wie sie in damaliger Zeit, in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, gegen die vielen, von diesem Übel Heimgesuchten, im Gebrauche war; man reichte ihm nämlich einen Stab, ein Eß- und Trinkgeschirr, und wies ihn auf's freie Feld hinaus. Hier, wenn er nicht ganz verlassen und allein seyn wollte, blieb ihm keine Wahl, als sich zu den andern Aussätzigen der Gegend zu halten, die keinem bewohnten Orte sich nahen durften, und ein gar mühseliges Leben zu führen hatten.

Drittes Kapitel.

Lange Zeit erst nach diesem Ereignisse kamen dem Don Fernando, in dem weitentlegenen Lande, wo er sich befand, mancherlei verworrene und herabwürdigende Gerüchte von seiner Familie zu Ohren. Endlich ward ihm vom heimatlichen Castelle aus die Kunde von der Entweichung seiner Schwester aus dem väterlichen Hause, und von der gleich hierauf erfolgten Abreise des Vaters. Alsbald machte er sich auf nach dem Vaterlande, und gerade am Jahrestage, als die Flucht der Schwester erfolget war, kam er in das Castell seines Vaters. Hier gab man ihm die Nachricht von dem Tode seiner überaus geliebten Schwester, und zugleich erfuhr er, als eine völlig verläßliche Thatsache, daß sein Vater auf

dem Zuge, um Lothar einzuholen, von Räubern angefallen und getödtet worden sei. In Don Fernando's Brust entflammte da keine geringere Wuth, als die in seinem Vater aufgelodert war, da er die Flucht der Tochter vernommen, und dreifach tief verwundet wie er war, durch Freundschaftsverrath, Vater- und Schwestertod, brach auch er in den heillosen Schwur aus, wie ihn früher sein Vater ausgestoßen hatte, wienach er weder Haupthaar noch Barthaar scheren, noch an den Fingern die Nägel verkürzen, noch sein Haupt auf einen Polster ruhen lassen, noch mit seinen Füßen eine Kirche betreten wolle, ja daß sogar sein Auge nicht zum Himmel sich richten, sein Mund zu keinem Worte des Gebetes sich öffnen, und selbst das Herz jede Regung der Andacht ersticken müsse, bis er nicht Rache genommen habe an seinem Beleidiger, und mit der Schärfe des Schwertes ihn zum Tode getroffen.

Ganz allein ritt er von dannen, und hatte schon den französischen Boden erreicht, als sich eines Vormittags eine freundliche und helle Waldwiese vor seinem Auge eröffnete, auf deren Mitte eine kleine Capelle stand. Es waren auch sehr viele Leute zugegen, die stunden aber draußen versammelt, um eine im Freien errichtete Kanzel herum, auf welcher ein gar ehrwürdiger Ordensmann stand und predigte. Don Fernando mußte wohl auf den Gedanken kommen, daß in dieser Capelle heut ein besonderes Fest gefeiert werde, er besinnt sich recht, es war das Fest

von den sieben Schmerzen der jungfräulichen Mutter des Herrn. — Diese wehmuthsvolle Andacht hatte Fernando's Mutter vor allen lieb gehabt, und sie vielfach ihren Kindern empfohlen. Das ging ihm denn jetzt schneidend durch das Herz, aber diesem Herzen war ja alle Erhebung der Andacht durch Kraft des Eides versagt. Er konnte sich dennoch von der stillhorchenden Menge nicht entfernen, die Sehnsucht trieb auch ihn, das Ohr den Worten hinzuneigen, die der geängstigten Seele erquicklich seyn mochten. Er ritt langsamen Schrittes um die offene Capelle herum, die schmerzenreiche Mutter vom Altare schien ihn auch so mütterlich anzublicken, und auf den heiligsten Leichnam des Sohnes deutend, zu sagen: Siehe, der Zorn ist versöhnt. — Er hielt in tiefer, wiewohl dunkler Rührung hinter der Menge. Da war der Prediger von dem Schwerte, das der Jungfrau siebenfach durch die Seele drang, auf die siebenfache Bitte im Gebete ihres Einiggebornen übergegangen. Sind wir nicht alle Schuld an diesen Schmerzen? Sind wir nicht alle Schuld an dem Tode des Herrn? Ist er nicht gekommen, um unsrer Aller Schuld hinwegzunehmen? Und müssen wir nicht vergeben unsern Schuldigern, wie auch der Vater uns unsere Schulden vergibt? Und wird uns der Vater unsere Schulden vergeben, wenn wir sie nicht auch vergeben unsern Schuldigern? Wehe dem, der Rache übt an seinem Bruder, denn seiner wartet das Gericht! Wer seinen Bruder hasset, der bleibt

in der Finsterniß, und die Wahrheit ist nicht in ihm. Der Redner schilderte hierauf in treuen Zügen das Elend eines von Haß erfüllten Herzens; den Jammer einer trostlosen Zukunft; die himmlische Schönheit der Liebe; die Seligkeit der Friedfertigen; die Herrlichkeit des Triumphes über alle Leidenschaft, so die Nacht des irdischen Lebens gebiert; und die Siegeskraft der Gnade im Herzen, worin die wahre Tapferkeit nach Selbstverläugnung ringt. Don Fernando war auch das Schwert durch die Seele gegangen, er kämpfte nicht lange gegen die mächtigen Gefühle, die bei diesen Worten in ihm aufwachten; er stieg vom Pferde; band es in tiefem Nachsinnen an einen Baum, und ging zu dem priesterlichen Greise, der eben seine Rede vollendet hatte, in die Capelle hinein. Dem Zuge der in ihm waltenden Gnade kühnlich folgend, hatte er alsbald dem Frommen in offenem Bekenntniß alle Finsternisse seines Herzens, die lange verschuldete Weigerung gegen alle Mahnungen des Geistes; die vorsätzliche Entfernung von den sonst so theuern Übungen des Gebetes, und vor Allem den sündhaften Schwur und die böse Absicht seiner unheimlichen Reise auf's aufrichtigste gestanden. Da ward es dem Priester leicht, Fernando's zerknirrschtes Herz in wahre Liebesreue und heilige Trauer zu versetzen, und ihm den Abgrund zu zeigen, worein ihn die vorsätzliche Tödtung seiner Seele, und der im Herzen schon begangene Mord gestürzt hatte. Vor dem Altare der schmerzenreichen

Mutter gelobte da Fernando, nicht allein seinem Feinde vom Herzen zu verzeihen, sondern auch ein Jahr hindurch in Einsamkeit und strenger Buße hinzubringen. Die herzhafte Entschließung billigend, rieth ihm sein nunmehriger geistlicher Vater, sie in Gesellschaft und unter der Anleitung eines Einsiedlers auszuführen, der in einer benachbarten Einöde seinen Aufenthalt hatte, und an welchem, so kurze Zeit er auch erst hier weilte, doch schon bewundernswerthe Fortschritte zu bemerken waren. Fernando ließ sich zu ihm führen; sie gelangten in eine felsige wüste Waldgegend; in einer Schlucht stand ein Kreuz; dort kniete der Einsiedler, und sang mit beweglicher Stimme die Worte des bußeathmenden Psalmes:

Getroffen von Deinem Grimme
O Herr, da riefen
Wir zu Dir empor aus den Tiefen,
O Herr, erhöre unsre Stimme!
O mögest Du Dich neigen,
Unsrem Flehen Dich gnädig zeigen!
Denn wo vor Dir enthüllt sind unsre Schulden,
Wie können wir Dein Gericht erdulden?
Doch ist Barmherzigkeit Dir eigen,
Die wolleſt Du, o Herr, mir nicht verschweigen!
Dein ewig Wort ich mir erwähle,
Auf den Herrn vertrauet meine Seele!
Ja vom Morgen- bis zum Abendstern
Hoff' ich getrost auf meinen Herrn,
Den bei Ihm allein ist allgütiger Wille,
Und reich ist Seiner Erlösung Fülle,

Und dereinst von allem Bösen
Wird Er, die Ihm vertrauen, erlösen.
Die Ehre sei dem Vater, dem Sohn' und dem Geist,
Dem Einen, den Himmel und Erde preist!

Der Einsiedler war aufgestanden, und den Beiden demüthig entgegen gegangen. Er erkannte Fernando, Fernando erkannte Lothar; nicht ohne tiefe Bestürzung stand dieser, in jenem schien der alte Schwur sich regen zu wollen. Wie ein Engel des Friedens trat begütigend der fromme Priester zwischen Beide. Brüder, erinnerte er mit sanfter Stimme, nun gilts. Und vergib uns Herr unsre Schulden, als auch wir vergeben unsern Schuldigern; und führe uns nicht in Versuchung; sondern erlöse uns von dem Übel. Amen, rief Lothar. Ja, Amen rief Fernando. Da fielen sie sich herzlich versöhnt in die Arme, und küßten einander und weinten mildiglich. Freundlich umschlungen schwebten ihre heiligen Schutzengel über ihren Häuptern. Der gute Priester blieb diesen Tag bei ihnen, und schied am Morgen nach langem und heiteren Gespräch. Die Beiden aber wohnten friedlich mitsammen in gemeinsamer Klause, beteten für Camilla und für Eusebio, und für Alle, welche blinde Leidenschaft im Meere des Weltlebens hin und herschleudern mochte. Auch sangen sie oft unter vielen Thränen den Psalm der himmlischen Eintracht mitsammen:

Siehe wie gut ist's und wie süß,
Wo Brüder in Einigkeit wohnen,

Wie Salböl auf dem Haupte,
Wie Thau von Hermon
Herabträufelnd auf den Berg Sion.
Denn von da aus hat der Herr
Seinen Segen verordnet,
Und das Leben das fortwährt in Ewigkeit.

Viertes Kapitel.

Die beiden Büßenden hatten arbeitend und betend in immer steigender Traulichkeit, auf solche Weise schon viele Monden mitsammen gelebt, da kam eines Tages ein alter mit Aussatz geschlagener Mann zur Klause, dessen jammervoller Zustand ihr innigstes Mitleid erregte. Sie reichten ihm Labung so viel sie vermochten, und als auch diese sein Herz nicht zu erquicken schien, und der Greis nun vielmehr in ungeheure Klagen ausbrach, und schauderhafte Worte, Verwünschungen ähnlich, seinen Lippen entfuhren, da bedauerten sie ihn ernstlich, und vermahnten ihn, mit ihnen zu beten, und die göttliche Hilfe anzuflehen. Nun brach aber der Alte erst in recht herzzerreißendes Gejammer aus. Beten soll ich? Ich kann nicht beten. Will ich denn beten? Ich darf nicht beten. Einst ja, in meinen früheren Tagen, da habe ich auch gebetet. Ich kann mir's nicht recht mehr vorstellen. Das Herz ist mir im Leibe gestorben, die Gedanken sind auch wie vergangen. Ich habe mich von meinen elenden Gefährten getrennt,

sie beten. Ich bete nicht, ich lästere nicht. Ich weiß nichts, als daß ich einen Feind habe, und daß ich ihn noch nicht habe erschlagen können. Eins weiß ich noch, daß ich von den Menschen ausgestoßen bin. Und ich habe doch Weib, Sohn und Tochter gehabt. Das Weib ist gestorben, die Tochter verdorben, der Sohn weiß nichts von mir. Es ist Einer, der hat mich in diesen Jammer gestürzt. Der hat wohl auch das Beten verlernt. Hätte er's verlernt, und wäre auch er mit dem Aussatze geschlagen, und ich könnte ihn irgendwo antreffen, so würde ich ihm die häßliche Hand reichen, und ihm zurufen: Unglücksgefährte, ich habe dir's zugeschworen, aber ich erschlage dich nicht mehr. Trage du nur dein Elend fort, aber bleibe bei mir, daß ich mich an deinem Jammer ergötze. Da wäre mir denn doch noch eine Art von Lustbarkeit aufbehalten auf dieser Welt. Habt Dank für eure Mühe, ich gehe wieder meinem Elend nach. Mit diesen Worten wollte er sich entfernen, den beiden Freunden war aber eine erschütternde Ahnung aufgegangen. Sie ließen ihn nicht fort; mit großer Liebe und Geduld gelang es ihnen, ihn einiger Maßen zu erweichen, er erzählte ihnen seine Schicksale, — es war Don Eusebio. Da behielten sie ihn bei sich, ohne sich ihm zu erkennen zu geben. Fernando aber eilte noch denselben Tag zum Bischof des Sprengels, der auch die Aufsicht über die Einsiedler der Gegend führte, und berichtete ihm diese Begebenheit mit genauer Angabe der Umstände. Der Bischof, ein erleuchteter

und sehr ehrwürdiger Herr, befahl ihm, am nächstfolgenden Tage, an welchem gerade ein hoher Festtag war, in Gesellschaft Lothars seinen Vater in die Kathedralkirche zu führen. Gutwillig ging dieser, von so lang entbehrter Liebe überwältigt, mit ihnen bis zur Kirche; doch konnten sie ihn nicht dazu bewegen, daß er seinen Fuß auch nur über die Schwelle des heiligen Gebäudes setzte. Da ging ihnen der Bischof bis an das Thor der Kirche entgegen, und befahl ihm hereinzutreten. Der Greis gehorchte, wie einer unbekannten Gewalt unwillkührlich folgend, und kniete nun, auf des Bischofs Geheiß, mitten in der Kirche nieder. Hinter ihm knieten Fernando und Lothar; das Volk drängte sich in stiller Erwartung im Kreise umher; der Bischof aber stand vor ihm, und sprach mit lauter Stimme das Gebet des Herrn. Auf des Alten verstörtem Antlitze sah man einen harten Kampf sich mahlen, seine Lippen zuckten gichterisch, und mit großer Anstrengung nur gelang es ihm, die vier ersten Bitten des göttlichen Gebetes nachzusprechen. Als er aber zur fünften Bitte kam, da hatte es den Anschein, als würde ihm von unsichtbarer Hand die Kehle verschnürt, dunkelbläuliche Röthe stieg im Angesichte auf, und die Augen traten starrend hervor. Da sprach der Bischof dieselbe Bitte ihm mit gehobener Stimme zum dritten Male vor, und in Eusebio's Herz stieg eine mächtige Sehnsucht auf; er breitete die Arme aus, und wendete die Augen gen Himmel, und siehe da, wie wogende Po-

saumentöne drangen plötzlich mit großer Kraft die Worte aus seinem Munde hervor: und vergib uns Herr unsre Schuld, gleichwie auch wir vergeben unsern Schuldigern; und führe uns nicht in Versuchung; sondern erlöse uns von dem Uebel. Und das ganze Volk rief: Amen. Der Bischof aber reichte dem Neubegnadigten die Hand, und als er aufstand, da war er von seinem Aussatze vollkommen rein und gesund. Da war ein großer Jubel unter allen Anwesenden, und herzliche Ergießung des Dankes zu dem Herrn der Heerschaaren. Und wieder nahm der Bischof den zweifach Genesenden bei der Hand, und führte ihn zu seinem Sohne und zu seinem Feinde; da war aber keine Feindschaft mehr vorhanden, sondern der selige Friede umschlang die ewig Versöhnten, die nun eine geraume Zeit beisammen in ihrer Klause wohnten, bis Don Eusebio selig entschlief; worauf Don Fernando wieder zu seinem Vaterlande als thätiger Staatsmann zurückkehrte, Lothar aber in der Klause verblieb, die ihm ein heiliger Ort der Sühne geworden war. Mit tiefer Rührung sang er in jener Kirche oft den Psalm mit, der dort angestimmt ward: Lobet den Herrn, denn er ist freundlich, und ewig währet seine Güte. Lobet den Herrn um seiner Barmherzigkeit willen, denn sie ist höher, denn alle seine Werke. Lobet den Herrn Alle, die ihr den Frieden liebt, denn ewiglich währet seine Güte.

In den Tag hinein.

Eine Erzählung.

Erstes Kapitel.

Sehr zufrieden schien Herr Isidor zu seyn, als er zu Felix, seinem Begleiter, die Worte sprach: Heut ist's uns einmal gelungen, bis in den Tag hinein zu schwärmen, und so ist's recht. Siehst du die lichte Morgenröthe? sie glänzt recht artig; aber was ist dergleichen gegen den Glanz eines Hausballs! — Da dröhnten wie das Rollen des Donners, majestätische Orgelklänge in den winterlichen Freudensommer der beiden nach Hause Taumelnden hinein, und Felix sprach: Hier ist noch ein anderer Glanz aus den hohen Fenstern, und auch noch eine andere Musik, als jene, die uns heute Nacht im Wirbel herumgetrieben. Wie früh die Leute in die Kirche gehen! wir gehen erst in's Bett, und diese schon zum Gebet. — Ja, aber, was für Leute! sagte Isidor. Diese Menschen haben sich heute ausgeschlafen, und wissen für's Erste nichts Besseres zu thun. Und, im Vertrauen gesagt, mir ist, als ob mich selber eine Lust dazu anwandeln wollte; und das begegnet mir

leicht, wenn ich schläfrig bin. Denn so oft ich schläfrig bin, komme ich mir vor, wie ein Kind, und als Kind bin ich allezeit mit großem Vergnügen in die Kirche gelaufen.

Schon gut, schon gut, erwiederte Felix, du brauchst da nichts zu bemänteln und zu beschönigen, du magst schläfrig seyn oder munter, wozu da erst das frostige Räsonniren? Sie traten ein, und standen da, zwar wie Leute, die nicht recht wissen, warum, jedoch standen sie mit Anstand, und vergaßen dabei nicht, den linken Kragen des zierlichen Mantels dicht unter die Nase hinauf zu ziehen, als wodurch sie vom gemeinen Volke sich wesentlich unterschieden. Demungeachtet empfand Herr Isidor rechts und links einige Zugluft in der Nähe der Kirchthüre, und wollte deßhalb mehr vorwärts sich begeben, es schritten aber die beiden, des Vorrechts schönbemäntelter, Guitarre- und Theater-kundiger junger Herren über Holzhacker und Dienstboten in zu vollem Maße sich bedienend, so herrisch und rücksichtslos zwischen den Knienden hin, daß es alsbald zu einigem Aufsehen und Gemurmel kam; der alte Bartholomä wandte sich auch um, heftete sein strenges Auge auf sie, und drohete mit aufgehobenem Finger, da wagten die Störenfried sich weder vor- noch rückwärts mehr, und hatten nach Jahren wieder die schönste Gelegenheit, die Frühmesse zu hören, und dabei weder gestört zu werden durch Aufmerksamkeit des musikalischen Gehörs, noch durch Zerstreuung

des vielbeschäftigten Blicks, weder durch Augen- noch durch Ohrenlust.

Glückliche junge Leute! glücklicher Isidor! glücklicher Felix! Aber nein, sie stellen sich nicht wenig verdrüßlich an, besonders Herr Isidor. Die kalte Kirchenluft, klagte er im Nachhausegehen, hat mich ganz munter gemacht; wie werde ich nunmehr in Schlaf kommen, um die nächste Nacht wieder durchwachen zu können? Beruhige dich, tröstete der Andere, man muß das lustige Leben nicht in ein System bringen, und am wenigsten zu guten Dingen eine saure Miene machen; wer hieß dich hineingeh'n? Ein geheimer Zug des Herzens, sagte Isidor, eine unverlöschliche Spur von einer gewissen Gemüthserhebung. Er warf sich auf's Lager, in schlafartige Dumpfheit eindämmernd, und es war traurig anzusehen, wie er, um eine künstliche Nacht um sich herum zu bereiten, mit allem Gewichte seiner natürlichen Trägheit in die Polster und Pfühle sich vertiefte. Felix saß beim Tische, hatte einige offene Bücher unter dem verschlossenen Kopfe, und schlief so fest, als lose er träumte. Eben verlor sich Herr Isidor, gleichwie eine herbstliche Nebelwolke in neblige Herbstluft verschwimmt, in jene graue, unlustige, unvollendete und höchst trübselige Verlorenheit, welche faulen Leuten insgemein aus eigener Erfahrung bekannt ist; Felix aber flatterte, wie ein vom Wind ergriffener Weißdornvogel von einer Traumhecke zur andern, und schien vor Freude au-

ßer sich zu seyn, daß er gar keines Bodens unter seinen Füßen bedurfte, um schräg durch die Luft eine ganz unerhörte Ecossaise zu tanzen; nur dieses begann ihm Bedenklichkeiten zu machen, daß die Musik allmählich mehr und mehr in tiefe Orgeltöne herabstieg, und daß er endlich, wie vom Gewölbe der Kirche herab, eine Menge Leute tief unter sich sah, auf die er nicht herabstürzen mochte, um ihnen keinen Schaden zuzufügen. Da krachte es urplötzlich, wie ein ungeheurer Donnerschlag, der über Hügel und Dächer fortrasselt, und in großem Entsetzen sprang Herr Isidor aus dem Bette, alle Pölster und Pfühle mit sich herausschleudernd, Felix aber warf, indem er sich aufraffte, den Tisch sammt den Büchern, Schriften, Lampe und Tintenfaß zur Erde; das Tintenfaß aber war sehr groß, und vor dem Sturze voll bis an den Rand; dieselbe Bewandtniß hatte es mit der Lampe, und noch mit anderem Geräthe mehr. Wie soll auch ein Erdbeben ablaufen ohne Unglück?

Mitten in der Stube aber stand Herr Bartholomä, und sprach: Ho, ho! nur nicht übereilen! Es ist für dießmal noch nicht aller Tage Abend, sondern es ist Vormittags eilf Uhr, und Leute, denen das liebe Bewußtseyn nicht sonderlich am Herzen liegt, schlafen in die Mitte des Tages hinein. — Aber was gibt's? was gibt's? rief Isidor, und starrte ihn noch immer mit weiten Augen an. Was soll's geben? erwiederte Bartholomä ganz trocken, Scherben gibt's, da liegen sie herum auf der Erde. Ein

alter Krug, der lange genug zu Wasser ging, ein alter Topf, der lange genug beim Feuer stand. Ich Bartholomäus habe den Topf sachte auf die Erde gesetzt, und den Krug mit aller Gewalt darauf geworfen, da ist's euch gewesen, als ob die Welt in Trümmern ginge. O meine Kinder, wie seid ihr so todtenbleich vor Schrecken! seht, seht, was ihr für Helden seid; seht, seht, was für eine Geistesgegenwart bei bewußtlosen Leuten zu finden ist! — Herr Bartholomä, rief Felix entrüstet, das sind alberne Späße für so einen alten Mann als Sie sind! Da fließt der Tintengräuel über Schriften, Bücher, Polster, Kleider, und was die Tinte nicht beschmutzt, das schwimmt in Öl, sind Sie toll geworden? — O Felix, es ist der Schaden so groß nicht um diese Effecten, wenn man auf deren Effect sieht, den sie bei euch veranlassen; dieses Öl ist nicht schlüpfriger als eure Bücher, diese Tinte ist nicht herber und schwärzer, als euer euch unbewußtes Elend, welches ihr mit eitlen Kleidern bemäntelt, und in weichen Federpfühlen hegt und pflegt.

Das ist aber doch wahrhaftig grob! ließ Isidor sich verlauten. Was ficht den alten Krummhals an? Alles müssen Sie ersetzen, alles! — Ja wohl, sagt Bartholomä, wenn's einmal zum großen Ende geht, da wird's freilich heißen: legt Rechnung. Diese Sachen aber gehören ohnehin größtentheils mein, obwohl ich nicht darum stehe, denn es wird euch wohl erinnerlich seyn, daß ihr schon eine hübsche Zeit keine

Miethe bezahlt habt. — Davon ist jetzt nicht die Rede, Herr Barthol! — Ei, warum denn nicht? gerade jetzt ist die Rede davon, wo ihr alles daran setzt, um euch lustig zu machen! Je größer eure Lust, desto größer mein Verlust. Ich hätte euch längst schon aus dem Hause gejagt, aber mir ist nur um die armen Seelen leid! — Felix lachte, Bartholomäus aber sah viel ernster, als heute Morgen, und sprach: Seid ihr ohne Seelen? die Seele ist wohl da, aber sie schläft. Meint ihr, daß sie reich sei? O sie ist mehr als arm, denn nicht allein, daß sie gar nichts besitzt, so hat sie obendrein noch schwere Schulden, und wenn's einmahl zum Ausziehen kommt, so wartet ihrer ein traurig Quartier. Wahrlich, wahrlich, hat der große Hausherr gesagt: ihr sollt von dannen nicht herauskommen, bis ihr den letzten Heller bezahlt!

Ei, was schwätzt doch der Alte in den Tag hinein! rief Felix. In den Tag hinein? entgegnete dieser; wohl besser, als in die Nacht hinein. Bei euch ists freilich immer Nacht, und das Bewußtseyn verkriecht sich vor der kecken Begierlichkeit, wie ein armes Mäuschen vor der Katze. Aber mitten in der Nacht hört man's pochen, und zuweilen auch pfeifen; da gilt's dann recht viel lärmen und toben, damit man's nicht vernimmt. — Aber zum Geier, wer braucht den alten Bartholomä mit seiner Predigt? — Wer? ihr bedürft deren gar sehr, seitdem ihr eure Keckheit so gar in's Gotteshaus hinein trägt.

Arme Kinder! Christliche Jünglinge seid ihr? dereinstige Himmelsbürger seid ihr? O gottloses Volk, o bewußtloses Brauseblut! — Genug! zürnte Isidor, wir bedürfen keines Zuchtmeisters. Ende Monathes ziehen wir aus; der Rückstand wird sich ausgleichen, wenn wir den Schaden abrechnen. Ich wollte, es wäre noch ein Topf da, um ihn an Ihrem Schädel zu zerschlagen. — Bester, sagte Bartholomä, meine Absicht war sehr gut, aber wer hieß euch so über alle Maßen erschrecken? Daß die Bewußtlosen doch so gern Alles auf die Schuld Anderer schieben! Dankt lieber für die gründliche Lection, und da ihr mit eurer Garderobe in so übler Verfassung seid, so bleibt lieber heute Nacht zu Hause. Welcher Rath ist besser: Wachet und betet, oder: wachet und schwelget, damit ihr ganz sicher in Versuchung fallet? — Bartholomäus hatte diese Worte nicht müßig gesprochen, sondern zugleich allmählich einige Ordnung in das Chaos gebracht, Herr Isidor aber gerieth wie außer sich, und brach in ganz ungeheure Sentenzen los, bei deren jeder er eines der in Ordnung gebrachten Stücke wieder in's alte Chaos zurückschleuderte. Mit genauer Noth gelang es den beiden andern noch, vom Kampfplatz zu entrinnen, Bartholomä verriegelte von außen die Thüre, den Felix aber nahm er väterlich beim Arm, führte ihn in seine Wohnstube, ließ ihm ein Frühstück vorsetzen, und hielt ihm sodann einen glimpflichen Vortrag, über den Nutzen des Bewußtseyns. Felix be-

nahm sich dabei nicht allein sehr bescheidentlich, sondern er bestätigte die Wahrheit der Vorlesung so lange mit einem immer beifälligen Kopfnicken, bis er den Kopf gar nicht mehr emporbrachte. Es ist schwer anzugeben, wie lange er in dieser permanenten Beifallsbezeigung verharret sei, denn Bartholomä ging indessen zu Tisch, und vom Tische zum Dreifuß, aber eine ungleich hellere und schönere Stimme als des Bartholomä seine, klang ihm viel zu lebhaft in's Ohr, als daß er nicht aufspringen und ein ganz erstaunliches Compliment hätte machen müssen, worüber Fräulein Emilie so bitterlich lachen mußte, daß ihr die hellen Thränen vom Auge flossen. Dem guten Felix blieb nichts übrig, als mitzulachen, ihre freundliche Mahnung aber beim Fortgehen, daß er sammt Herrn Isidor heute gewiß erwartet würde, wehte ihn wie frische Frühlingsluft an, und verjagte vollends alles Schlummergewölk.

O Eitelkeit aller Eitelkeiten! sagte Meister Bartholomä, nun jubilirt wieder das junge Blut! — O glückseliger Bartholomä, rief Felix, wie ist das möglich, daß dieß holdselige Kind zu Ihnen in's Haus kömmt, und mit Ihnen in Geheim zu reden hat? — Närrchen, erwiederte jener, wofür wäre denn mein ehrsam bürgerlich Gewerb? meinst du, ein altmodischer Bürgersmann könne keine neumodischen Schuhe machen? Aber was thust du da? alte Schuhe küssen? Da hast du eins damit über deinen Mund! O Felix, wenn du deine Studien nicht bes-

ser treibst, so rathe ich dir, gehe zum Handwerk! Niederknien und zu Schuhen das Maß nehmen, das wäre so etwas für deine abgöttische Abgeschmacktheit. Fader, fader junger Mensch! komm, laß uns sehen, was Isidor macht. Er ging und schob den Riegel auf; in seinem Zimmer saß der lärmende Schreier, hatte ein blaues Schnupftuch um den Kopf gebunden, und machte auf Bartholomä eine vielsagende, rhetorische Figur, eine geballte Faust. Schätzbarester Freund und Bruder in Christo, sprach dieser, folgen Sie meinem Rath, und gehen Sie für heute auf keinen Hausball mehr, Sie sind in einer Stimmung, wo das böse Wesen leichtlich Raum gewinnt, da kann nichts Gutes herauskommen!

Herr Isidor machte gegen Abend ganz entgegengesetzte Anstalten, und Felix arbeitete eifrig mit an der beiderseitigen Verschönerung. Die Aufgabe war zwar ungleich schwerer als gestern, und gegen Öl und Tinte ließ sich wenig mit Erfolg ausrichten, man weiß aber, daß es Stutzern nicht leicht an kleinen Kriegslisten gebricht, um sich selbst aus Nothfällen heraus- und aufzustutzen. Es war bereits dunkle Nacht, da sie dem hoffnungsvollen Hausball zuwanderten; rasch und kühn, wie Helden auf den Kampfplatz rücken; Isidor insbesondere, den eine edle Indignation zu neuen Schmähworten über Bartholomä begeisterte. Da stießen sie mit plumper Heftigkeit an Jemand, der, einem Wagen ausweichend, ihnen in den Weg gerieth, Felix wollte zwar

schnell zulangen, aber das Unglück war geschehen, schon klirrten verschiedene Flaschen, und der Verunglückte am Boden rief: Geht nur eurer Wege! Herr Bartholomä! riefen die Beiden. Sie halfen ihm auf, in beiden Taschen waren noch die Trümmer der zerbrochenen Weinflaschen, das Tuch auf dem Boden enthielt, nach Isidors Nachforschung, eine schöne Fracht von Eßwaaren, und noch eine Flasche, so unversehrt geblieben. Sieh doch! höhnte Herr Isidor, sieh doch den alten Bartholomä! das ist ein Christ! das ist ein Moralist! das ist ein Prediger! Da schleppt er sich ganz heimlich seine sinnlichen Freuden in's Haus, und macht sich lustig damit, ohne daß jemand etwas merken soll. Recht ist Ihnen geschehen, Herr Bartholomäus! ganz recht ist Ihnen geschehen.

Zweites Kapitel.

Meister Bartholomäus war schon aus der Frühmesse zurück, saß bei voller Arbeit auf dem Dreifuß, und sang mit seiner alten Stimme ein neues Lied, wie folgt:

In den Tag heinein
Webet, schwebet, flattert
Junges Blut,
Kecker Muth,
Denkt nicht, aber schnattert;
Thut Bescheid auf Alles,

Sorgt sich keines Falles,
Lustig in den Tag hinein —
Ach, wie wird das Ende seyn?

In den Tag hinein
Brauset, hauset, schwärmet
Her und hin
Toller Sinn,
Einst zu spät sich härmet,
Um verlorne Tage
Führet bitt're Klage
Traurig in die Nacht hinein —
Ach, wie wird das Ende seyn?

Herr Felix kam herein, und bat schönstens, nur auf einen Augenblick. Sie gingen hinüber, in die sogenannte Studiosenkammer, da saß Isidor, und hatte abermals ein blaues Schnupftuch um den Kopf gebunden. Ei wie? sagte Bartholomä, noch immer Kopfschmerzen von gestern her? oder verbirgt etwan das blaue Tuch ein blaues Mal, ein blaues Aug'? Leider! seufzte Held Isidor, ich habe mich erbärmlich angestoßen. — Mein Sohn, denke an den alten Bartholomä, wie der schon gestern dich gewarnt hat, sprechend: es kömmt nichts Gutes heraus, wenn der Mensch einmal ergrimmt ist. War ich nicht der erste, der ein Unglück dabei haben mußte? Schade um die kostbaren Bouteillen, die ihr mir zerschlagen habt! O, mein Herr Isidor, wo sind Sie angerannt! grün, gelb und roth, das sieht ja erschrecklich aus! Welch ein harter Stoß, sollte man

ihn nicht vielmehr für einen Schlag, ja für eine ganze Tracht Schläge halten? Armer Isidor, ich muß sogleich Umschläge besorgen; nur getrost, es wird das Leben nicht kosten.

Es dauerte nicht gar lange, so kam Herr Bartholomä, war unfreundlich, und sprach: Schand und Spott! Allbereits kommt der hinkende Bote, eigentlich aber ein Mann auf zwei geraden Füßen, und überbringt von einer verehrlichen Behörde an Herrn Isidor, an Herrn Felix, ja selbst an Meister Bartholomä die Weisung, binnen einer Viertelstunde an Ort und Stelle zu erscheinen. Da ist von keinen Umschlägen die Rede mehr, wahrscheinlich aber wird von Herumschlägereien die Rede seyn. O pfui, was sind das für trostlose Neuigkeiten! Seid ihr gebildete Leute? habt ihr deßwegen so schön Guitarre spielen gelernt? Ist das Euer practisches Christenthum? Nur Geduld! ich werde Euch anzurühmen wissen! — Nur keine Moral! murrte Isidor dagegen. Sie werden doch nicht die Fabel vom alten Krebs aufwärmen mit seinen Jungen? Wären gestern die Bouteillen in Ihren Rocktaschen ganz geblieben, so brächten Sie heute so viel Worte kaum zusammen. Jetzt weiß man doch endlich, woher Sie die rothe Nase haben! — Recht, recht, sagte Bartholomäus, nur den alten Knaben tüchtig ausschelten. Die Wahrheit hat das in ihrer Art, sie muß richtig an den Tag kommen. Jetzt aber zieht Euch nur an, damit ich bald wieder zur Arbeit kann;

und, Herr Isidor, wenn gefragt wird, nicht in den Tag hinein reden, sondern fein ruhig, sittig und aufrichtig, wie sich's zugetragen, begeben und ereignet hat.

Darin unterscheidet die Neugierde von der Wißbegierde sich, daß sie keineswegs, wie diese, auch um alte Dinge, sondern bloß um solche, die eben im Gang und Schwange sind, bekümmert. Meister Bartholomäus Nachbarschaft weiß schon alles, weil die Frau, die nebenan im Brotladen sitzt, um Nachrichten eben so wenig verlegen ist, als jene in der Tabaktraffik gegenüber, und beide über deren Richtigkeit wechselseitige Controlle zu führen nicht außer Acht lassen; doch kömmt das wahre Facit erst später Vormittags zu Stande, nachdem Meister Bartholomäus und Felix ohne Herrn Isidor nach Hause zurück gekommen sind. O was Stoff zu Discursen in Zimmern, Häusern und Gassen dieser wohlbevölkerten Vorstadt! Bartholomä aber setzte sich gelassen zur Arbeit, und sang abermals ein neues Lied:

Redet in den Tag hinein,
Wahres, Falsches, Schiefes,
Breites, Seichtes, Tiefes, —
Gehts zu einem Ohr hinein,
Wieder aus dem andern
Wird heraus es wandern!

Zungen wollen rührig seyn,
Mögen nimmer feiern,
Schwatzen und betheuern

Rüstig in den Tag hinein;
Doch umsonst, ihr Zungen,
Ist kein Wort verklungen!

Schwatzt nur in den Tag hinein,
Windet euch wie Schlangen,
Kneipt und beißt wie Zangen,
Einst wird strenge Rechnung seyn,
Jeglich Wort gerochen,
So unnütz gesprochen.

Dieß thut der Tabaktraffikantin am meisten leid, daß Meister Bartholomä's alte Hausmagd an einer so hartnäckigen Schwerhörigkeit leidet, daß kein vernünftiges Wort mit ihr zu reden ist; dieß aber freut sie hinwiederum am meisten, daß ihm endlich einmal sein Recht geschehen, und die Wahrheit an den Tag gekommen sei. Der alte Saufaus! spricht sie zu verschiedenen Tabakkäufern, die gerne ihre Nase in fremde Beitze stecken, — es wäre kein Wunder, daß alle Studenten ausarten, die bei ihm auf dem Zimmer wohnen. Diese guten Menschen gehen gestern in aller Frühe in die Kirche, etwan um zu beten, oder etwan aus andern Ursachen, geht das Jemanden etwas an? den Bartholomä aber verdrießt das, den Nachtnebel hat er ohnehin noch nicht ausgeschlafen, weiß nun der blaue Himmel, was ihm da einfällt, genug, er rennt in ihr Zimmer hinein wie ein Wüthender, schlägt auf die jungen Leute mit seinem Leisten los, gießt Tintenfaß, Öllampe, und was er sonsten noch erwischt, auf Gil-

lets und Fracks und die andern Kleidungsstücke aus, und geht wieder davon. Meine guten Studenten sagen nichts, halten sich ganz stille, kurz, sie benehmen sich wie Menschen von feiner Denkungsart, denn es sind scharmante junge Leute, besonders der Trotzige, Isidor soll er heißen. Nun hören Sie, was ferner geschieht. Abends sind sie in einem sehr vornehmen Hause eingeladen, sie ziehen sich an, so gut sie können, da paßt der Alte ihnen in einer finstern Gasse auf, und sucht ihren Anzug noch mehr zu Schanden zu machen; wirklich, das sind Streiche, die jedem Lehrbuben Ehre machen würden. Einige erzählen, er sei Willens gewesen, eine Flasche voll englischer Wichse ihnen auf den Rücken zu gießen, zum Glücke aber habe er nicht in die rechte Rocktasche gelangt, und eine Weinflasche erwischt, die er zu Hause hatte ausstechen wollen. Genug, die jungen Herrn kommen nicht so geleckt und geschleckt auf den Hausball, wie es Pflicht und Schuldigkeit mit sich bringt, und wie ihr Vorhaben auch war, zwischen ihnen und einem gewissen jungen Herrn Hüpfinsfeld, dessen Namen ich nicht weiß, liegt auch am Ende nichts daran! bricht ein Neid aus, eine Eifersucht, eine gewisse Art von Mißgunst, Verdruß und Jalousie, die etwa schon lange Zeit unter der Asche glimmt, und wovon ein gewisses Fräulein Emilie der Gegenstand seyn soll; genug, der Hüpfinsfeld sieht nicht alsobald die Ölflecken, die Tintenflecken und die übrigen Flecken, so gibt er schon seiner Ver-

heit Raum, gießt eine entsetzliche Lauge von Spaß darüber aus, und will damit gar nicht zu Ende kommen, legt's aber doch so fein an, daß er nicht geradezu Jemanden zu beleidigen scheint, denn er verliert sich für's Erste, und kommt dann als Fleckausputzer wieder. Herr Isidor weiß vor Zorn sich kaum zu halten, er ist der erste, der sammt Felix sich fortmacht; er sucht sich in der freien Luft abzukühlen, aber der Zorn flackert lichterloh fort; endlich gedenkt er, mit dem Frühesten in die Kirche hineinzugehen, und drinnen sich wirklich christlich zusammen zu nehmen, und seinen Feinden zu verzeihen; aber eben, eh' die Kirche aufgemacht wird, und er in der Seitengasse wartet, kommt der Hüpfinsfeld vorüber, und noch Jemand mit ihm, und was das Schlimmste ist, er lachte noch über die erlebte Victorie, und über den armen Guitarrespieler, dem die Noten auf dem Gillet geschrieben waren. Dieß kann Isidor nicht aushalten, er fällt über den Spaßvogel her, um ihm etliche Federn auszurupfen, allein es sind Zwei zu viel gegen Einen, er kömmt ganz jämmerlich weg, ohne allen Beistand des treulosen Felix; nach der Hand kommt die strenge Nachfrage, der alte Bartholomä muß sich ebenfalls stellen, und bekommt dabei auch seinen Theil; denn Herr Isidor hatte deutlich declarirt, daß er, bei allen seinen strengen und vornehmen Redensarten (denn der Alte sitzt lieber bei den Flaschen und bei den Büchern, als bei seinem Leisten) ein versoffener und erzunmo-

ralischer Mann sei. Großer Gott! es ist nicht alles Messing, was glänzt!

Soweit die menschenfreundliche Frau hinter den bleiernen Büchsen. Der Tag verging dennoch, ohne daß sie das Weitere und Nähere von der Sache in Erfahrung gebracht hatte. Ja die Saiten ihrer Neugierde geriethen in noch straffere Spannung, als gegen Abend, da es bereits dunkeln wollte, Herr Bartholomä in Begleitung einer ungemein artigen jungen Dame, welche wohl allerdings Fräulein Emilie seyn mußte, und die sie früher beim Kommen gar nicht bemerkt hatte (wahrscheinlich weil sie gerade mitten im Erzählen war), ganz ehrbar und stattlich vor der Traffik vorbei ging, und Felix hinter ihnen, mit einem ganz erbaulich bescheidenen Wesen. Zuletzt aber drohten die gespannten Saiten gar zu reißen. Denn Herr Bartholomä kam auf dem Rückwege geradezu in den Laden herein, that sehr freundlich, und bat um Erlaubniß, seine Handlaterne anzünden zu dürfen. Felix war wieder mit, und hatte an einem breiten blauen Bande die Guitarre umhängen. Sehen Sie, Frau Nachbarin, sprach Bartholomä, heute wollen wir auch einmal uns lustig machen. Fasching ist nun einmal, und die Zeiten sind trübselig; den ganzen Tag bin ich gesessen, und nun gehen wir durch etliche Gassen spazieren, Felix spielt eins auf, wir trinken ein Gläschen Wein, dann gehen wir nach Hause, und begeben uns zur Ruhe. Kann es etwas Besseres geben? Er empfahl

sich, und wanderte bei strahlendem Laternenglanz und hüpfenden, klingenden Arpeggio's langsam zwischen den Köpfen hin, die sich verwundernd aus allen Fenstern zu ebener Erde heraus streckten. Die Frau im Tabakladen aber sprach zur Frau im Brotladen hinüber; heute hat der alte Bartholomä wieder hübsch zeitlich angefangen! Der Mann lebt doch recht in den Tag hinein!

Drittes Kapitel.

Wer wandert so verstört und in sich gekehrt durch nebelumflorte Straßen der fernsten Vorstadt, den Hut tief in die Augen gedrückt, raschen, doch ungleichen Schrittes, und scheint nicht zu wissen, von wannen er komme, noch wohin er wolle? Herr Isidor ist's, welcher weit und breit durch fremdes Gebiet streift, erwartend das Abenddunkel, deß Fittige ihn umschatten sollen, damit er nach so großen Mühseligkeiten und nach so vielen bittern Stunden, ungesehen sein Stübchen erreiche. Der Abend säumt auch nicht zu kommen, und eine Finsterniß bewillkommt die andere, Herr Isidor schreitet entschlossen seiner Wohnung zu, allein er findet das Haus versperrt, die Werkstatt dunkel, und Läuten und Klopfen fruchtlos. Zwar sitzt er ein Weilchen dem Anscheine nach geduldig, und wie eine, etwas parodirte, ossianische Heldenfigur trübe dahinbrütend, auf einem Felsblock, das ist, auf dem Steine an der Haus-

thür, aber der häufig fallende Schnee ist ihm so gleichgültig doch nicht, als jenen Heldenfiguren, er fängt neuerdings zu klopfen an, bis endlich die Sittenrichterin nebenan, die gerade keinen Zuspruch hat, aus dem Laden sieht, und den unwirschen jungen Mann in die Traffik hereinnöthiget.

Bester Herr Isidor, sagt die genau Abwägende, ich bedauere von Herzen! Es ist schon eine geraume Zeit, daß der feine Meister Bartholomä sammt Felix hier vorüber gegangen ist, man kennt den Alten schon, er ist nicht bloß ein Schuhmacher, sondern auch ein Gelegenheitsmacher; gleich heute Morgen nach der Frühmesse hat man alle beide draußen vor der Kirchthüre mit Fräulein Emilie in Discurs gesehen, und was gilt die Wette, daß Abends wieder so etwas im Werk war? Aber heitern Sie sich auf! wer wird sich denn wegen einer Kleinigkeit so bitterlich grämen? Eine Nacht in einer fremden Schlafstätte, eine kleine höfliche Zurechtweisung, und sonst nichts; ist das ein so großes Unglück? — Wie? fragte Isidor, Sie wissen? — Ei freilich; erwiederte die Tabakkrämerin, wie sollte ich nicht? ich weiß alles, ich erfahre alles, obwohl das meine Sache gar nicht ist, und ich nirgends hinkomme, aber das viele Publicum, das hier ein- und ausgeht, trägt mir alles zu. Man ist übrigens überzeugt, daß Sie ein wohlgezogener Herr sind, und man bedauert sehr, daß Sie sich von der gerechten Indignation so sehr haben übereilen lassen. Guter Gott, wenn man jung

ist, hat man die rechte Überlegung noch nicht, das gibt jedermann zu; dieses aber verzeiht man Ihnen weniger, daß Sie den alten Bartholomä in Unglimpf gebracht haben, als wäre Er an allem Schuld. — Freilich ist er's! brach Isidor los. Hätte der alte Narr mir meine Kleider nicht verdorben, so wäre mir kein Schimpf geschehen, und mein Herz hätte nicht nach Rache gedürstet. O ich will's ihm merken, ihm und dem Felix! — Dem Felix? warum denn diesem? — Weil dieser feigherzige Schelm, anstatt mir freundschaftlich beizustehen, geradezu gegen mich auftritt, und das Zeugniß ablegt, daß ich der angreifende Theil gewesen sei, und mein Widerpart sich bloß vertheidigt habe. — So? das ist garstig vom Felix! — Niederträchtig ist's, schändlich ist's! wer weiß, wie er noch ferner mich angeschwärzt! der Geck glaubt etwan, auf meine Kosten sich in Gunst zu setzen. — Ja mein Herr Isidor, das kann allerdings der Fall seyn. Als ein guter Guitarrespieler ist er ohnehin beliebt und belobt. — O er kann nichts, rief Isidor, er ist ein Stümper, und ich will ihn überdieß noch auf die Finger klopfen, daß er lange nicht spielen soll! — Nicht so, Herr Isidor, nur die Zeit abwarten, heute mir, morgen dir, die Gelegenheit wird sich schon finden.

Ach da ist ja der Isidor! riefen Bartholomä und Felix fast zu gleicher Zeit. Sie kamen in den Laden hinein, und umhalseten ihn, und vergaßen vor großer Herzensfreude die Frau hinter der Wage

zu grüßen. Mein Herzenskind! liebkoste Bartholomä, Gott sei Dank, daß du endlich da bist, wir haben heute Abend an allerlei Orten dich gesucht, und waren schon in großen Sorgen. Das ist ein böses Wetter, nicht wahr Frau Nachbarin? du armer Isidorus, komm, komm, setze dich fein zum warmen Ofen. — Wird heute gar schon zu Hause geblieben? fragte jene ziemlich spitzig. — Das kann man nicht wissen, entgegnete Bartholomä lachend, zu Hause ist die Unterhaltung nicht groß, und zum Schlafengehen ist's noch Zeit genug. — Da haben Sie recht, Herr Meister; jeder Mensch will seine Freude haben. — Allerdings, Frau Sabine, man muß aber nicht jedem seine Freude lassen. Wer nichts lassen will, den nennt man ausgelassen, wer aber Vieles lassen muß, der wird ganz gelassen, und kann die Leute reden lassen, so viel es sie freut, und bleibt dabei in seiner Ruh'. Angenehme Ruh', Frau Sabine.

Bartholomäus langte zu Hause im Dunkeln nach dem Feuerzeug, machte Licht, und sprach: Gott sprach, es werde Licht, und das Licht ist worden. O möge auch Licht werden in unserem Gemüthe, ein schön hell lodernd Feuer des Bewußtseyns und der Liebe! Er heitzte ein, und sprach: Zünde, o Herr, in unsern Herzen an das Feuer deiner Liebe! Er stellte drei Sessel zum Tische, und sprach: Siehe, wie gut ist's und wie anmuthig, wo Brüder in Eintracht wohnen! Er setzte Wein und Brot auf den Tisch: jetzt laßt uns ein Vater unser beten. Herr

Isidor blieb aber finster, nach wie vor, und that wenig Bescheid. Mein Bruder, mein Kind, mein Christ, so nahm der Alte wieder das Wort, gib uns die Hand, und sei wieder freundlich. Was geschehen ist, ist zu deinem großen Nutzen geschehen, damit du zu rechtem Bewußtseyn gelangest. So lange der Mensch nicht des Wachens sich befleißt, kommen sieben böse Gesellen über ihn, sammt siebenzig Thorheiten, und siebenmal siebenzig Wetterlaunen, die machen dann mit ihm, was sie wollen. Und wer nicht tüchtig gerüttelt wird, oder es wird ihm sein wahrer Name nicht recht laut in's Ohr geschrien, der wacht nicht auf. Der wahre Name, den wir Menschen tragen, ist Sünder, und das Rütteln ist allerhand Leid, Noth und Schmach; und wessen Gott sich erbarmt, den weckt er aus dem Schlaf, damit er seiner bewußt werde, und mithin zu leben anfange. So hohes Gut, mein Isidor, kauft Niemand zu theuer. Vivat, unser Isidor soll leben!

Isidor hielt das für Spott, Isidor ergrimmte noch mehr, Isidor sprang auf, und warf den Sessel um. O Heuchler, rief er, o armseliger Gleißner, so der Alte, so der Junge! Vergißt dieser lächelnde Felix denn, daß er schändlich davon gegangen ist, der Übermacht mich überlassend, und daß er noch schändlicher mich verrathen hat, indem er mich anklagte an statt mich zu entschuldigen? — Mein Bruder, sagte Felix, die Wahrheit geht allen Rücksichten vor, und wenn du ein Tollkopf bist, so ist mir's nicht gebo-

ten, auch desgleichen zu seyn. — O Heuchler! brauste jener fort; vergißt denn dieser grauköpfige Bartholomä, daß wir ihn auf seinen bösen Schlichen ertappt haben? Und war die Thorheit mit dem Topfzerschmettern etwas anderes, als die natürliche Folge eines löblichen Frührausches oder Morgennebels? O widerwärtiger, hohnlächelnder Graukopf! Mein Blut kocht in mir, meine Gedanken verwirren sich, wenn ich an die Schande gedenke! Ich! ich, in einer solchen Wäsche! Ich mag nicht leben mehr, nein, ich mag nimmer leben! Ich will mir ein Leides anthun, ja ein Leides! Ich will sterben, ich will zu Nichte werden, aber erst muß ich Rache haben, o ihr sollt an mich denken! Er schlug mit der Faust gewaltig auf den Tisch nieder, und wer weiß, was er noch im Zornesmuth unternommen hätte, da klopfte es aber ganz leise von außen an's Fenster, und Herr Isidor fuhr zusammen, sah plötzlich bleich aus, und seine Rede stockte.

Meister Bartholomä hatte die Hausthür geöffnet, kam wieder herein, und sprach: Dießmal ist's weder ein Gespenst, noch auch einer von der löblichen Bezirks-Direction, sondern es ist meine alte Hausmagd, die heute ihre Visiten gemacht hat, die sie alle Jahre einmal zu machen pflegt. Nun sieh einmal Felix, wie sich Recht und Unrecht erweiset! Wer böse, zornige, grimmige Träume hat, hat gewiß einen unruhigen Schlaf; und wer schon auffährt, wenn außen an's Fenster geklopft wird, wie

soll der nicht außer sich kommen, vor dessen Bett ein alter Krug und ein alter Topf durch gegenseitige Vehemenz in Trümmer gehen? Daß ich den Lärm angerichtet habe, war auf jeden Fall etwas kindisch von mir, aber um die Folgen davon zu berechnen, hätte man erst die Träume zweier jungen, in den Tag hinein schlafenden Gesellen wissen müssen, wer wird sich aber auf Träume verstehen, bevor sie einem erzählt werden? Ich bin kein Daniel, ich; ich bin ja nur der alte, nicht recht gescheidte Bartholomä, und lebe gleichfalls in den Tag hinein, aber wie? Nehmen Sie die Guitarre, Felix, ich weiß noch ein Lied davon, das lautet so:

In den Tag hinein zu leben
Sonder Ziel und sonder Plan,
Wie im Wind die Blätter schweben,
Nein das ist nicht wohlgethan!
Tage verrauschen, und Stunden entflieh'n,
Leben, ach Leben, wo schwebest du hin?
Siehst du dann am Ziele nicht
Ewige Finsterniß, ewiges Licht?

In den Tag hinein zu leben,
Unbeseligt, unbewußt,
Ist das nicht ein leer Bestreben
Bloß für Welt und eitle Lust?
Mensch, wem gehörst du! rede o Christ.
Ob du unsterblich, und wessen du bist!
Kennst du nicht dein einzig Heil?
Ist nicht der Himmel, Gott selber dein Theil?

In den Tag hinein zu leben,
Kühn ich's sage, das ist gut!
Wenn des Herzens Leben, Weben,
Voll Vertrau'n im Herrn nur ruht!
Er ist's alleine, der Gutes dir gibt,
Lieb' Ihn, dann thue nur, was dir beliebt,
Also sprach Sanct Augustin,
Strebe und ringe doch jeder dahin!

Dieß Lied scheint zwar nicht gehörig geendigt zu seyn, nichts destoweniger ging Herr Bartholomä zur ordinären Prosa über, wünschte den beiden jungen Leuten eine ruhige Nacht und einen friedlichen Schlaf, und gab ihnen zu verstehen, daß sie sich nun dazu anschicken könnten. Herr Isidor horchte aber nicht umsonst bald am Fenster, bald an der Thüre seines Zimmers, denn es dauerte nicht lange, so brach er sein trotziges Stillschweigen. Der Alte hat seinen Mantel umgenommen, sagte er, und schleicht eben ganz sachte wieder aus dem Hause. Warte du! dießmal will ich dir ernstlich auf die Spur kommen, und dir endlich die Schamröthe auf die ledernen Wangen treiben! — Er griff eilend nach Hut und Mantel, und huschte hinaus, da die alte Magd eben wieder zusperren wollte; draußen hatte er seinen Mann bald erreicht, dem er, den frischen Fußtritten im Schnee folgend, mit aller Schlauheit eines rachsüchtigen Gemüthes nachschlich. Der Alte betete seinen Rosenkranz, und der Junge sagte zu jedem Ave heimlich: Warte,

warte! nun kommt die Reihe an dich! Wie er sich schämen wird, wie er dastehen wird, wenn ich ihm die scheinheilige Larve vollends herunter reiße! — Endlich, nach vielen, vielen Schritten durch entlegene Gassen pocht Bartholomä an ein Fenster zu ebener Erde; er wird eingelassen; Isidor schleicht zum Fenster, lauscht und horcht ein Weilchen ganz aufmerksam, und tritt ganz betroffen, ganz nachdenklich den Rückweg an; nimmt, in Gedanken verloren, einen ganz falschen Weg, irrt hin und her, kommt in ganz unbekannte Vorstadtgegenden, sucht abermal und wieder, und kann nicht nach Hause finden. Es wird immer später; Herr Isidor, schon durch die nachmittägliche Irrfahrt ermüdet, setzt sich auf eine Bank an der Straße, zieht seinen Mantel enger zusammen, und entschlummert. — Gute Nacht? kaum, kaum! Wie Isidor, und träumt dir denn von der Patrouille nichts, die so eben dort herangeritten kömmt? Auf, Isidor, geh' deiner Wege! geh' bis in den Tag hinein! Umsonst, sie macht schon Halt.

Viertes Kapitel.

So herzensvergnügt Meister Bartholomä am frühen Morgen aufgestanden war, so herzensbetrübt ist er in die Kirche gegangen. Drinnen aber hat er sich wieder erheitert, und kräftiger als sonsten mit seiner edlen Baryton-Stimme das treu-

herzige Lied: »Wir werfen uns darnieder,« in Ordnung gehalten. Mittlerweile steht der Gegenstand seiner Betrübniß, Herr Isidor, den Felix beim Erwachen erst vermißt hatte, bereits beim Hause, und findet, weil Herr und Magd nicht da sind, für's Erste keinen Rath. Frau Sabine, die eben von außen den Laden aufsperrt, weiß ihm welchen. Gehen Sie nur gegen die Kirche zu, sagt sie, dort werden Sie die ganze Sippschaft treffen, den Bartholomä, sammt Fräulein Emilie und Ihrem guten Freund. Nein, was die immer mitsammen zu wispern haben, das versteht kein Mensch! — Herr Isidor, ganz struppig, staubig und gestrig, mag auf der Straße so erbärmlich sich nicht sehen lassen, er will lieber in der Traffik verweilen, und der Gesprächigen ist dieß ganz willkommen. Denn sie fängt sogleich zu fragen an: Sie müssen ja heute wieder nicht zu Hause geschlafen haben? mich geht's nichts an, aber wo sind Sie denn gewesen? Isidor nimmt's dießmal leicht, und sagt: mein heutig Nachtquartier war militärisch; und dieß war noch mein Glück, daß der wachthabende Officier mich kannte; d'rum ist's recht honett ausgegangen. Frau Sabine will mehr wissen, denn sie ist ja eine Frau, die Alles wissen will. Aber, meint sie, wie ist denn das zugegangen? wie kommen Sie zu solcher Ungelegenheit? — Isidor hält nicht hinter'm Berge, er macht ihr auch die Gelegenheit kund zu dieser Ungelegenheit. Die Frau ward ganz

lebendig, und sah aus, wie die Neugierde selbst, die schon den Vorhang aller Geheimnisse beim Zipfel hält. Reden Sie, reden Sie! ruft sie, was hat er vorgehabt der alte Bartholomä? haben Sie ihn ertappt, den Alten? — Ei freilich, erwiederte Isidor. Es war ein rührender Anblick! — Wie, Herr Isidor, ein Anblick? ein rührender Anblick? — Gewiß! der arme kranke Mann, die geplagte Frau, die blassen Kinder, die armselige Wohnstube, die große Freude bei Bartholomäus Eintritt — — Aber was denn, Herr Isidor, was war's denn eigentlich? — Ich habe sonst nichts gesehen, als daß er aus jeder Rocktasche eine Bouteille, und aus der Manteltasche noch sonst allerlei Sachen hervornahm und auf den Tisch stellte; daß er mit dem Kranken ganz freundlich redete, daß ihm die Frau die Hand küssen wollte; — ich bin hernach wieder meiner Wege gegangen. — So! sagte Frau Sabine gedehnt; nun das ist schön. Das ist wahr, die liederlichen Leute haben von Natur meistens ein gutes Herz. — Nein, nein! erinnerte Isidor, ich mache mir von ihm jetzt ganz andere Begriffe! — Meinethalben! sprach die Strenge, eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. Auch wird er der letzte noch nicht seyn, der reichen Leuten das Leder stiehlt, um Armen daraus Schuhe zu machen; besser ist das doch, als umgekehrt. Sie bekam ganz schmale Lippen, und sagte nichts mehr,

sondern deutete bloß mit Mienen, daß Herr Bartholomä eben nach Hause komme.

Nun, dem Himmel sei Dank! rief der Alte, als er den Verlornen wieder sah. Dieser grüßte ganz ausnehmend bescheidentlich, ging mit Felix auf sein Zimmer, zog sich aus und an, nahm sich aber barscher, als vor Bartholomä's Augen. Felix! sprach er, hast du dem Meister etwan meine gestrigen Reden hinterbracht? Allerdings, erwiederte der; ich mußte ja wohl, um ihm über dein nächtliches Ausbleiben einige Aufklärung zu geben. — Felix, fuhr jener fort, der alte Meister ist ein Ehrenmann, und wir haben ihm unrecht gethan; jetzt weiß ich schon, was er mit den Bouteillen wollte, die wir ihm letzthin zerschlagen haben; du aber bist ein Spitzbube, ein treuloser Mensch, ein Hasenfuß, ein Klätscher und Verleumder, und meinst dermalen schon bei Emilien etwas zu gelten. Es wird aber nichts daraus! — Herr Bartholomä kam herein, und brachte ihnen ein Frühstück. Zankt nicht, Kinder, sagte er, was habt ihr denn wieder? — Edler, edler Mann! rief Isidor, edler Wohlthäter im Stillen! — Willst du gleich dein Maul halten? entgegnete der Alte, du sprichst ja wie im Rausche? Geht, geht, Kinder, frühstückt, und packt euch in eure Collegien. Daß ist ja ein fataler Müßiggang die Tage her! Und Sie, Felix, könnten im Vorbeigehen wohl Emilien die Nachricht bringen, daß er endlich wieder ordentlich da

ist, damit sie aus den unnöthigen Sorgen kommt. — Sorgen? fragte Isidor, um wen ist sie denn in Sorgen? — Um den Herrn Isidor! sprach Bartholomä. Ja mein Freund, die Gute hat ihren Onkel ersucht, und auf seine ansehnliche Verwendung hat man mit Ihnen einige Nachsicht gehabt, wir wußten es gestern gleich, daß Sie auf freiem Fuße sind, und doch waren Sie nicht zu sehen, das hat uns und ihr Kummer gemacht. Heute früh suchte sie eigens Ihrenthalben mit mir zu reden, und ich konnte ihr wieder nichts Gutes sagen. — O diese englische Güte! rief Isidor, wirklich, das ist zu viel! Er war plötzlich ganz vergnügt, ganz glücklich; in's Collegium ist er zwar gegangen, aber als es sich zutrug, daß einige Fragen an ihn kamen, hat er ganz confus in den Tag hinein geantwortet.

Am Abend lud Meister Bartholomä die Beiden zu sich. Die Stube war aufgeräumt, auf dem Tische stand heute mehr als eine Kerze, nämlich zwei; die alte Magd trug eine Collation auf, die war ganz artig. Kommt, Kinder, sagte er, wir wollen uns heute einmal eine Aufheiterung machen, und dem Fasching sein Recht lassen. Für's Erste bitte ich euch ernstlich um Verzeihung, daß ihr durch meine Schuld zu Schaden gekommen seid. Das Tuch dort ist euer, dafür sind die befleckten Kleider mein. Topp! der Tausch gilt; ihr sollt ein fleckenlos hochzeitlich Kleid anziehen, die alten wol-

len wir vertrödeln. Oder verschenken? sagte Isidor mit schlauer Miene. Ei, warum nicht gar! erwiederte Bartholomäus. Setzt euch nur nieder, und laßt uns guter Dinge seyn. Wer glaubt ihr wohl, will heut Abend bei uns seyn? — Fräulein Emilie! riefen alle Beide. — Narren hat's geregnet; was fällt euch ein? Rathet höher! — Die beiden stutzten. Rathet auf den Höchsten! fuhr Bartholomä fort. Nun? wisset ihr das große Wort nicht: wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen? — Ja so! sagte Felix. — Ja so, ja so, sagte Bartholomä; was soll's mit diesem ja so? Ich sage euch noch etwas. Nächstes Frühjahr werdet ihr auf eine Hochzeit eingeladen, bis dahin können die neuen Röcke schon fertig seyn. Fräulein Emilie wird heirathen. — Wie? riefen alle Beide, und sahen ihn bestürzt an, mit langen Gesichtern. Bartholomäus lachte. Ja, ja, sprach er, es ist ganz richtig, und zwar den jungen Herrn, der unserm Isidor neulich Verdruß machte, und den es nun von Herzen reut; die gute Emilie hat ihm's ernstlich verwiesen. Auf ihre Gesundheit! — Die jungen Leute sahen ganz mühselig d'rein, sie nippten nur, sie waren wie aus den Wolken gefallen.

Da habt ihr's nun, begann Bartholomä, wie kindisch ihr in den Tag hinein träumt! Das wußte ich wohl, welche Grille euch im Kopfe steckt, und die kostbare innerliche Zeit und Muße wegzehrt;

seid ihr deßhalb zu loben? Studirt ihr nur, meine Freunde, studirt tapfer darauf los, und befleißt euch dabei des echten christlichen Bewußtseyns, dann werden euch so thörichte Einfälle nicht um die schöne, unschätzbare Zeit bringen! Wer wach ist, der schläft nicht, und wer nicht schläft, der träumet nicht. Ich habe euch aus Einem Traume geholfen; wollte Gott, daß ich aus allen euch helfen könnte! Ist es nicht schade um den schönen, köstlichen, unwiederbringlichen Lebenstag? Ihr werdet zwar einen alten Witz machen, und zu mir sagen: Schuster, warum bleibst du nicht beim Leisten? Darauf werde ich erwiedern: Gut, ich bleibe wirklich dabei, bleibt auch ihr fein bei euren Studien, und laßt uns alle drei bei unserer Hauptsache bleiben, welche da heißt: Lebt nicht in den Tag hinein, sondern gedenket der letzten Dinge, liebet aber euren Gott über Alles, und den Nächsten wie euch selbst. Und das will ich euch vor Augen legen in einem gar schönen Geschicht-Exempel und Gleichniß des seligen Bruders Jacoponus, eines Mannes, der nicht in den Tag hinein gelebt hat.

War einstmal eine Jungfrau fein,
Unter fünf Brüdern ganz allein.
Von selbigen einer ein Maler was',
Der malte viel Bilder auf hellem Glas,
Der zweite war kunstreich in Musik,
Der dritte, ein Koch, that besonders dick,

Der vierte einen Gewürzkram hielt,
Ein Wirth, der fünfte, führet »Nichts Gutes« im Schild.

Den Brüdern allen ging's ziemlich schmal,
Die Schwester war reich, ohn' Maß und Zahl,
Und bestund ihr Reichthum ganz allein
In einem kostbaren Edelstein.
Den Stein deßhalb ein jeglicher will,
Sie geizen darnach, sind niemals still,
Sie quälen die Schwester bei Tag und Nacht,
Ein jeder ein andres Versprechen macht.

Der Musikus spricht: mir, mir den Stein!
Dafür ich mit lieblichen Melodei'n
Mit allerhand Flöten- und Saitenspiel
Bereiten dir werde der Freuden viel;
Du weißt ja, der schönen Accorde Kunst
Durchschwinget des Erdballs Luft und Dunst,
Umschwebet zwei Welten hier und dort,
D'rum gehe mit mir nur ein den Accord.

Der Maler sagt: ich vergelte dir
Mit schmelzender Farben bunter Zier,
Was schön ist auf Erden, am Himmelsblau,
Das stellt dir der Maler alles zur Schau,
So blumige Auen, so grünen Wald,
Mit manniger wunderholden Gestalt.

Der Krämer bleibt auch nicht müßig zurück,
Lobt seine Waaren, Stück für Stück;
Nichts geht doch, ruft er, so mir bekannt,
Vor Potpourri und Eau de Lavand!
Doch lauter der Koch sein Wort erhebt:
Nur meine Kunst erquickt, belebt,

Höher wird wahrlich doch nichts geschätzt,
Als eine Tafel, so wohl besetzt,
Drum mach' es nur möglich, gib mir den Stein,
Sollst mit der Kost zufrieden seyn!

Zuletzt noch der Gastwirth kömmt heran,
Der viel um Bekanntschaft sich umgethan;
Ich, der ich gewiß deine Wünsche weiß,
Ich biete dir, sagt er, den höchsten Preis!
Suchst du nicht einen zum Ehegemahl?
Die schönsten kenn' ich in großer Zahl,
Trau mir, ich treffe die beste Wahl.

Die Jungfrau bei Allen sich höflichst bedankt,
In ihrem Entschlusse gar nicht wankt,
Längst ihre Wahl ist getroffen schon;
Ein König auf hochstrahlenden Thron,
Mit dem hat sie ihr Bündniß gemacht,
Dem wird der Edelstein dargebracht.

Und zwar, spricht ferner Sanct Jacopon,
Die Jungfrau hier die Seele ist,
Ihr freier Wille der Edelstein,
Fünf Brüder sollen fünf Sinne seyn,
Der König aber Herr Jesus Christ.
Die Sinne haben nicht Rast und Ruh,
Reizen die Schwester immer zu;
Aber sie ist da wohl auf der Huth,
Ihr Wille ist ja ihr höchstes Gut,
Ihr Einziges, größer als die Welt,
Sammt Allem, was sie in sich hält;
Den gibt sie nicht für so schnöden Kauf,
Einen höhern Preis sie setzet d'rauf.

O toll Beginnen, für eitlen Glanz,
Für leeren Taumel und Wirbeltanz,
Für schlüpfrig Gefasel, so allerwärts
Den Ohren schmeichelt mit gift'gem Scherz,
Für leckere Speis' und finst're Begier
Den freien Willen verschleudern keck,
Umwandelnd sich in wüstes Gethier,
So ohne Freiheit und Lebenszweck
Lebt den Sinnen und stirbt hinweg!
O meine Brüder, das sei uns fern,
Den Willen laßt uns bewahren fein,
Dem Herrn soll er treulich bewahret seyn!
O Brüder, nicht in den Tag hinein —
Lasset uns leben und sterben dem Herrn.

Der Stein vom Herzen.

Schwer lastet mancher Stein
Uns Armen auf dem Herzen,
Und macht uns große Schmerzen,
Und macht uns große Pein.

Gebräch' es nicht an Muth,
Leicht wär' er abzuwälzen;
Doch vollends würd' er schmelzen
Durch heil'ger Liebe Gluth.

In die berühmte Stadt Antwerpen kam einstmalen ein Edelmann, der ritt ganz langsam daher, als hätte auch sein Pferd schwer zu tragen an dem Steine, der des Reiters Herz belastete. Denn obgleich dieser edle Herr nichts weniger als wetterlaunisch und milzsüchtig zu seyn pflegte, so war ihm doch sehr finster zu Sinne, seit in die Tagebücher seines Gewissens ein sündhaft häßliches Werk sich eingezeichnet, und zu besserm Andenken auch ein Monument von eben jenem Steine aufgerichtet hatte, welcher, wie oben gemeldet, ihm so lästig war. So unumwunden und frei dieß hier bekannt wird, so wenig wollte er selbst davon einem menschlichen Ohr

etwas anvertrauen; ja seine Angst vor solch einem Bekenntniß war dermaßen groß, daß ihm Tod und Unseligkeit leichter erträglich bedünkten. Sintemal aber doch die Unruhe seine Seele viel zu heftig bedrängte, als daß er nicht hätte bemüht seyn müssen, in seiner Noth einen oder den andern Ausweg zu suchen, so war er auch in solcher Absicht in die Stadt herein gekommen, um daselbst im Umgange mit berühmten und gelehrten Leuten durch künstliche Unbefangenheit und manche schlaue Gesprächswendung ihre Meinung über derlei Gemüthsübel zu vernehmen. Es glückte ihm auch in der That zu hören, wie daß Niemand zur Bekenntniß solcher Sünden gehalten und verpflichtet sei, die dem Gedächtnisse gänzlich entfallen wären; und wollte er auch nicht säumen, diesen so tröstlichen als an sich wahren Satz für sich in Ausübung zu bringen.

Bald sollt' ihm jener Stein
Durch Schleuder oder Hebel
Gar fern in Nacht und Nebel
Hinausgeworfen seyn.

Drum jaget er nach Lust
In jederlei Gestalten,
Doch bleibt wie festgehalten
Die Last auf seiner Brust.

Trotz Wein und Tanz und Spiel
Und aller Art von Scherzen,
Nie dem gepreßten Herzen
Der schwere Stein entfiel.

Mit dürren Worten: Die Erlustigungen eines schuldvollen Gemüthes sind schier wie ein Trunk Wein aus einem Vexirbecher von Antimonium, je mehr man trinkt, desto häßlicher der Ekel. Der edle Belgier hatte sich dessen kaum vergewissert, als er sofort einen andern Plan entwarf, und über Land und Meer große Reisen zu machen sich entschloß, gleichsam die dunkle Hoffnung hegend, als könnte er sein inwendigstes Unwesen zu Hause zurück lassen, und auf solche Weise mittlerweile des Gänzlichen vergessen.

Der alte Flaccus spricht,
Daß wir in fremden Ländern
Zwar wohl die Luft verändern,
Jedoch das Inn're nicht.

Der gute Edelmann,
Der mußt' auf seinen Reisen
Es neuerdings beweisen
Mit manchem: Ach, und dann?

Viel Sachen kauft' er ein,
Lud viel auf Schiff und Wagen,
Eins mußt' er selber tragen:
Den alten schweren Stein.

So war er denn wieder nach Jahr und Tag ziemlich trostlos heimgekommen, aber eins hatte er doch auf seinen Reisen gelernt: die Lieblichkeit der Beschäftigung mit der Natur und ihren Geheimnissen, und die alle Sorgen in sich begrabende Tiefe der viel-

versprechenden Weltweisheit. Wie hätte er nicht hoffen sollen, auf diesem Wege alle seine schwermüthigen Gedanken von dem dunkelglühenden Pluto, um den sie, wie um ihre Centralsonne kreiseten, abzulenken, und seines Elends auf rühmliche Weise zu vergessen? Da verlegte er sich denn, nach damaliger Lieblingssitte, mit allem Fleiße auf die sphynxgestaltige Astrologie, und mochte es auch mit der Alchymisterei nicht verderben. So that er als Kind seiner Zeit, heut zu Tage würde er statt dessen auf Electrismus, Galvanismus, Siderismus und Magnetismus sich verleget haben. Denn womit quält man sich nicht emsig, um nur nicht seiner selbst gedenken zu müssen?

Er blickt hinauf mit Fleiß
Zum Mond und zu den Sternen,
Um dem sich zu entfernen,
Was er zu gut nur weiß.

Er schwitzt bei seinem Herd
An einem Stein der Weisen,
Doch will nur der sich weisen,
Der ihn schon lang beschwert.

Abermals war Jahr und Tag ihm sonder Frucht vergangen, und schon hatte er seine eitlen Wissenschaften satt, als er ein weit mehr versprechendes Mittel für seinen Seelenfrieden nennen hörte. Reu und Leid, und die Übung guter Werke, von welchen gesagt wird, daß sie vermögend seien, die Sünde

zu löschen und zu tilgen. Zu Allem entschlossen, wie er war, fing er dieß löbliche Unternehmen mit solcher Entschiedenheit an, daß männiglich von ihm genug zu reden hatte.

Er lebt' bei trocknem Brot,
Er schlief in Sack und Asche,
Hielt offen stets die Tasche
Für seiner Nächsten Noth.

Mit mancher schweren Pein
Bezwang er seine Glieder,
Doch schwerer drückt' ihn nieder
Der unbezwungne Stein.

Unter so bewandten Umständen war dießmal Tag und Jahr noch lange nicht vergangen, als schon der Belgier schwerer und trostloser denn jemals zu seufzen anfing. Er hatte es ja schon auf so vielfache Weise versucht, seines Unfriedens los zu werden, und nun wollten auch so große und erstaunliche Opfer und Qualen nichts helfen. Er konnte das durchaus nicht begreifen, und mußte sich immerfort selbst über sein Elend verwundern, wobei er etwa folgende Gedanken sich gemacht haben mag;

Ein einz'ger Augenwink,
Ein Hui der Übereilung,
Ein Mangel an Verweilung,
Ein Blut, so allzu flink!

Ein Augenblick so klein,
Daß er kaum auszumessen,

Der will nie mehr vergessen,
Nie mehr vertilget seyn!

O Herz, so unruhvoll,
Deß Tichten all und Trachten
Mir nie noch Frieden brachten,
O Herz, so dumm und toll!

O Herz, was fiel dir ein,
Als du zu deinem Schaden
Dir thöricht aufgeladen
Solch ungeheuren Stein?

Zwar heißt es, daß der Wein
Des Menschen Herz vergnüge;
Dir that er nicht Genüge,
Dir, unterm schweren Stein.

Viel, was du nicht gewußt,
Weißt du, bist weit gewesen;
Was half dein Bücherlesen,
Was half die Augenlust?

Nun magst du dich kasteyn
Mit Schmerz, so kaum zu tragen;
Die größt' von allen Plagen
Bleibt immer doch der Stein!

Wie gesagt, er konnte nicht aufhören, sich über sein eigenes Elend zu verwundern; wir nichts destoweniger verwundern uns keinesweges. Denn gleichwie der Kranke, wenn er alle möglichen Arzneien, so nur die Apotheke aufweiset, gebraucht, nur die

rechte nicht, schwerlich gesund, ja wahrscheinlich immer noch kränker zu werden pflegt, so hatte auch unser armer Ritter von dem traurigen Gewissen keine Aussicht auf Hülfe, so lang er die einzige verabscheute, die der Arm der göttlichen Barmherzigkeit den Sterblichen darreicht. Freilich, wenn er ein und ein halbes Jahrhundert später gelebt hätte, und nicht, wie ihn gerade die Reihe traf, nach der Mitte des siebzehnten, so würde er sich wahrscheinlich anders zu helfen gewußt haben. Er hätte sich, wie man vermuthen kann, in den groben Livreetuchmantel des Indifferentismus eingehüllt, und hätte die trüben Gläser des Skepticismus vor die Augen genommen, um so, vor Schauerwetter und Blitzeslicht geschützt, mitten durch seine Gemüthsgewitter hindurchzugehn; den Stein aber hätte er entweder mit dem Hammer und Meißel seines schlagfertigen Witzes nach und nach abzubröckeln, oder mit dem Schießpulver der modernen Alleslängnerei auf einmal in die Luft zu sprengen gesucht. Wie gesagt aber, unser verzagende Held lebte im siebzehnten Säculo, wo man in vielen Dingen es anders hielt, als jetzt. Sein Überdruß und Unfrieden stieg von Tag zu Tage, seit er keinen neuen Ausweg mehr aufzufinden wußte, und verleidete ihm endlich sein Leben so über die Maßen sehr, daß der elendeste aller menschlichen Entschlüsse in ihm zur Reife kam. Gewohnt, seine Vorsätze schnell auszuführen, setzte er sich in den Wagen, um auf ein entferntes Land-

gut zu fahren, und daselbst mit dem mindesten Aufsehen das häßliche Werk der Verzweiflung zu vollenden.

Hart auf sich selbst erboßt,
Verdüstert im Gewissen,
Vom Vater losgerissen,
Sucht er den letzten Trost.

O Herz, bald soll der Stein
Dich nimmermehr belasten;
Bald sollt ihr beide rasten
Tief unterm Grabesstein!

Schon manche Stunde war der trübe Mann gefahren, und hatte inzwischen außer seiner Todesgedanken, keine andere Unterhaltung gehabt, als das Concept seiner letzten Willensmeinung, und die Austheilung der Güter, die für ihn keinen Reiz mehr hatten. Auf seinem Wagen zwar, mit Ausnahme des Kutschers vor ihm und des Bedienten hinter ihm, saß er ganz allein, aber die beste Reisebegleitung war die über ihm, die er vielleicht durch das Gebet so vieler Armen, welche er reichlich begabt, verdient haben mochte. Mittlerweile war nun schweres und düsteres Gewölk am Himmel herauf gezogen, dumpfer Donner rollte in der Ferne, und der Sturm begann schon Säulen von Staub in die Höhe zu wirbeln; da blickte der Reisende zu seinem Wagen hinaus, und sah einen alten Ordensgeistli-

chen auf dem Fußsteige neben der Straße einherwandern.

Der ging so flink daher,
Und betet seinen Psalter;
Du frommer, froher Alter,
Du trägst gewiß nicht schwer!

Dein Antlitz ist so rein,
Dein Aug' so friedlich blicket;
Gewißlich es bedrücket
Dein Herz kein schwerer Stein!

Der Priester grüßte den Trübseligen so leutselig und holdselig, daß sein freundlicher Blick ihm in die Seele drang, wie der Abendsonnenstrahl durch die Gewitterwolken. Drum ward auch seine Stirne etwas heiterer, und er bat den ehrwürdigen Fußgänger, sich zu ihm in den Wagen zu setzen, um nicht vom Platzregen überrascht zu werden. Dieser nahm dankend den Antrag an, und nun war der innere Raum im Wagen gewisser Maßen wie der Himmelsraum anzusehen, denn drinnen wie draußen war milder Sonnenschein auf der einen, und Sturmgewölk auf der andern Seite. Drinnen blieb es übrigens ziemlich still, denn es wollte dem Alten nicht gelingen, ein Gespräch anzuknüpfen; draußen aber ward das Ungewitter immer lauter, und brach bald mit größtem Ungestüme los, als gerade der Weg durch einen Wald führte.

Wild heult die Windesbraut,
Blitz fährt durch's Waldgehege,
Laut krachen Donnerschläge,
Daß Knecht und Pferd es graut.

Der Herr sieht finster drein,
Und seufzt: was hilft dieß Wettern?
O thät' es doch zerschmettern,
Dich Herz mitsammt dem Stein!

Zündend traf ein gewaltiger Schlag einen Baum dicht am Wege, die Flamme leuchtete hell in den Wagen herein, die Pferde sprangen scheu zur Seite, und selbst der Edelmann fuhr erschrocken zusammen. Der Priester aber lächelte und sprach: Gelobt sei Gott, jetzt wird das Gewitter sich legen. Verwundert sah jener ihn an. Der alte Diener des Herrn aber mochte entweder merken, was für eine bedrängte Seele neben ihm sei, oder nur eben, wie's ihm um's Herz war, reden, denn er fuhr fort und sprach: Ich, meinestheils, werde bei solchen Gewittern immer recht frohen Sinnes. Ist ja unser ganzes Leben eine Reihe von Ungewittern, und wissen wir nicht, welcher Schlag im nächsten Augenblick treffen werde; wir aber lassen dem Ungemach sein Spiel, und warten auf den künftigen ewigen Sonnenschein. — Worte! brummte der Düstere. — Ja wohl Worte, erwiederte er, aber tröstliche. Lasset die Wolken nur hin und her ziehen, hoch über sie wölbt sich doch ein ewig heiterer Himmel. So denke ich mir die Gewölke und die Blitzschläge und Stürme wie die viel-

fältigen Trübsale, Schrecken und Ängsten des menschlichen Lebens; mit dem reinen Himmel drüber her aber vergleiche ich das gute Gewissen. Wohl dem, der sich dessen erfreut. — Deren wird's wohl wenige geben! meinte der Edelmann. — Wenige? eigentlich nicht Einen, durch eigene Kraft, wohl aber sehr viele durch des Herrn Barmherzigkeit, die Er in Seiner Kirche erweiset, wenn wir in Glauben und Demuth eingehn in ihre friedliche Klarheit. Wie mächtig und wie liebreich ist diese Kirche! Wer eine Makel auf seiner Seele trägt, den reinigt sie; wer einen Stein auf dem Herzen hat, den erledigt sie. Selig, wer mit kindlichem Herzen ihr sich ergibt; selig, wer die himmlische Anstalt der Beichte erkannt hat. — Da stieg dem Edelmann dunkle Röthe in's Gesicht, er fühlte sich getroffen. Woher kennt Ihr mich? rief er,

Wie wißt Ihr was mich quält?
Wie wißt Ihr von den Sorgen,
Die tief in mir verborgen?
Wer hat es Euch erzählt?

Ich kenne Euch nicht, mein Herr, erwiederte der Priester, habe Euch bisher auch weder jemals gesehen, noch ist mir etwas von Euch erzählt worden. Es ist nur unsre Art und Weise so, in alle Gespräche gern etwas von dem einzumischen, was sich auf göttliche und selige Dinge bezieht, gerade so, wie ein jeder leicht auf dasjenige zu reden kommt,

womit er tagtäglich beschäftigt ist. Übrigens, wenn Ihr meiner, als eines Dieners der heiligen Kirche benöthiget, und ein Anliegen habt, das Euch bekümmert, so bin ich Euch von Herzen gern zu Diensten. — Macht Euch keine vergebliche Mühe, mein würdiger Herr, sprach der Edelmann dagegen. Was Ihr von mir verlangt, dazu werde ich mich ein für allemal nicht verstehen.

Kein Menschenohr vernimmt,
Was tief in mir verschlossen;
Mein Herz ist sehr verdrossen,
Und auf sich selbst ergrimmt.

Und sollt's auch immerfort
Mir auf der Seele brennen,
Doch kann ich nichts bekennen,
Umsonst ist jedes Wort.

Verzeiht, mein lieber Herr, sagte der Geistliche, ich wünsche, Ihr möget meinen guten Willen nicht für Zudringlichkeit halten. Aber ich sehe wohl, daß Ihr in großer Unruhe seid, und was könnte mich mehr freuen, als Euch zu Eurem Seelenfrieden behülflich zu werden? Ich dringe auf keine Beichte. Wollet Ihr mir aber Euer Zutrauen angedeihen lassen, so verhoffe ich, daß Ihr mit Gottes Hülfe gar bald Eure Ruhe wieder finden sollt, so doch das kostbarste Gut auf dieser Erden ist Dieß sprach er mit so ernster und doch freundlicher Art, daß der Edelmann gerührt, und von neuer Hoffnung er-

quickt, ihm die Hand reichte, und seinem väterlichen Freunde in Allem Folge zu leisten versprach, was er ihm auflegen würde, und sollte es auch noch so hart und beschwerlich seyn. Unter gleichgültigeren Gesprächen waren sie nicht so bald auf dem Edelsitze angelangt, als er schon über sein nunmehriges Verhalten Rath und Auskunft begehrte. Der gute Vater aber schrieb ihm für heute nichts anderes vor, als bei einem Glase edlen Weines sich bestmöglichst zu erheitern. Hieran nahm er, der Seelenarzt, auch selber Theil, und wußte seinen Wirth in der That in die erste muntere Gemüthsstimmung zu setzen, die er seit Jahren erlebt hatte. Als er aber von ihm Abschied nahm, um in sein Schlafkämmerlein zu gehen, schwebte wieder heiliger Ernst auf seiner Stirn. Wendet noch ein Stündlein an, sprach er, und sucht Euer vergangenes Leben bis auf den heutigen Tag in Kürze zu überdenken. Dann mögt Ihr unter dem Schutze des Herrn recht sanft schlummern. — Und was geschieht morgen? fragte der Edelmann. — Morgen, sobald es Tag ist, machen wir, wenn's Euch beliebt, einen Spaziergang. Hierauf segnete er ihn, ging in sein Kämmerlein, und betete die Nacht hindurch.

Beim ersten Sonnenstrahl
Lustwandelten die beiden
Auf schön beblümten Weiden
Im bachdurchschlung'nen Thal.

Mit frischem Morgenthau
Die Blümlein all sich zieren,
Die Lerchen jubiliren
Hoch in dem Himmelsblau.

Der Edelmann allein
Schaut trüb zur Erde nieder;
Was gilt's, ihn drücket wieder
Der alte schwere Stein!

Der greise Vater nahm das Wort und sprach: Hochgelobt und gebenedeit sei die allerheiligste Dreifaltigkeit! Der Edelmann sprach: Amen. Der Vater fuhr fort, und sprach: Wie schön ist schon diese irdische Natur, und wie überaus herrlich mag erst die himmlische seyn! Es erscheint uns viel Böses und Widerwärtiges hienieden, insbesondere, da wir kaum einen Theil, geschweige denn das Ganze verstehen. Aber aus Wiesen und Wald sieht mich jedesmal ein Vorbild des heiligen Friedens an. Wie ruhig wächst und gedeiht dieß stille Volk neben einander? Da ist kein Neid, keine Bosheit, keine Hoffart, keine wilde Begier. Wie dieser Baum hier, so sollten auch die Menschen seyn. An die Erde gebannt, breitet er doch seine Äste mit kühnem Streben gegen den Himmel hinauf, und aus den verdorreten Blüthen entwickelt sich manche köstliche Frucht. — Ja wohl! bekräftigte jener. — Wir Menschen aber in der geräuschvollen und lebensarmen Welt treiben, leider! ein gar zu verkehrtes Spiel. Die ewige Liebe mahnt, und lockt, und warnet,

und will uns alle in's Reich des Lebens führen, aber wir verschmähen das Licht, um farbige Schatten zu haschen. Ach, jede Sünde ist Thorheit! — Gewiß! gewiß! rief der Edelmann. — Und die Thorheit behalten wollen, ist das Weisheit? — Ich weiß wohin Ihr zielt! — Daß wir uns der Thorheit schämen, mag ganz recht und billig seyn; wie aber, wenn wir uns schämen, die Thorheit von uns zu thun, schämen wir uns da nicht der Weisheit? — Ich verstehe Euch wohl; aber was soll's damit? Ich will und werde Euch nicht beichten. — Das fordre ich auch nicht. Im Gegentheil, ich habe, wie ich Euch versprochen, etwas anderes im Sinne, und hierzu gehört nur Eure geneigte Aufmerksamkeit. Wahrlich, mein edler Herr, ich habe im Verlaufe meines Lebens seltsame Dinge mit angesehen, aber das Seltsamste, Unerklärlichste, und darum auch Schauerlichste von allen Dingen ist mir die Sünde.

Und wie aus Künstlers Hand
Ein Bild, das viel bedeutet,
In raschen Strichen gleitet,
So schildert er gewandt

Der Leidenschaften Gluth,
Den flücht'gen Trug der Sinnen,
Der Hoffart toll Beginnen,
Des Neides finstre Wuth.

So geht er emsig fort
Zu noch viel ekl'rn Bildern,

Und wagt auch die zu schildern
Mit ernst und keuschem Wort.

Und wie er eins noch malt,
Sieht er den Freund erbangen,
Sieht, wie von seinen Wangen
Die heiße Röthe strahlt.

Dieß, dieß, so fällt er ein,
Dieß ist mein Jammer eben!
Dieß liegt auf meinem Leben
Gleich einem Grabesstein! —

Der Priester sprach: Mein Sohn,
Der Jammer ist gehoben,
Der Stein ist weggeschoben,
Gebeichtet habt Ihr schon.

Nun dürft Ihr zum Beschluß
Das Näh're noch erzählen,
Dann wird Euch neu beseelen
Der Gnade Überfluß.

Drauf jener tief gerührt,
Dem Drang, der ihn belebte,
Nicht länger widerstrebte,
Und alles treu vollführt.

Und als nun unverweilt
Kraft seiner hohen Weihung,
Lossprechung und Verzeihung
Der Priester ihm ertheilt;

Lag er auf seinen Knien,
Und dankt' in Liebessehnen

Dem Herrn, der wieder Thränen
Der Freude ihm verliehn.

Und rief: Nun seh' ich's ein,
Groß, Herr, sind Deine Werke,
Doch unsre Kraft und Stärke
Ist Demuth ganz allein.

Der Du der Sieger bist
Des Stolzes und des Bösen,
Durch Demuth nur erlösen
Willst Du, Herr Jesu Christ!

Und vor dem Menschen soll
Der Mensch sein Herz entbinden,
Dann wird sein Stolz verschwinden,
Dann weicht der alte Groll.

Drum sieh, o Herr, mein Leid,
Sieh meines Herzens Reue,
Dein laß mich seyn auf's neue
Nun und in Ewigkeit.

Urständ.

Eine Scene aus der innern Welt.

Erste Vorstellung:

Nacht.

Auf einer der Felsenstufen, die an den Moldauufern schroff sich erheben, saß ich, von lauer Frühlingsluft umsäuselt, und bedachte, wie so wehmüthig erhaben sich hier an's Hinabstürzen denken lasse in die röthlichen Fluthen, sah auch meine gelben Haare im Winde flattern, und kam mir interessant vor, als ein edler unglücklicher Jüngling, ein kühn Aufstrebender, doch feindlich Erdrückter, philosophisch Dichterischer, Verkannter, Verarmter, Verlassener. Und damit ich an solchen süßbittern Vorstellungen nicht Mangel litte, zog ich mein Erbauungsbuch aus der Tasche, betete daraus die »Resignation,« die »Götter Griechenlands« und das Lied »an Molly,« so wie einige andere Herzens- und Hochmuthserhebungen, wie sie dazumal unter Leuten meines Alters beliebt waren. Doch wollte dießmal nichts fruchten, der tiefe und breite Überdruß, der in meinem Herzen nach aller Bequemlichkeit sich dehnte und gähnte, war nicht zu verscheuchen, und sein krankes Schooßkind, die Trostlosig-

keit, spreitete mehr und mehr die häßlichen Fledermausflügel aus. Da ward es dunkler und dunkler stets, stockfinstere, pechrabenschwarze Nacht.

Und ein Gewitter stieg aus tiefer Ferne in der Herzensnacht herauf, und donnerte also: Armseliges Leben, elender Sterblicher! Nun hast du schon einige Jahrzehende hinter dir, auf Schulbänken versessen, in matten Empfindeleien verträumt, in leeren Hoffnungen verdunstet; solltest nun ein großer Mann seyn, oder auf dem nächsten Wege dazu, solltest Aufsehen in der Welt machen, und die Cultur des Menschengeschlechts, so viel an dir ist, um ein Ansehnliches schon befördert haben. Das Inland sollte sich deiner rühmen, das Ausland sollte Notiz von dir nehmen. Nun bist du, trotz deiner weltbürgerlichen Hochbildung, deines poetischen Talentes und deines edlen Geistes, von Wenigen gekannt, von Niemanden gesucht, von der Erwählten deines Herzens mit Spott zurück gestoßen, ohne Geld und ohne Geldeswerth; an Wohnung hoch und enge wie an Muth, an Kleidern analytisch mehr als synthetisch, und in Speis' und Trank mäßig bis zum Übermaß.

Bei diesen letzten Donnerschlägen des Unmuths schien zwar ein Blitz durch die Nacht zu zucken, und mir's auf's klärste fürzuleuchten, wie daß ich, eben dieser Entbehrungen wegen, ein noch edlerer, ein noch erhabnerer Mensch, als ich selbst vermuthet, daß ich ein Stoiker sei. Aber ach, was für

ein erbärmlich Wesen ist's doch um einen erzwungenen Stoiker? Außen Trotz, und innen Verzagtheit, wie ein hölzern Monument mit Steinmasse überzogen; außen Entsagung und innen heißhungrig Verlangen, wie ein Weichthier, das in seine Schalen sich einzwängt. Da sitzt die gekränkte Hoffart im finsteren Elendstübchen des Eigensinns, auf dem Strohhaufen eingebildeter Vortrefflichkeiten, und mit verkniffener, Zufriedenheit lügender Miene und recht boshaft neidischem Blick starrt sie in die Welt hinaus, und findet die Welt verächtlich, und auf allen ihren Rebengeländern die Trauben sauer; verachtet mit alle dem die Welt doch nicht, und kann die Lüsternheit nicht bergen. Um die Trotzige herum tanzen mit Elfenfittig und Mondscheinaugen viel thörichte, sinnlose Traumgestalten, die nichts so sehr, als Bewußtseyn und Tageslicht scheuen, vor der Thüre des Elendstübchens aber liegt, damit sie ja nicht zu öffnen sei, die Trägheit über Quer, ein wahrer Höllenriegel; und die Unwissenheit steht als Schildwache darneben.

Unwissenheit? Der Meinung war ich damals nicht. Ich war vielmehr in sehr gelehrtem, tiefwissenschaftlichem Mühl- und Wühlwerk befangen, und bloß erholen wollte ich mich heute von Philosophie, Historie und Statistik in der schönen Natur. Aber mochten die entfesselten Bächlein auch fröhlich rieseln zwischen Primeln, Violen und Huflattigflor, mochte hoch in ferner Bläue ihr Lied

die Lerche zwitschern, und oben auf meinem Felsen die weite, freie, sonnige Frühlingslandschaft mich anlächeln, so war mir doch mit allem dem nicht geholfen, ja es verdroß mich auf's peinlichste, und dünkte mich, als wollte die muntere, sorgenlose, unvernünftige Natur eines verdrüßlichen Vernunftwesens spotten, und als wispelte es in allen Birken und Haselstauden umher: dieser Mensch ist ein Narr.

Und ein neues Gewitter stieg in der Nacht herauf, und tobte: Wohl freilich bist du ein Narr, ein deistischer moralischer Narr! Entweder hebe dich vorwärts, und stürze hinunter in die vernichtende Wasserfluth, und setze den unnützen Plagen ein Ende; oder mache dich auf, und jäte das Bischen Moralität aus, welche bei dir nur eine einjährige Pflanze ist, ganz oberflächlich im Herzen eingewurzelt, von Vorurtheil hinein gesäet, von Gewohnheit untergeeggt, in Knabenjahren aufgegangen, ohne Frucht nun wieder hindorrend. Leidenschaften verzehren dich, Mangel und Noth hetzen dich, die gleichgültige Welt vernichtet dich, oder thut, als ob du nicht wärest; die Freiheit liebst du, aber die du besitzest, macht dir keine Freude, Großthaten gefallen dir, aber du selbst hast niemals Gelegenheit dazu. — Ach Elend, Elend! seufzte ich bei diesen ungestümen Schmachreden, ich mag weder sterben, noch bei Leben bleiben. Schlafen will ich und träumen! Muß es denn gerad' heute entschie-

den seyn? Ich will diese trostlose Gegend verlassen und nach Hause schlendern.

Ich kletterte von meinem Felsblock herab, vorsichtig, sehr vorsichtig, um nicht in's Wasser zu fallen, und wanderte, trotzigen Sinnes, dem Stadtthore zu. Als ich durch die Straße der stattlichen Kleinseite schritt, kam mir das Gedränge der Leute ungewöhnlich, und allzu lebhaft vor, besonders an Kirchenplätzen und in dahin führenden Gassen, die Leute selbst hatten ein feierlich freundliches, und mitunter geputztes Ansehen, und die Frauenzimmer gingen sittsam und andächtig daher. Ich konnte der Neugier nicht widerstehen, im nächsten Bäckerladen nach der Ursache dieser Lebhaftigkeit zu fragen. Die Bäckerfrau sah mich aber mit großen Augen an. Was gibt's, was gibt's! sagte sie, was ist das für eine Frage? Weiß er etwan nicht, daß man das heilige Grab besuchen geht? — Ach ja, erwiederte ich, wie aus dem Schlaf erwachend, so daß mir der Mund halb offen blieb, — sind wir also schon am Charfreitag! Die gute Frau schüttelte, wie verweisend, den Kopf, ich aber schlich fürder, und inwendig nickte etwas Unheimliches mir Beifall zu, sprechend: Siehe, wie philosophisch du doch von der Menge dich unterscheidest, kaum dachtest du mehr an dasjenige, was doch diese so über alle Maßen beschäftigt. Siehe, wie weit du es schon gebracht hast! — Ja wohl, erwiederte ich. Indeß, du magst sagen was du willst,

so habe ich doch eine bizarre Lust, mit dem Gewühle mich fortdrängen zu lassen; es ist so etwas Schönes, Volksthümliches dabei. Ich ließ mich in die nächste Kirche hinein drängen, ich stand vor dem großartig ernsten, feierlichen Grabmale. Das Kreuz, das mit dem Schweißtuche umwunden, hoch über das Ganze emporragte, die dunkle, geheimnißvolle Drapperie, die edlen, trauernden, tiefbedeutsamen Gestalten, die kniend, weinend, betrachtend um den felsigen Eingang sich reihten, und der halbverhüllte, ruhende Leib in des Monumentes Tiefe — alles dieß schien mich in eine ruhigere, ernste, kindliche Stimmung zu setzen, als wollten blinkende Sehnsuchtssterne herauf steigen in meiner trüben Nacht, durch alle halbphilosophischen Traumwolken hindurch schimmernd. Und an einen Pfeiler, zum Schutz gegen die auf- und abwogende Menschenmenge mich lehnend, fing ich zu betrachten an, ob nicht etwa Tod in meinem Leben sey, und Leben in meinem Tode, und ob im Deismus wohl etwas Tüchtiges zu finden sei über Hier und Dort, über Sehnsucht und Erfüllung, über Hoffnung und Liebe? Und ob die größten, wundersamsten Geheimnisse nicht doch etwa im Grabe sich aufschließen; und ob die frommen, von Herzen gläubigen, den Katechismus noch inne habenden Christenleute nicht unendlich glücklicher, ja selbst weiser seyn mögen, als alle Deisten, und Pantheisten, und nüchternen Indifferentisten und andere Nichtchristen? Und

ob denn der Tod und das Grab Jesu, des allerdings unbegreiflich Erhabenen und über alle Menschen weit Emporstrahlenden, wirklich von so unendlicher Wichtigkeit sei, als aller dieser Leute Gedränge ankündigt? Und ob jenes Mysterium im Strahlengehäuse dort, von zartem Schleier umhüllt, vor welchem eben diese Leute ihr Knie beugen, in diesen Leuten nicht mit Recht einen heiligen, Anbethung gebietenden Schauer errege? Und ob nicht am Ende alles ganz anders, ja ganz entgegen gesetzt seyn könne, als ich mit meiner gebildeten Denkungsart mir es denke? Und ob ich denn überhaupt wahrhaft, recht eigentlich denke? Und woher ich denn alle jene Weisheit genommen haben möge, die mich so sehr über den gewöhnlichen Haufen erhebt?

Da ließ der nächtliche Uhu wieder sich hören, und sprach: Dieser Anblick rührt dich, weil du empfindsam bist. Weißt du nicht, daß die Rührung immer nur unbestimmte, einseitige, unrichtige Ansicht vermittelt? Auch diese Leute sind theilweise gerührt, wiewohl nicht Wenige nur hin und herlaufen, und die Unterhaltung des Tages hinnehmen, weil er keine andere gewährt. So schlecht ist Niemand, daß ihm einige Rührung nicht anmuthig vorkommen sollte, und mancher belobt sich solcher Empfindung halber, und hält sich für fromm, oder, wie sie zu sagen pflegen, sein Herz einer religiösen Stimmung erschlossen. Was heißt dieß alles? —

Ich war eben im Begriffe, dem Uhu Recht zu geben, als unter den Vorüberwandelnden Jene sich zeigte, deren zurückstoßende, verächtliche Härte am peinlichsten von Allem mich getroffen hatte, was je mir Widerliches begegnet war. Da fing der Uhu lauter zu krächzen an, ich wankte von meinem Pfeiler weg, und ein heran drängender Haufe schob mich aus der Halle des Monumentes fort.

Zu einer der Seitenpforten wollte ich hinaus, und im Suchen darnach geschah es, daß ich in eine halb düstere Capelle gerieth, die eben völlig einsam stand. Der Uhu schwieg, und mir war, als breitete Jemand liebevoll seine Arme mir entgegen. Ich blickte in die Höhe, und sah die ausgebreiteten Arme, und sah ein erhabenes, mit dem Tode ringendes, liebreiches Antlitz, und eine bittere, unnennbare Wehmuth begunnte herauf zu schweben in der Nacht meines Geistes, wie ein von schwerem Regengewölk umdunkelter Mondenschein. Ach, bist du nicht Jesus? rief ich aus, bist du nicht Jesus, der Gekreuzigte? — Sieh doch, wie wehmüthig! fing der Uhu wieder an in docirendem Ton; allerdings ist in dieser Capelle ein lebensgroßes Crucifix aufgerichtet, das auf dich einen um so größern Eindruck macht, je mehr du von schlechter Kost, und jetzt vollends von Hunger und Müdigkeit mitgenommen und gleichsam nervenschwach bist. Das wirst du, als ein Psycholog, doch wohl noch einsehen? Du weißt ja, wie lebhaft deine Phantasie ist, und

wie geneigt zu Flügen, die aus der Verstandeswelt hinaus führen! — Ich sah nichts desto weniger zum Kreuze hinan, und hörte mich innerlich sagen: O Jesus, dieß ist ja gewißlich wahr, daß du alle Menschen geliebet hast, und daß sie dich verfolgt, gefangen, verspottet, in's Gesicht geschlagen, verspieen, gegeißelt, an's Kreuz genagelt haben. Und dieß ist auch wahr, daß du es selber voraus verkündigt hast. Und dieß kann auch kein Mensch läugnen, daß du wahrhaft gestorben, und wahrhaft wieder auferstanden bist. Auch, o Jesus, ist es wahr, daß du es vorher gesagt hast, ehe es geschah, du werdest deine Seele von dir scheiden, und wieder zu dir nehmen. Und daß Niemand zum Vater kommen könne, es sei dann durch dich. Und daß du der Weg seiest, und die Wahrheit, und das Leben. Und ich soll noch ferner dich Jesus von Nazareth nennen, gleich jenen Blinden, die die Ueberschrift schrieben über deinem Haupte? Und ich soll Deiner nicht eingedenk seyn, als ob du gar nicht wärest? Und ich soll deinen schmählichen Tod verachten, weil ich die Kraft deiner Liebe nicht begreife, weil ich an das Leben nicht glaube? Ach ich glaube nicht, ach ich kann nicht glauben; Du warst, und du bist, aber Mensch und Gott! und ein Gottmensch am Kreuze! — So recht, heulte der Uhu aus der Tiefe herauf, nun kömmst du wieder zu Athem, mein denkender Kopf! Merkst du denn nicht, daß man sich in dergleichen Betrachtungen

gar nicht einlassen soll? ein gebildeter, und vollends ein wissenschaftlicher Mensch vermeidet ganz und gar solche Gedanken, denn sie machen nur trübsinnig, und unsre Zeit ist ihnen entwachsen. So fängt man die Vögel nimmer! Geläuterte Ansichten gelten nur mehr, fort mit schmählichen, formlosen Gefühlen, welche nur stumpf machen und des Geistes freien Aufflug hemmen, und das würdige, edle Selbstgefühl zu kleinlauter Verzagtheit herab würdigen. So hat der Weise von Nazareth es nicht gemeint! — O du kalter, jämmerlicher Sinnenverstand! seufzte ich, wie beklemmst du mich, wie verhöhnst du mich! Was nimmst du mir, was gibst du dafür? Was ist dein Ziel, und wer ist dein Gott? Wie klügelst du mir mein Elend weg, und den Unfrieden, und den Tod, und die Sünde? — Ja so, Sünde! entgegnete die unheimliche Nachtstimme: gebe mir einmal eine Definition von Sünde, oder schlage lieber in den neuesten großen Schriftstellern nach, und erkundige dich bei Leuten von gutem Ton. Sünde! welch ein obsolet gewordener Terminus! O wie wenig hast du noch studiert, wie schwach bist du noch im speculativen Denken! —

Mich fröstelte bei diesen Worten, ich besann mich, ich fiel in Zerstreuung. Der Mond ging wieder unter, ganz finster ward wieder die Nacht. Ich wendete mich, um diesen Ort zu verlassen, da kniete eine Frauengestalt auf dem Schemel hinter mir, im Gebet vertieft, es war die Stolze, die mich

verachtet hatte. O herrlich! rief der Hochmuth zürnend in mir auf, nun wirst du ihr erst recht armselig erscheinen. Dich, den freien Geist, der über alles hinaus war in den Gesellschaften, wo du sie sahest, erblickt sie nun kniend, wie ein altes Weib, vor dem Crucifix. O schäme dich, hoher Geist, dichterischer Denker, erbärmlicher Bücherheld! — Und vor Grimm, Kränkung, Ermüdung und Hunger durchwühlt, arbeitete ich mich auf die Straße hinaus, und eilte meiner ärmlichen Kammer zu.

Zweite Vorstellung:

Morgendämmerung

Auf meinem harten Ruhebettlein lag ich, und hörte dem Picken der alten Wanduhr zu, wie sie unermüdlich und emsiglich arbeitet in ihrem Beruf mit unaufhörlichem Zuruf: Wieder ein Augenblick, abermals ein Augenblick. Und ich dachte zurück an die letzten der schon verlebten Jahre, und fand, daß sie überaus öde waren, voll Unruh und wüsten Suchens, und die Freudenkelche, die mir die Zukunft anzubieten schien, lauter Verirbecher, und die Schätze nur Schattenbilder einer Zauberlaterne, die für mich keine Täuschung mehr erkünstelt. Ach, warum kann ich nicht schlafen? wehklagte ich, warum soll dieß stete Gedankengewimmel mich quälen, das in meinem Kopfe gymnastische Übungen treibt? Der berühmte Weltweise hat den Schluß

aufgestellt: Ich denke, folglich bin ich. Sollte man nicht daraus folgern: ich denke viel, also bin ich viel? Ach wie wenig muß ich seyn, weil ich einen Schulbeweis nöthig habe, um dasjenige einzusehen, was keinem vernünftigen ungelehrten Menschen je Kopfbrechens macht. Würde ich einen Holzhauer fragen: Bist du? so wird er antworten: Gott sei Dank, ja!

Welcher Hauch berührt die Aeolsharfe, deren Töne aus freundlicher Ferne die Worte mir zuwehen: Glaubet ihr an Gott, so glaubet auch an Mich? Und diese: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen? — Ich meinte das besser zu verstehen, wenn ich aufstünde, um hinauf zu schauen zum Himmelsgewölbe, an welchem der zahllosen Sterne Schaar ihre wundersame Bahn zog. Da verkältete mein Gemüth sich in der schaurigen Nachtluft, die Flamme der lobpreisenden Andacht erlosch, und deistisches Phosphorlicht bloß blieb übrig, um mit astronomisch-phantastischer Ansicht ohne Wärme zu leuchten, also daß ich meinen modischen Psalm anstimmte und voll frostiger Begeisterung sang: Welche zahllose Menge von Welten! Ja welche Welten von Welten! Ihr Billionen von Sonnen mit euren Planeten- und Trabanten-Systemen, die ihr alle wieder kreiset als Milchstraßen-System um den strahlenden Sirius! Und ihr Billionen von Milchstraßen-Systemen, die kein Aug mehr ahndet! Ihr alle seid mit Vernunftwesen bewohnt, ihr alle

preiset durch sie euren Schöpfer. Und wir Milbenwesen auf dem kleinen Planeten am äußersten Winkel eines Weltsystems, auch wir stimmen mit euch ein! — Hier stockte mein Psalm, denn nun sollte die Antiphone erschallen, in welcher der Deismus und der Lügengeist mit einander abwechseln, um die Worte des Himmels: »Also hat Gott die Welt geliebet,« wo möglich zu überstimmen, und durch wüstes Geschrei dem Gehör des heiligen, triumphirenden Glaubens die ewige Freudenbotschaft zu entziehen.

Ich sah von der Himmelsfeste wieder in mein schwaches Herz zurück, da waren die Halbgedanken wieder versammelt, und schwärmten spottend um den großen Gedanken her, der Himmel und Erde versöhnt. Und sie riefen mir zu: Steige hinauf dort zum Himmel mit suchendem Blicke, und verliere dich im unermeßlichen Weltall, und erkläre uns dann, wie dieses Weltalls Herr deine elende Heimath hier, den ärmlichen Planeten heimsuchen mag, und gleichsam seiner Gottheit Fülle erschöpfen um dieses Planeten willen, als ob in ihm allein die Welt bestünde? — Da fragte ich die Halbgedanken und sprach: Seid ihr oben gewesen, und habt alles gesehen, und kann ich schwören auf euren Bericht? Und sie riefen: Ja, wir haben es gehört, von Leuten die gesehen haben, mit Quadrant und Teleskop und algebraischer Formel. Da erkannte ich einige dieser geistverdunkelnden Reminiscenzen, und trat

ihnen zürnend entgegen und sprach: Siehe da das neue Evangelium des philosophischen Jahrhunderts! Durch große Brillen schauend vergrößern sie das unermeßliche Weltall, und setzen eine unermeßliche Kluft zwischen Gott und seinen Geliebten, den Menschen. Aber größer ist das Weltall, als das kühnste Auge ahnden kann, und näher Gott den Menschen, als das treueste Herz begreifen kann, und so unendlich und göttlich seine Liebe, daß er auch des Kleinsten nicht vergessen kann. Und ist denn der Mensch so klein? Hat er den Willen nicht, den freien, über alles Erschaffene erhabenen, das Siegel seiner Unsterblichkeit, das Merkmal seiner gottähnlichen Wesenheit? Aber ich erkenne euch, ihr Geburten der Finsterniß, nun weiß ich den Weg, auf welchem ihr zu mir gekommen. Die großen Forscher der Erscheinungswelt, von denen an, die auf Chaldäas Ebenen die Heerden geweidet, bis zu jenen, die auf hohen Warten ihr Fernrohr aufgerichtet, haben euch nicht das Dasein gegeben; Lästerer nur waren es, und Verführer des Menschengeschlechts, die euch ausgeheckt, und Verächter des ewigen Evangeliums, die euch in künstlich täuschende Träume zusammen gewebt. Reich an Lügen ist der Vater der Lügen, und was der früheren Zeit nicht zu Sinne gekommen, dessen weiß die spätere sich als hoher Ideen zu rühmen.

Gräßliche Bequemlichkeit entarteter Herzen! Allen seinen blinden Trieben folgen, und gelegenheit-

lich die Allmacht des Schöpfers im Weltall bewundern! Einzelne Stündchen der Andacht in Tagen und Monaten der Gottvergessenheit! Wie hohe Rauchwolken emporsteigen zum Himmel aus vulkanischem Pfuhl, so diese Andachtsstrebungen aus Herzen, die ein unreines, irdisches Feuer verzehrt. Thiere schlachtete die Vorwelt, und brachte sie den Göttern zum Opfer dar, thierische Neigungen schlachtet der Christ, und opfert sie dem einigen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat; und in dem Einen, unendlichen Opfer, das dargebracht ward in der Mitte der Zeiten, sind alle wahrhaften Opfer aufgenommen, und erhoben zu unendlicher Sühnungskraft. Ach wie elend liegen nun die verlebten Jahrzehende hinter mir! In ihr Nichts sind sie versunken, denn sie sind mit dem großen Opfer nicht vereint. Der Welt habe ich sie zum Opfer gebracht, die nicht lohnen kann, dem eitlen Genusse, den ich doch nicht errang, der eitlen Ehre, die ich nicht erwarb, dem vermeintlichen Frieden, der mein Herz zerriß; da ist mein Leben hingeschwunden in des Todes Schatten, und wer gibt mir, daß die Nacht verschwinde, und die Bande der Dunkelheit zerreißen, daß ich auferstehe mit dem Auferstandenen und jauchzend rufe: Alleluja?

Da erschrak der Uhu, scheu aufflatternd vor der Ahndung des Morgenlichts, und die anderen häßlichen Nachtvögel mit ihm, und sie hatten ein großes Gekrächz und Gepieve, und wehten mit ihren

Fittigen viel Nebelwolken zusammen, um drinn sich zu bergen. Und der Uhu sprach mit Indignation: Was doch das Nachtwachen nicht thut, und die Anstrengung des Nervensystems! O daß du so wenig auf Kritik hältst und historische Wahrheit, und das Factum nicht mit Freiheit untersuchst! Schon der große Helvetier — nicht mein getreuer Helvetius — hat diesen Verdruß mir gemacht! — Ja mein armer Uhu, erwiederte ich, und mußte fast über sein klägliches Blinzeln lachen, hier wirst du nichts ausrichten. Warum kannst du jenes Factum nicht vertragen, das als frohe Botschaft von so viel einmüthigen Himmelsboten und Gottesherolden verkündigt wurde aller Welt? Daß der Tod vernichtet sei, und sein Stachel zerbrochen, und die Brücke gebaut über die Verwesungskluft zur Unsterblichkeit? — Der Uhu schien in Verlegenheit zu gerathen, er schwieg, und ließ einige zarte Gefährten, die für Nachtigallen sich ausgaben, süße Worte mir zulispeln, die klangen und sangen: Du armes, edles Gemüth, o schone, o schone deines Leibes, deine Gesundheit nimm in Acht; wolle doch dich niederlegen, es thut dir wahrlich Noth; hast doch sonst auf dieser Welt nichts als den Schlaf, nichts als den süßen Schlaf. Das Wiegenlied verfehlte seine Wirkung nicht, ich fand den Rath so billig und so treu, bald war ich wieder in's Schattenreich des Schlafes eingetaucht.

Als ich, die Augen öffnend, wieder hervortauch-

te, war es hoch am Tage, und der mit Gewölk wieder umflorte Himmel sah auf mein Lager herein, und begegnete einem umwölkten Gemüth. Die Vorhänge theilten sich, und die Verdrießlichkeit trat hervor, um auf das freundliche Tageslicht zu schmälen. Das Tageslicht ließ, des Scheltens nicht achtend, hereinzuscheinen nicht nach, da mußte der Schlaf und die Zeit und das Leben an die Reihe, der bleierne Schlaf, die nichtswürdige, eilfertige Zeit, das dumme, dumpfe, stumpfe Leben. Der Schlaf hörte die Schmachworte nicht, denn er war schon fort; die Zeit blieb etwas stille stehn, im Zimmer wenigstens, und rächte sich mit langer Weile; das Leben aber ergrimmte, und sprach zur Verdrießlichkeit: Wahrlich mich verdrießt es, deine Vorwürfe länger zu hören, denn wer ist's anders, der mich dumpf und dumm macht, als du selber? Verfolgst du mich nicht allenthalben, und schleppst mich sogar an einen Felsen an der Moldau hinan, um mich dort mit Vernichtungsgedanken zu necken? Heute Nacht glaubte ich deiner los zu werden, als das Wort, das mich schuf und erhält, in mir Licht zu werden begunnte, aber dein Freund, der Uhu, hat Mittel gefunden, mich der Trägheit und dir wieder Preis zu geben. Nun so nimm mich hin, weil du Gewalt hast, und weil mein ganzes Elend dir beisteht, ich selbst bin viel zu sehr herabgekommen; — habe einmal viel Schönes gehört von

Glauben, Hoffnung, Liebe, kann jetzt nichts davon verstehen.

So sprach das verschüchterte Leben, und die Verdrießlichkeit murrte dagegen: So laß denn den Leib, den du belebst, vom harten Lager aufstehn, und an einem simpeln Stück Brotes sich ersättigen; siehe, andres hast du zur Erquickung nicht, und kannst dich deiner Fasttage rühmen, es ist jetzt die Zeit dazu! — Ich stand auf, und that also, dann wühlte ich unwirsch in einen Maulwurfshaufen von Grund- und Boden-verderbenden Büchern mich ein, und grub nach Weisheitswurzeln, und quälte mich aus Trotz gegen mich und die Welt den ganzen Tag, und mochte keinen Schritt über die Schwelle gehen, hatte zuweilen auch viel und lang an leeren Wänden zu lesen, zuweilen wieder stand ich mitten im Zimmer, und überlegte, ob meine Füße denn wirklich am Boden befestiget seien. Dann schrieb ich eine begeisterte Rhapsodie nieder, und goß einen Strom von Tinte drüber aus, dann wollte ich meinen einzigen Rock von Qualität ausbürsten, und riß ein Drittheil herunter. Nichts wollte mehr gelingen; das Messer, womit ich mein Abendbrot abschneiden wollte, fuhr mir in die Hand; das Spinngewebe, womit ich das Blut zu stillen gedachte, fiel mir in's Auge, und der Lehnstuhl, auf den ich gestiegen war, um das Spinngewebe zu holen, schlug um, und warf mich zu Boden. Da lag ich denn eine Zeitlang und sann, was nun weiter ge-

schehen solle, und mußte daran denken, was die Stolze, die mich verachtet, wohl jetzt von mir halten möchte, wenn sie mich hier liegen sähe auf den staubigen Bretern; fing endlich überlaut zu lachen an, und schämte mich dabei recht vom innersten Herzensgrund, wohl fühlend, daß ich wahrlich nicht allein sei, und daß der Narrheit Maß erfüllt seyn könnte. Und rasch aufspringend nahm ich Rock und Hut, und eilte, um hinab auf die Straße zu kommen.

Da fand ich von feierlichem Glockengeläute mich umwogt, und von dichtem Gedränge schön gekleideter, frohgeschäftiger Leute, und die helle erleuchteten Kirchenfenster glänzten in den milden Frühlingsabend hinaus, und ich konnte nicht begreifen, wie ich so unsinnig seyn mochte, den herrlichen, freudigen, heiligen Tag in der dumpfen Kammer mit dumpfem Hinbrüten zu vergeuden, als ginge er mich allein nichts an, als wäre ich allein der trübe Uhu unter den fröhlichen Sängern des Hains, als hätte ich allein keinen Theil an Leben und Liebe, da doch der Herr des Lebens und der Liebe gerufen hat: Kommet zu mir Alle — Alle die ihr dürftig und beladen seid, und ich will euch erquicken! Ach, da fühlte ich mit einem Male mich überaus dürftig, und tief gebeugt unter des Elendes Last, die keine Erdenkraft wegzuheben vermag, und des Hochmuths mürbe Stütze war gebrochen, und der Trotz hinweg gespült durch hervorbrechende Thränen. Da drang

aus der offenen Pforte der nächsten Kirche das von Höhe zu Höhe sich emporschwingende Alleluja, und der erhabenste aller Kirchengesänge, das Auferstehungslied, in mein Ohr, und die ewige Wahrheit, schwebend auf den Fittigen der heiligen Kunst, kam mit des Liedes Tönen freundlich grüßend mir entgegen, und lud mich ein, auch mein Herz ihr aufzuschließen, auf daß sie hineinziehe mit den Friedenspalmen und dem Purpur des Aufgangs, und die Finsterniße zerstreue. Da kniete ich schon, meines alten Selbst kaum bewußt, an einem der festlich geschmückten Altäre, und alle Angst und Beklemmung war von mir hinweg genommen, und der Gedanken Zwiespalt war vergangen; es war mir, als hielte eine liebende Macht mich schwebend im Lande der Lebendigen, und als löse die Finsterniß in feierliche Morgendämmerung sich auf vor siegreich hereinstrahlendem Lichte. Und milder und reichlicher flossen meine Thränen, dem fruchtbaren Frühlingsregen gleich, der die schlummernden Knospen erweckt; in den fallenden Tropfen brach sich das Licht, und gestaltete zum siebenfarbigen Regenbogen sich, dem Zeichen der Versöhnung, dem Sinnbild des heiligen Friedens, der strahlenden Brücke, die Himmel und Erde vereint. Und ich sprach: Ich will Dir gehorchen, o Herr, ja ich will Dir gehorchen!

Dritte und letzte Vorstellung:

Morgen.

In großer Fröhlichkeit stand ich am hohen Ostersonntage von meinem Lager auf, und wandelte im Frühlicht zum Thore hinaus, der reitzenden Felsgegend an den Ufern der Moldau zu. Ich hätte wohl etwas Besseres thun können, und den christlichen Himmel dem freien Himmel vorziehen, aber ich hatte die Willkühr noch nicht hingeben gelernt, um die Freiheit zu gewinnen, und verstand noch die Allkraft der Gnade nicht, die immer nur gibt, um mehr geben zu können. Ja, ich wußte mir beinahe etwas einzubilden darauf, daß ich, einsam wandelnd, so friedlich klaren Bewußtseyns einher schritt, so weit erhaben über alle die Unruh' und Thorheit, die mich noch gestern tyrannisch beherrscht, daß ich, wieder ruhend auf meinem Lieblingsfelsen, vergnügt herab sah in die vorüberziehende Fluth, ohne begreifen zu können, wie so oft ich den wüsten Gedanken gehegt, in dieser Fluth mich zu begraben. Auch jetzt nahm ich wieder mein Erbauungsbuch hervor, doch waren es die Evangelien dießmal und der Apostel Geschichtsbuch. Ich las und las, und ward von hoher Freude bewegt, und verstand, was ich lange nicht mehr verstanden, und fühlte, was ich als Kind nur gefühlt; dann saß ich wieder, und verlor mich im Nachsinnen, und wollte empor mit meinem Geiste schweben, wie die jubilirenden Ler-

chen hoch oben im Himmelsblau; da wogte das Festgeläute vom Dom, und von vielen Kirchthürmen zu meinem Felsen herüber, und mir ward bange und bestürzt zu Muthe, wie einem entlaufenen bösen Kinde, das von der Mutter gerufen wird. Ach, seufzte ich, auf diesen Felsen ist freilich die Kirche nicht gebaut, aber ist es nicht schöner hier, unter dem unermeßlichen Dom, der über die ganze Erde sich wölbt? Was strafen und mahnen diese Glocken mich in so strengem, bedeutsamem Tone, und was wollen sie von mir? Bin ich denn müßig und gedankenlos hier? Bete ich nicht an im Geiste und in der Wahrheit? — Da ließ der Uhu sich hören im Dickicht des Gesträuches hinter mir, obgleich er sich nicht hervor wagte an das Tageslicht, denn sein Geschlecht leidet an bösen Augen. Du bist wohl berathen, krächzte er so freundlich, als er vermag; du hast die rechte Ansicht. Glücklicher! deinem Streben ist es gelungen; der Christusglauben ist dir aufgegangen! Anbetung im Geiste und in der Wahrheit, das ist der Kern und die Fülle des Christusglaubens! — Wie? erwiederte ich, bist du auch wieder da, und willst überall mein treuer Gefährte seyn? Nun kommst du in deiner erfinderischen Verlegenheit wieder mit einem neuen Worte, und hilfst mir damit bloß auf die Spur. Von einer heiligen, allgemeinen, christlichen Kirche und von einem christkatholischen Glauben habe ich gehört und vordem gewußt; der Christusglaube ist eine empfindsam rührende, ge-

halt- und fruchtlose Vorstellung von Dem, dessen Gottheit man aus vollem Herzen nicht bekennen mag; deine Anbetung im Geiste und in der Wahrheit ist ein papierner Drache, vom vorüberwehenden Winde einer erhabenen Laune empor getragen, und vom Bindfaden gewöhnlicher Sinnlichkeit an das Irdische gefesselt. Weil ich an Christum glaube, so glaube ich nicht an euren Christusglauben, sondern an seine heilige, sichtbare Kirche; und weil ich im Geiste und in der Wahrheit ihm dienen will, so will ich seinen Geboten folgen, welche Geist und Wahrheit sind. Und Er hat gesprochen, daß, wer der Kirche nicht gehorcht, ärger sei als Zöllner und Heide. Und Er hat noch viel Anderes gesagt, das ich eben jetzt gelesen habe, und wovon mir das Herz entbrannte, wie den beiden Jüngern, die Ihm zur Seite nach Emmaus wandelten; und auch die Worte seiner jungfräulichen Mutter sind mir auf's Herz gefallen, die sie zu Cana sprach: »Alles was Er euch sagen wird, das thut.«

Der Uhu verstummte, wie er's meistens in der Art hat, wenn er mit Liebe und Ehrfurcht von der wunderbaren Mutter reden hört; ich aber sank auf auf meine Knie, und fühlte Herz und Sinn bewegt, und konnte aus tiefinnerstem Herzensgrunde den Schöpfer, Geber und Erhalter alles Guten, anflehen, um Licht und Erkenntniß, um Einfalt und Reinigkeit, um Beharrlichkeit und Treue. Rette mich, o Herr, rief ich, von Trägheit und Todes-

schlummer, von Hoffart und Irrthum, von lügnerischen Träumen und thörichten Erfindungen. Erlöse mich vom Übel, ja erlöse mich von mir! Nimm mich mir, und gib mich Dir! Unterweise mich in der Wissenschaft deines Heiles, lenke meine Schritte auf gerechten Weg! Siehe, ich bin armselig und blind, von ganzem Herzen suche ich Dich, sende Deine Erbarmung mir entgegen, lasse Deine Wahrheit mich finden! — Getrost und wohlgemuth machte ich mich auf, und ging dem Ufer entlang, da hielt, der Bergstadt gegenüber, die jenseits des Flusses liegt, ein mit zahlreichen Menschen besetzter Kahn, und der Fährmann schien bloß auf mich zu warten, denn er rief mir zu, ob ich auch Willens sei, hinüber zu fahren nach Emmaus? Mir kam dieß wie eine glückselige Fügung vor, ich sprang in den Kahn, und gleitete auf hellem Wasserspiegel, quer über den Strom, der Kirche unseres Herrn von Emmaus zu, und mußte daran gedenken, wie die Moldau nun dennoch mich forttrage, aber zu hohem und festlich freudigem Ziele. Als das Schifflein an's Land stieß, fand sich's, daß ich keinen blanken Heller bei mir hatte, um den Fährmann zu bezahlen, ein Unfall, der nicht ganz zufällig war, und den ich nur eben nicht bedacht hatte; weislich blieb ich zwar der letzte im Kahn, um mit jenem ein Wort des Vertrauens zu sprechen, doch vermochte ich damit nicht dem gerechten Zorne des Steuermanns zu steuern, der in ganzen Fluthen losbrach. Da wandte sich die

sanfte Stimme eines Frauenzimmers, das eben vor mir an's Land gestiegen seyn mochte, an den Ungestümen, und eine Hand, die den Obol bezahlte; ich sah sehr beschämt nach der Hand und dem Antlitze, und ward noch beschämter, denn ich erkannte die Kniende von vorgestern, an ihres Oheims Seite. Welch' eine Prüfung für meinen Stolz? Aber dieser Stolz lag schon schwach und kraftlos danieder. Welch' eine Gefahr für meine faselnde Leidenschaft? Aber die Leidenschaft schien mit einer leichten Überraschung abgethan. Ich stotterte einige Worte daher, welche einen höflichen Dank, und eine dankbare Höflichkeit abschildern sollten, sie aber entgegnete, sie hätte mich schon beim Einschiffen bemerkt, und ich müsse ein rechtes Glück gemacht haben, weil ich um keinen Menschen mich umgesehen, und so heiter ausgesehen. Darauf grüßte sie freundlich, und ging die Anhöhe hinauf; noch ein und das andere Mal nach mir umschauend. Ich verwunderte mich freilich über dieß so ganz veränderte Benehmen, und fand es nebenbei so schicklich, die Beiden zu begleiten, doch merkte ich etwas Schiefes in dieser Sache, und mußte daran gedenken, daß mich von Neuem Unruhe und Zerstreuung bedrohe, da ward mir Kraft gegeben, daß ich mich glücklich überwand, und in einiger Entfernung einsam meinen Weg ging. Peinlich war die Mühe wohl, ungleich erquickender der Lohn; ich fand, daß es Freuden, und selige Stimmungen gibt, die der Herr seinen Kindern ver-

leiht, so oft Er will, und so oft sie, als noch schwächliche und zärtliche Kinder, derselben bedürfen, und daß ein ganzes Menschenleben im Ungehorsame gegen die Kirche, und im Gehorsame gegen die Gebote des eigenen Herzens hingebracht, mit allen seinen Vergnügungen und Freudengefühlen auch einen einzigen Augenblick nicht aufwiege, den eine zu Gott und zu seiner Kirche, oder zu seiner sichtbaren Fürsehung zurückkehrende Seele verlebt.

Das Hochamt war geendiget, in meinem Herzen war alles still und friedfertig, wie in einer sonnigen, einsamen, waldigen Trift, über welche von Zeit zu Zeit nur muntere Schmetterlinge flattern; ich wandelte, fast ohne Absicht, an den Seitenaltären und in den Vorhallen herum, und blieb hie und da in Gedanken verloren, vor einem der Bilder stehen. Da zog mich eines an sich, auf welchem die Mutter des Herrn kniend abgebildet ist, wie der Auferstandene ihrem entzückten Auge sich zeigt, und mit ihm der Patriarchen und Propheten Schar, von Adam bis David, und von David bis Joseph, und auch Dismas, der Erstling der Erbarmungen des neuen Bundes bei Ihm. Da erkannte ich große Dinge im lichten Zusammenhange, und der jungfräulichen Mutter Würde, und die überaus freudenvolle Nothwendigkeit eines Mittlers zwischen Gott und den Menschen in der Mitte des ganzen Menschengeschlechts. — Ich kam zu andern Gemälden, und sah Petrus einsam sitzen und wei-

nen, und sah Magdalena weinend und anbetend zu den Füßen des Auferstandenen, und erkannte, welche Schuld auf mir noch liege, und erkannte die Himmelskraft der Reue und der Buße; auch fand ich den Apostel, welcher der Apostel der Zweifler ist, und Aller die den Glauben in sinnlicher Anschauung suchen; den glorreichen Bekenner sah ich, der im Namen aller zukünftigen Gläubigen ausrief: Mein Herr und mein Gott! Und ich fühlte, wie vor allem es nöthig sei, mit dem Geiste einzugehen in Seine Wunden, die Siegel der Menschenerlösung, um Ihn, so Menschen als Gott, in Wahrheit zu erkennen und über alles zu lieben. — Dann stand ich wieder vor dem Hochaltar, und sah den Herrn ruhend zwischen den beiden Jüngern zu Emmaus, wie er das Brot nimmt, segnet und bricht, und ihnen hinreicht. Und wie sie das Lebensbrot, Ihn selbst, empfingen, da wurden ihre Augen eröffnet, und sie erkannten Ihn, Er aber verschwand vor ihren Augen. Und sogleich kehrten sie zu den Aposteln und den mit ihnen versammelten Jüngern zurück, und erzählten, was vorgegangen, und wie sie in der Brechung des Brotes erst ihn wahrgenommen.

Da kam es zur klaren Einsicht in mir, daß ich, gleich dem Äthiopier zu Philippus, sprach: Was hindert mich, theilhaftig zu werden der Verheißung und Erfüllung? Was zaudre ich länger, wie ein Thor, der an der Quelle steht, und zu träge ist, um

zu schöpfen, und nur aus Trägheit verschmachtet? Wie will ich den Lebens- und Lichtborn schauen, und durch ihn erstarken, wenn ich nicht hingehe und schöpfe, so wie ich es darf? Wie will ich den Herrn erkennen und seiner Gnaden Fülle, wenn ich von Ihm getrennt bin, und in keiner Gemeinschaft mit Ihm? Und eine Mahnung erging innen an mich: Geh' hin, im guten Glauben, und handle; erst auf das Werk folgt die rechte Erkenntniß; das Opfer muß dargebracht seyn, ehe das Feuer vom Himmel herabsteigt auf den Altar. Da stellte ich mich, ohne weitere innerliche Gegenwehr unter die Leute, die gleiche Absicht hatten, und wartete, bis die Reihe an mich kam, und bedachte meiner Sünden verworrene Menge, und den Stolz sammt der Trägheit, die diesen Trupp befehligten, welchen der alte Feind dereinst heranführen wollte gegen mich, um meine Seele für das Reich des Todes zu erobern. Der Himmel sah auf den schwachen Willen gnädig herab; einen weisen Priester fand ich, der mit großer Liebe und tiefer Menschenkenntniß meine gefesselte Zunge löste, und dann durch die Gewalt, die ihm gegeben ist, die alten Bande. Mit dem Weinenden weinte er, und ich fühlte, was hohe, christliche, allgewaltige Liebe sei, und was die Worte bedeuten: »Was ihr lösen werdet auf Erden, soll im Himmel gelöset seyn,« und jene: »Siehe, ich mache alles neu!«

Und als ich dem Tische zu Emmaus mich nahen

wollte, mußte ich mich dankbar daran erinnern, welch ein Glück es für mich gewesen, daß der Obol für den Fährmann mir fehlte, denn ich hätte schon früher ihn um ein Morgenbrot dahin gegeben, als im Dorfe unter den Felshöhen der Hunger mich mahnte, und wäre dadurch zum Esau geworden, der sein Glück und Heil aus gleichem Antriebe verkauft hat. — Es sollte aber fernerhin aus diesem seligsten Mangel, der in meinem ganzen Leben mich traf, noch etwas anderes erwachsen. Im Hinausgehen aus der Kirche fand ich den geistlichen Vater, der auf mich zu warten schien. Er nahm mich auf sein Zimmer, sprach viel und freundlich mit mir, wollte auch von meinen übrigen Lebensverhältnissen wissen, und reichte mir leibliche Erquickung und geistige zugleich. Gedenken Sie der Worte stets, wiederholte er: Suchet erst das Reich Gottes, das Andere wird euch von selbst zufallen. — Es geschah auch also; denn als ich aus diesem Orte, den ich oft zu besuchen mir festiglich vornahm, mich zu entfernen im Begriffe war, wartete noch jemand auf mich, wieder den Oheim an der Seite, und dieser letztere lud mich freundlich ein, mit ihm auf das jenseitige Ufer zurück zu kehren, um des Mittags sein Gast zu seyn; und wußte den Grund dieser milden Begegnung, dessen ich mich freilich gar wohl bewußt war, mit solcher Artigkeit zu verhüllen, daß nicht das Mindeste darin blieb, was mich hätte beleidigen können; die Nichte aber, die wohl dieß alles veranlaßt haben

mochte, benahm sich ihrerseits so verständig, so heiter zutraulich, und doch so gleichgültig, daß keine neue phantastische Thorheit mehr meine Unbefangenheit trübte. Von der Zeit an erblühte auch mein äußerliches Glück, denn der christliche, biedere, nüchterne Mann unterstützte mich mit Rath und That, und da ich die juridischen Studien schon zurück gelegt hatte, so gelang es ihm bald, mir eine Bedienstung auf einer der Herrschaften auszumitteln, denen er als Inspector vorgesetzt war. — Ich bin nun sogar schon glücklich verehlicht, und dieß mit einer Frau, die lange Zeit hindurch vielen Spott erdulden mußte, weil sie Niemanden ihre Hand geben wollte, der nicht als treuer und eifriger Christ ihr erprobt wäre. Und so viele junge Männer von gutem Stande und feiner Bildung nach dieser Hand Belieben trugen, so war doch — wer sollte es glauben? — kein treuer und eifriger Christ unter ihnen. Da wallfahrtete sie einstmalen nach Emmaus, und sah einen Armen, Gedemüthigten, zu Gott Zurückkehrenden daselbst, um den nahm sie sich an aus purer Herzensgüte; nach Jahren aber meinte sie in ihm gefunden zu haben, was so selten zu finden sei, und ist seine Frau geworden. Beide sind ihres Glückes wohl zufrieden, beide wallfahrten jährlich nach Emmaus, und erneuern daselbst alle ihre treuen Gelübde.

Der Organist, der Pudel und die vier Jahrszeiten.

Eine wahrhafte Erzählung.

Erstes Capitel.

Präludium.

In einem nahmhaften Städtlein am Fuße des düstern Böhmerwalds hat vor Kurzem noch ein innerlich junger Altgeselle, und äußerlich alter Junggeselle gelebt, gedacht, gefühlt, gespielt, gesungen und gerungen, der dem ganzen Städtchen viel zu hören, noch mehr aber zu reden gab: Procopius Wenceslaus Ptak mit Namen, ein tüchtiger Organist, ein kühner Denker, und ein gefühlvoller Mann. Lag gleich auf seinem Haupte, wie auf des Ätna Gipfel, ein grauweißer Schnee, so war doch des Feuers noch genug in seinem Busen, nicht selten empor brechend und lodernd aus des Mundes Krater, in einem Lavastrom glühender, schmelzender Melodien und Reden, und rings die Finsternisse mit schönem lichten christlichen Wahrheitsschimmer beleuchtend, obgleich nicht ohne den Rauch einer minder christlichen Eitelkeit, weil, wie der große Lehr-

meister von Kempis spricht, das Feuer zwar oftmals lodert, doch ohne Rauch die Flamme nicht empor steigt.

Herr Ptak war bei allem dem der Mann nicht, der sich deutlich auszudrücken vermochte. Seine Sprache war zwar so hastig, daß alle seine Worte, es sei staccato oder ligato, den 32stel Noten vergleichlich waren; aber die Gedanken und Gefühle strömten in noch viel schnellerm Zeitmaße. Darum hat der gute Mann vielfältig an Kopf- und Herzwehen gelitten, und in solchen Leidenszeiten war sein ganzes empfindendes Wesen einer Äolsharfe gleich, die jedes Lüftlein zu klagenden, sehnsuchtsvollen, zuweilen auch heroischen und murrenden Accorden anregt. In dieser Hinsicht hat der Wechsel der Jahreszeiten auf ihn allemal einen sehr großen und heftigen Eindruck gemacht, so daß er in regelmäßigen Jahres- und Witterungsläufen gewisser Maßen durch die vier Haupt-Temperamente, sammt ihren Übergängen, sich durcharbeiten mußte.

Und obgleich Herr Ptak eines so überaus weichen und liebreichen Gemüthes war, so hatte er doch einige Anlagen zu einem so genannten edlen Menschenfeind. Ich liebe den Umgang mit Menschen nicht, sagte er, weil ich die Menschen liebe. Sämmtliche Dissonanzen sind gut, wenn das Auflösungszeichen endlich alle is, als da sind Finsterniß, Mißverständniß, Betrübniß, Versäumniß, Beschwerniß, Verderbniß, wieder begütigt und hebt, und durch

einige richtig eingeleitete Cadenzen das Ganze zu einem friedlich harmonischen Schluß bringt. Inzwischen, so fuhr er fort, habe ich, weil der Mensch in seinem Hause ohne Gefährten, Diener und Vertrauten doch nicht wohl leben mag, meinen alten Orpheus da in Kost und Quartier genommen, nicht weil er gleich mir, ein Musikfreund ist, sondern weil er die menschliche Musik durchaus verabscheut; denn auf diese Weise führt er ein recht gequältes Leben bei mir, und wird eben dadurch sympathisch mir verkettet, weil auch mein Leben reich an Qualen ist; sintemal so viele Mißtöne mein Ohr, so viele Mißverständnisse mein Herz, und so viele mißliche Umstände meine Hauswirthschaft zerreißen.

Wodurch aber Herr Procop Wenzel Ptak und Orpheus, sein Stock-, Handschuh- und Laternenträger, besonders merkwürdig sich machten, dieß war jener vielleicht geniale, gewiß aber bizarre Einfall, dessen beharrliche und regelmäßige Durchführung sämmtliche Gassenbuben entzückte, die studierende Jugend ergötzte, und die alten mit ihren Nahrungssorgen tief bekümmerten Leute höchlich verdroß, weil solche Leute keinen Scherz verstehen. Der arme Orpheus, obgleich die Hauptperson, hat sich dabei immer nur höchst passiv verhalten. Sein schönes zottiges Fell mußte durch so vielerlei Färbekufen und Farbenstufen gehen, daß von dem mattweißen Grund-Colorit zuletzt kaum etwas mehr zum Vorschein kommen wollte. Und zwar die Art und Weise, wie dieß

zugegangen, kann ohne einigen mahlerisch-dichterischen Pinselschwung nicht wohl geschildert werden.

Wenn Herr Procopius auf seinen vormittäglichen Gängen, von den ersten freundlichen Sonnenblicken mildiglich geschmeichelt, und von schönen gelben Huflattichblümchen und röthlich weißen Maßlieben gegrüßet ward, und der Lerchen freies Organistenvolk hoch über seinem Haupte den Frühling präludirte, da nahm er bei der Heimkehr aus dem besten Kaufladen loci ein echtes Kupfergrün sammt anderen Ingredienzen mit sich, und hatte den Nachmittag über ernstlich zu thun. Und als der nächste Tag gekommen war, ging er gravitätischen Schrittes seinen gewöhnlichen Gang zur Kirche, und Orpheus hinter ihm, im schönen kupfer- und grasgrünen Gewande, des Frühlings Ankunft männiglich verkündend. Hinter dem Organisten aber und seinem grünen Orpheus zog eine ganze Schaar glücklicher Kinder daher, und rechts und links in den Häusern flogen alle Fenster auf.

Allmählich verblich das Grün, und früher noch die Novität der Sache; kein Mensch auf Stadt-, Feld- und Dorfwegen fand an dem grünen Pudel und seinem Herrn etwas Denkwürdiges mehr; mittlerweile aber zog auch die schönste Frühlingszeit vorüber, die Winterfrucht begann schon hier und da zu reifen, und die Sense hatte die Wiesen schon kahl geschoren; da führte Herr Procop seinen irrationalen Freund an die Ufer eines klaren Gießbachs, und

ließ es weder an kostbarer Seife noch an Mühe sparen, bis das Grund-Colorit, und zwar nur deßhalb wieder ans Tageslicht hervor trat, um alsbald durch unechten Saffran und echten Safflor mit hellstrahlendem Gelb sich zu bekleiden. Da ging das Aufsehen, das zu Anbeginne des vorigen Quartals Statt gefunden, billiger Maßen wieder von neuem an.

Nicht so bald aber bemerkte Herr Ptak, daß das edle Steinobst sich röthete, und die Pflaumen schwellend den Leuten in den lüsternen Mund hinein sahen, und daß die großen Roßkastanienbäume in der kurzen Stadt-Allee ihrer Blätter überdrüssig zu werden anfingen, als er schon ein ansehnliches Quantum Fernambukholz käuflich an sich brachte, sammt der Zuthat von Alaun, und auf das noch vorhandene gelbe Colorit ein lustig rothes setzte, worin nun Orpheus als Herbstherold glänzender und merkwürdiger als jemals sich ausnahm.

Und wie endlich Birnbaum, Apfelbaum und Haselstaude mit roth und gelben Schlafmützen zum Winterschlummer sich anschickten, und die Waldsänger Abschied nahmen, und wie die letzten Kartoffeln aus den Äckern herausgescharret wurden, kleine Waghälse über große Feuer ihre Sprünge producirten, und festlicher Geschützdonner aus spannenlangen Schlüsselbüchsen hallte, da wußte Procopius Wenceslaus Ptak, der edle Naturfreund und Philharmonicus, daß nun die Naturfreuden fürs Erste ihrem Ende sich näherten, um dem philosophischen

Winter Raum zu geben, und die Vergänglichkeit der Kinder des Staubs sammt ihren Freuden wohl beherzigend, pflegte er mit Umbra, Liquiritia und anderem Pigment dem Orpheus ein dunkelbraunes Trauer- und Kummergewand anzuziehen, mit der trüben Farbefluth so tief als möglich die Wolle des geduldigen Thieres tränkend. Und als die Leute des neuen Costümes ansichtig wurden, da hieß es: Nun wird es Zeit, die Winterfenster einzuhängen.

Zweites Capitel.

Fugirtes Grund-Thema am Positiv. Harmonischer Dreiklang und Septimen-Accord.

Wenn Herr Procop Wenzl Ptak zuweilen, den edlen Menschenfeind vergessend, mit seinen ehemaligen Schülern und jetzigen Freunden, dem städtischen Grundbuchführer Krzepelka, dem Medicinä Doctor Skriwanek, und dem Candidaten der Theologie, nun Magistrats-Practikanten Slawik bei abgelegenem Märzenbier vertraulich beisammen saß, pflegte er im Verlaufe des Gesprächs unausbleiblich auf folgende Herzensergießung zu kommen.

Je öfter ich euch und mich betrachte, desto anschaulicher wird mir die Ansicht, daß wir vier ganz nothwendig zusammen gehören, und mit einander einen vollkommenen harmonischen Dreiklang nebst einem versteckten Septimen-Accord formen. Denn gleichwie ich sonder Zweifel den Grundton vorstelle,

so ist Krzepelka die Terz, Skriwanek die Quint und Dominante, Slawik die Octave.

Daß ich der Grundton bin, dieß, wie gesagt, ist offenbar. Es war eine Zeit, wo ich in der ganzen Stadt den Ton angegeben habe, damit geht's nun freilich zu Neige. Aber, was euch Drei betrifft, so wisset ihr wohl, daß ihr, nächst Gott, eure musikalische Kunst, eure schönen Wissenschaften, und eure Liebe zu meinem und eurem göttlichen Erlöser, und seiner jungfräulichen Mutter, unserer himmlischen Frau, mir zu verdanken habt. Könnt ihr das läugnen? Wie der Grundton, so der Accord; hätte ich euch in eurer Kindheit und Jugend einen anderen hören lassen, so würdet ihr nun so wohlklingende Töne nicht seyn im harmonischen Gottesreiche. Die Terz aber ist Krzepelka, mein lieber getreuer Busenfreund, der Schritt für Schritt meinen Gedanken folget, und mich allezeit erquicket hat durch sein aufrichtig und nachgiebig Gemüth. Dagegen ist dieser Herr Doctor Skriwanek, obwohl dem Grundton ganz harmonisch, und die Octave dominirend, doch schon ein gar selbstständiger, und, wie gesagt, dominirender Geist, der mit mir keinen harmonischen Schritt hält, weil Quinten einander nicht accompagniren können; da hingegen er, seinem Charakter gemäß, aus meiner Tonica in eine höhere strebt, deren Schlußstein er recht gut zu formiren wüßte; aus C dur in G dur. Darum hat er durchaus höhere Ansichten als ich, wiewohl, Gott sei Dank!

keine im Wesen verschiedenen oder entgegen gesetzten. Und obwohl er ein geschickter Arzt ist, so gibt er dennoch Gott die Ehre. Du aber, mein vielgeliebter Slawik, du Schluß des Accordes und seine Höhe und Vollendung, du bist mein anderes, mein zweites Ich, nur mit doppelter Schwingungszahl; wie die höhere Octave zur tiefern, verhältst du dich zu mir, und bist also ganz unisono mit mir: ein jugendlicher, auf's neue blühender Ptak, und so ganz identisch mit mir, daß du sogar süße Thorheiten und Unglück mit mir theilest, und mit der Zeit gewißlich auch die bittere Reue.

Bedenke ich hierzu noch, wie wesentlich unsere Namen selbst und ihre Bedeutung in diesem harmonischen Dreiklang übereinkommen: Ptak, Krzepelka, Skriwanek und Slawik, — Vogel, Wachtel, Lerche und Nachtigall — so kann dieser, wenn auch zufällige, doch mir wohlgefällige Nebenumstand unser Freundschaftsband nicht anders als fester knüpfen. Und deßhalb bin ich ohne Furcht vor dem Septimen-Accord.

Es ist wahr, der Septimen-Accord gibt sonst zu großen Ab- und Ausweichungen in fremde Tonarten Gelegenheit, und hat in sich selber einen so höchst zweifel- und räthselhaften Sinn, daß jeder, der einen solchen Accord hört, sogleich aufs deutlichste fühlet, daß die Sache sich wenden, und daß etwas Anderes zu Stande kommen wolle. Allein ein erfahrener Organist weiß eben den Septimen-Accord

auf's allerzweckmäßigste ganz nach seinem Ziele zu richten, und die große, unsichtbare Hand auf dem Organon, in welchem Millionen von Dissonanzen zu herrlichen vollstimmigen Dreiklängen aufgelöset und verschmolzen werden, die ewige Vorsicht, wird da auch noch alles aufs Beste zu wenden wissen.

Denn, was soll ich's noch hundert Mal euch demonstriren? Jeder Sachkundige wird mich verstehen, ja jedes Fräulein, welche Clavier zu spielen angefangen. In unserer Tonleiter, so fern ich das tiefe C bin, ist h die große Septime; allein im Septimen-Accord, wo es heißt: 1, 3, 5, 7, oder c, e, g, b, — da ist nimmermehr h, sondern b die Septime, ein mildes, weiches, zartes b; der ganze Accord ein milder, weicher, sehnsüchtiger, sentimentaler Accord, wo meine Octave nimmer zu hören ist, weil sie um einen ganzen Ton b hinausliegt, und die edle Tonart C in die schmeichelnd süße Romanzen-Tonart F überzugehen droht, in welcher ich, das edle tiefe C, meine Grundtonwürde verliere, um dafür, unglücklicher Weise, zur Dominante erhoben zu werden, wogegen ich aus allen Kräften protestire.

Ich will mich deutlicher erklären. Wer ist Schuld an dem ganzen Septimen-Accord? Daran ist Niemand Schuld, als ein höchst unschuldiges Kind, eine reine und melodische Seele, die, wie sie ist, im Chore der Engel mitsingen könnte, eine geschmackvolle Sopranstimme, eine geübte Hand auf dem Clavier, eine

eben so kluge als fromme junge Person, welche die erste Person ist in hiesiger jüngerer Population, und meine Schülerin, Sophia, des Herrn Bürgermeisters Tochter allhier. Seitdem nun sothane Sophia in unserm Accorde die offenbare kleine Septime geworden ist, hat sich die ganze Stellung so verändert, daß der Dreiklang nicht mehr in seiner beruhigenden Abgeschlossenheit zu Stande kommen will; sintemalen die Octave oder der achte Ton, mein liebes Ebenbild Adalbert Slawik, den Ruhepunct verlassen, die Octave zu seyn aufgehört, und dafür vielmehr angefangen hat, von der festen, männlichen und gewaltigen Tonart C, in die gefühlvolle und weichliche F zurückzukehren. Was ist da geschehen? Da hat der fleißige, und von Gott berufene Theologiä Candidatus, nachdem er schon Hand an den Pflug gelegt hatte, mit sentimentalem Blicke zurück geschaut, hat sich des Dienstes im Reiche Christi dadurch unwürdig gemacht, und practicirt dermalen beim hiesigen kleinen Stadtmagistrate, wo er mit der Zeit Stadtschreiber oder etwas dergleichen zu werden hofft, um sodurch einen Anspruch auf Sophiens Stand und Hand zu gewinnen. O armer Adalbert! hierin hast du ein ganz gleiches Schicksal mit mir, der ich ebenfalls vom Pflug zurück gesehen, aber meines schalkhaften Auges Ziel nicht erreicht habe.

Da haben die beiden Töne e und g schon einen nähern Schritt zur Septime, und können auch un-

gleich schneller und unmittelbarer in die Tonart F sich verlieren, eben weil sie keine Schlußtöne sind, und auch keinen so weit hinaus liegenden Entschluß gefaßt haben, als der arme Slawik. Denn e gränzt unmittelbar, und ohne chromatischen Zwischenton, ganz diatonisch und natürlich an f, und findet auch in f seinen gänzlichen Schluß. Auch ist der Herr Rath und Grundbuchführer Krzepelka, als ein Mann von Wohlstand, Ansehn und Familie, der mit der Zeit selber Bürgermeister werden kann und muß, in einer dem Bürgermeister so nahen Stellung, daß sein Anspruch auf die Tochter desselben nicht anders als gerecht und billig ist. Was aber den Ton g, oder die Quinte anbelangt, so gibt mir jeder Tonverständige zu, daß dieses ein sehr natürlicher Übergang und gleichsam Rückgang sei: c, e, g, f, oder auch $\frac{g}{b}$, $\frac{f}{a}$, ein recht schöner Schluß in der Tonart F; dergestalt, daß von dem g der diatonische Schritt zu dem F zurück gemacht, und daselbst der Ruhepunct gefunden wird. Und in der That, nachdem dieser Herr Doctor Skriwanek im hiesigen Städtchen in einem ganz ungeheuren Ansehen steht, und beinahe noch mehr Veneration genießt, als der Herr Bürgermeister selbst, so wird sein Anspruch auf die Tochter des Bürgermeisters, von der Welt, d. i. von hiesiger Stadtwelt, gar nicht als ein Aufschwung zu größern Ehren betrachtet werden, sondern man

wird finden, daß dadurch vielmehr dem bürgermeisterlich Zahradnjk'schen Hause Ehre widerfährt.

Während nun die Sachen so stehen, will mich dieses als das Mißlichste bedünken, daß ich selbst, und Niemand anderer als ich, durch meine organistische Kunst, durch kluge Übergänge, in die Tonart F hinüber spielen, und mich selber zur Dominante und Quart erniedrigen und erheben soll. Denn die Dominante von f ist eben c. Wem von euch dreien aber soll ich helfen? Immer kann nur Einem geholfen werden, und den anderen zweien bleibt also nichts übrig, als entweder

1) die Verzweiflung, oder aber

2) der Gebrauch des gesunden christlichen Menschenverstandes. Werdet ihr den auch haben, zur Zeit, da ihr seiner am meisten bedürfet?

Eines noch sage ich zum Schlusse, und dann gute Nacht. Eins ist, was mich höchlich wundert, eins ist, was mich wundert und tröstet zugleich. Wir sind noch bisher in keine Dissonanz zerfallen, wir haben uns wechselseitig lieb, da wir doch gewißlich scharf rivalisiren. Ja, sollte der fugirte Satz nun anfangen, und in recht feindliche Gegenbewegungen, wobei ich meiner Seits den Contra-Punct zu halten hätte, sich verwirren und entwirren; so muß ich dennoch auf einen glücklichen Ausgang vertrauen, weil dieß schon unbegreiflich genug ist, daß wir bis jetzt so groß und edelmüthig uns vertragen. — Und höher noch schwang Ptak seiner Rede Fittig und sprach:

O süße Concordia, du aller Accorde selige Durchschlingung! in der triumphirenden Kirche tönet deine himmlische Fülle; auch in der leidenden verhallen deine milden Tonwellen, und paaren sich mit Klagelauten schmerzlich ergebener, sehnsüchtig duldender Liebe; nur in der streitenden Kirche hienieden muß in wüstem Lärm oft die süßeste Melodie ersterben, wüthende Klarinetten schreien frech zwischen andächtige Liedweisen hinein, und wahnsinnige Posthornwalzer möchten alle geistigen Flötenstimmen in bürgerlichen und bäuerischen Herzen übertäuben. — So sprach Herr Procop Ptak, und war tief beweget, und seine Thränen perlten in die letzte Neige des Bieres hinein, das in dem Henkelglase vor ihm stand.

Drittes Capitel.

Winternebel. Chromatische Fantasie aus C moll, und Beiträge zur Akustik.

Ueber Stadt und Fluren hatte der Christmonat seinen weißen Mantel ausgehängt, und aus Herrn Procopius irdischer Unterleibs-Region waren mancherlei Nebel zu Herz und Haupt empor gestiegen. Gleich bei dem Frühamt hatte er eine rheumatische Dissonanz, eine arge Verkältung sich zugezogen, und Abends kam noch eine gallichte Dissonanz durch einen hitzigen Aerger dazu, welche beide ihn dergestalt wischen A moll und As dur hin und her warfen,

daß endlich sein ganzer Lebenssatz in das C moll hinüber modulirt ward.

Da saß nun Herr Wenzl Procop Ptak an einem Freitage in seinem uralten, mit Strohhäksel gefüllten Lehnsessel, hatte eine Schlafmütze auf, und gedachte der vergangenen Jahre, deren Anzahl bereits zu einem bedenklichen Paar Ziffern gestiegen war. Und er nahm sein kleines musikalisches Hackbret, welches vor 35 Jahren ein Meisterstück eines Clavicembalo gewesen, vor sich, und hackte auf selbem folgende chromatische Fantasie herunter.

Andante arpeggiato. — p. p — Bist du nicht alt genug, Procopius, bist du nicht alt genug? Jugend, heißt es, hat keine Tugend, aber Tugend hat immer frische Jugend. Nicht alt wärest du, und bloß betagt, auch nicht innerlich dürr, sondern saftvoll und reif, wenn du endlich — endlich — ja wohl endlich einmal gelernt hättest, das Kreuz Christi zu tragen, deiner thörichten Leidenschaft weiser Überwinder zu seyn. O Procopius, du sollst gestraft werden! o Ptak, du sollst gezüchtigt werden!

P. f. Und bist du nicht genug schon gezüchtiget, gestraft, gerichtet durch dich selbst? Ist deine Zeit nicht vorüber? Dröhnet der tiefe Orgelpunct Ewigkeit nicht mächtiger, zwingender als je unter dem lustigen Manual-Register deiner leichtsinnigen Fantasien her? Höre ihn! höre ihn, wie er durch alle Tacte mit großem Ernste drohend daher geht, wie die Stimme des Vaters, den Adam und Ewa wan-

deln hörten im schon verlorenen Paradiesesgarten, und erschraken und bargen sich vor dem, welcher das Auge gebildet hat.

Animoso. f. Alter Knabe, so bist du denn gestern Abend wieder am Spieltisch gesessen; hast verspielt, vergeudet, vernarrt, was Gott dir anvertraut hat, was den Armen gehört, nämlich dir und anderen deines gleichen, und hast schmählich gesündiget. Da ist dein alter schmutziger Geitz, anstatt der Gewissensstimme, in unverschämter Erbitterung aufgestanden gegen diese Verschwendung, und hat einen häßlichen Groll und Zorn in dir angezündet, den du erbärmlicher Weise mit einer Fluth doppelten Biers in dich hinein, und mit einem Schwalle ärgerlicher und unmuthiger Reden aus dir heraus zu löschen gesuchet hast. Und bist dem Dechant, dem Bürgermeister, der guten Sophie und der ganzen Gesellschaft, ja der ganzen Stadt ein Ärgerniß geworden. O Procopius! O Procopius, welche Schmach! — Ferma. —

Adagio. Wo sind sie hin, die milden Jugendjahre? Freudiger Kindheit Einfalt, und du, des Jünglings himmlisches Streben, wo seid ihr hingezogen? Lehrt mich die Erinnerung nicht, wer ich war, als Kirschen und Pflaumen noch das seligste Erdenglück mir bereiteten? Kenne ich den Lichtgedanken nimmer, der mein studierendes Herz erheitert und erquickt hat? War meine feste Gesinnung nicht, dem Himmlischen mich zu vermählen? Habe

ich die Register jemals als Knabe aufgezogen, oder des Orgeltreters gleich demüthiges als wichtiges und effectvolles Geschäft jemals versehen, wo nicht jede Pfeife zu hoher Andacht mein tonreiches Gemüth hat angeklungen? Habe ich die heilige Cäcilia nicht zu meinem Herzen sprechen gehört? Sei ein treuer Knecht, sprach sie, in des Vaters Reiche; in eines treuen Knechtes Herz erklinget wundersam die Harmonie der himmlischen Wohnungen, und durch dasselbe übet der Vater seine süßen Erbarmungen über die Disharmonischen aus.

Ad libitum. Und ich ging hin, und erzählte es meinen Lehrern. Etliche sagten: du bist ein Narr. Andere: du bist ein Schwärmer. Einer aber sprach: das ist wohl begreiflich, mein Kind, daß man in solche Träumereien verfällt, weil man allzu leidenschaftlich erpicht ist auf das Orgelspiel, und weil man gehört hat, daß St. Cäcilia als Schutzheilige der kirchlichen Musik und des Organon's verehret wird. Man muß kein Träumer seyn, man muß auch der Musik nicht so blind sich hingeben, aber seinen Beruf muß man erkennen, prüfen, und dann befolgen. Man scheinet den Beruf zum geistlichen Stand zu haben? Gut. Man prüfe also, und folge dann. Folget man aber nicht, so wird man gewaltig fehlen, und wird in seinem weitern Leben nichts als Unglück und Ungeschick erfahren. Dieß führe man sich wohl zu Herzen, und also handle man jederzeit mit Vernunft und Überlegung.

Presto. $^6/_8$ f. f. Unglück und Ungeschick, dich hab' ich erfahren. Vernunft und Überlegung, mit euch hab' ich nicht gehandelt. Temperament und Leidenschaft, mit euch hab' ich gehandelt. Ruf und Beruf, euch hab' ich verlassen! Ist's nicht der Geist, der lebendig macht? Ist Fleisch und Blut etwas nütze? Ach, was ist der Mensch für ein Thor! Der weise, hochherzige Jüngling, wie wird er zum eitlen, sclavischen, tollsinnigen Manne! Das schöne edle Thema, wie wird es so wahnsinnig fugirt! — Wie schreien die unerlaubten Quinten mitten durch, und die übermäßigen Sexten, und wie kommen die verdeckten und heimlichen Quinten so schmählich zum Vorschein!

Alla breve. p. Nun bin ich alt, und alt genug, und doch so blutjung an Verstand. Vorüber gezogen längst ist jeder Hauch von Jugend, und noch keine Spur von Tugend. Ich liebe Gott, und ärgere meine Nächsten. Ich glaube an Jesum Christum, und Niemand glaubt mir diesen meinen Glauben. Ich hoffe auf das zukünftige Leben, und bin schon jetzt ein todter Mensch. In's Reich des Lichtes und der Wahrheit soll ich eingehen, und bin voll Finsterniß und Confusion. O Orpheus, was fletschest du die Zähne wider mich? Ich weiß, was du mir sagen willst. Du dienest deinem Herrn unendlich treuer, als ich dem Meinigen. Und bist doch nur ein unvernünftig zottig Thier, dessen lappig Ohr kein Gehör verwahret, wie es dem Menschen ver-

liehen ist zu hochadeliger Würdigkeit: ein musikalisches Gehör, und ein gläubiges, ein Ohr für Wohlklang und für Wahrheit!

Moderato. Denn, seit mein Doctor Skriwanek mir's ausführlich erkläret hat, daß im innersten geheimen Ohrensaal, in welchen man nur durch's Fenster steigen kann, ein wahres Labyrinth sich findet, mit der gewundenen Schnecken- oder Wendeltreppe, und den halbzirkelförmigen Canälen, muß ich über mich und alle Organisten höchlich mich verwundern, wie diese Leute um Glauben und Wahrheit so wenig sich bekümmern können? Die Tonwelt, wie die unsichtbare Wahrheitswelt, beide sind ein Labyrinth für uns, in welchem man sicherlich sich verirren muß ohne Generalbaß und ohne Katechismus. Wer wird es wagen, ein Tonstück von Händel oder Bach zu beurtheilen oder zu bekritteln, der vom Generalbaß nichts versteht? Und wer erkühnet sich, über Gott und göttliche Dinge selber etwas zu componiren, der seinen Katechismus vergessen, oder aber gar nicht gelernet hat? Nun ist aber das Reich Gottes ein Reich der Harmonie, und wenn die Musik auf ihren unermeßlichen Wellen nicht unzählige Geheimnisse trägt, so will ich nie eine Partitur mehr zur Hand nehmen! Ja zu Orpheus will ich auf die Erde mich setzen, und heulen mit ihm durch die trostlose wüste Lebensnacht, die für ihn ohne Tagesanbruch endet!

Allegro. O Labyrinth dieses irdischen Lebens,

wer findet sich hindurch, in dessen Ohrlabyrinthe nicht Worte des Lebens und der Wahrheit Einkehr genommen haben? Sanct Paulus spricht: Fides ex auditu; durch's Gehör der Glaube. Und Hören, Horchen und Gehorchen führt schnurstracks durch jedes Labyrinth zum herrlichen Ziel. Darum rufe ich aus: O Würde, o Schönheit eines gebildeten, geübten Gehörs! O strahlende Hoheit eines von ewiger Wahrheit harmonisch durchklungenen Musikers und Organisten! War nicht David ein solcher Organist? Und Assaph und Ethan? Und Sanct Cäcilia?

Largo. Aber ach, was für ein Organist bin ich? Bin ich besser als ein Wind, der zufällig aus den Bälgen durch die Pfeifen fährt? Was für ein Glaube ist dieß, den jede Gelegenheit zur Lüge macht? Was für ein Tact, der in jeder Fuge verloren geht? Was für ein Tonmeister, der keiner Dissonanz auszuweichen versteht? Nun sitze ich hier, und bin krank, und werde vielleicht noch ein-, zweimal krank seyn, und letztlich wird man bei dem todten Manne das dies irae anstimmen. Alsdann möge der Herr mir barmherzig seyn!

Finale agitato. Nun fällt mich der heftige Magenhusten wieder an. Ach Orpheus, du kannst mir nicht helfen! du hast einen hülflosen Herrn, weil dein Herr einen unbehülflichen Diener hat. Kannst du nicht vor Slawik's Thüre laufen, und aus allen Kräften bellen? Zu Slawik; verstehst du? Diesen

Zettel ſtecke ich dir ins Halsband, den laß' ihn leſen. Allons vite!

Viertes Capitel.

Aloëtiſche Lebenstinctur. Sophie und Hadrawa. A quatre mains. Kurze muſikaliſche Abhandlung über den Querſtand. Orpheus als Mordante.

Slawik trat wirklich, obwohl nach geraumer Weile, mit dem Braunen in die Alten-Junggeſellenſtube herein, und beide ſahen den Junggeſellen mit bedenklichen Augen an, mochten ihm aber den Grund davon nicht eröffnen; Orpheus, weil er nicht konnte; Slawik, weil er nicht wollte. Orpheus machte ſich doch etwas deutlicher, indem er ganz klägliche Laute hören ließ, und zwei bis drei Mal mit ſeinen Vorderfüßen einige Mißtöne auf dem Clavicembalo anſchlug. Ich verſtehe ſchon! rief Herr Ptak, ich erinnere mich ſchon! Die Segenmeſſe habe ich heute verſchlafen, und hätte mich auch der Morgenſchlaf nicht überfallen, ſo würde dieſer barbariſche Huſten doch mich gehindert haben. Es iſt demnach in hieſiger Stadtkirche heute Morgen keine Orgel gehöret worden. Schlimme Pauſe! die erſte freilich, die man mir vorwerfen kann, aber leider nicht auch die letzte. Denn du ſiehſt, Slawik, daß ich ſehr krank bin. Es iſt viel Staub in den alten Pfeifen, oder Luftröhrenzweigen, wie ein Doctor Skrivanek ſie nennt, und in den Zügen, will ſa-

gen Nerven, Vieles schon mank. Und obwohl die jetzigen Aerzte, zumal mein Herr Skriwanek, ihren besten Wortkram von meiner edlen Kunst und Handthierung erborgt haben, was Maßen sie von Harmonie der Lebensverrichtungen und Disharmonie, von Spannung, Ueberspannung und Abspannung, von Ton und Atonie, item tonischen Krämpfen und atonischer Gicht, und dergleichen, ganz zierlich zu reden wissen, so können sie doch kein altes und morsches Orgelwerk mehr auf solide Beine bringen. Deßhalb will ich wieder meine Zuflucht nehmen zu meiner hoch- und weitberühmten, untrüglichen, geheimnißvollen in ihren Ingredienzen, in ihrem Effect aber offenbaren, wahrhaften, echten und einzigen Lebens-Tinctur, deren Recept und Vorschrift ich von der Frau Schwiegermutter der Stieftochter meines verewigten Generalbaßmeisters erhalten habe, die es von der Witwe eines Kammerdieners bekommen hat, welcher, da er mit seinem Grafen, dazumal schwedischen Gesandten, in der Stadt Stockholm sich aufhielt, so glücklich gewesen ist, dasselbe durch die dritte Hand von der Wirthschafterin und Universalerbin eines verstorbenen weltbekannten Chymikus und Leibarzten in Copia an sich zu bringen. Ich nehme davon gewöhnlich nur von einer Jahreszeit zur andern, und so oft ich meinem Pudel eine andere Farbe gebe; heute aber muß auf den gestrigen lästerlichen Exceß schon eine Ausnahme von dieser Regel folgen. Nimm also die Essenz nur

dort vom Schrank herunter, und schenke mir zwei tüchtige Eßlöffel voll in diesen Kelch, will sagen in dieses Näpflein hier; wende aber alsdann dein Angesicht ab von dem meinigen, weil dieß letztere in ganz erbärmliche Mienen sich verziehen dürfte.

Herr Slawik that nach dem Auftrage, und Herr Ptak setzte den verjüngenden Labebecher an den Mund, Orpheus aber begab sich in einen Winkel, und ließ daselbst seinem Klaggeheul vollen Lauf, wahrscheinlich weil er, in den begränzten Conjecturen seines brutalen Verstandes-Analogon vermuthen mochte, daß nun schon wieder ein neues Colorit an die Tagesordnung komme, als eben Herr Skriwanek hastig herein trat. Was haben Sie da? rief er; schon wieder die verwünschte Lebensessenz? Halten Sie ein, Sie trinken den Tod! — Ist allbereits drinnen, sagte Herr Ptak, indem er zu dem Freunde mit süßiglichem Herzen und gallbitteren Mienen sich wendete; und zwar in doppelter Dosis! Jetzt muß noch ein Schluck mittelstarken Kornbranntwein als Arrieregarde — Nicht unterstehen! rief der Andere. Mit Ihrer atonischen Gicht, mit Ihrer Neigung zu Bronchial-Entzündungen; dazu noch der Spiritualism von gestern Abend, sind Sie denn toll? Es hätte ein scharfer Streit zwischen dem Lebenstincturirten und dem gerechten Antitincturisten sich entwickelt, wäre nicht die kleine Septime eingetreten, begleitet von einem plumpen und gar tiefen Ton, wo nicht Unton, mit dreieckigem Hut, brei-

tem Achselquerriem und exquisitem Haselrohr, in der Person Hadrawa's, des furchtbaren, alles, nur keinen Scherz verstehenden Hadrawa. Dieß Mal aber schien Hadrawa zu einer Mischung von Sanftmuth und Hoffart reducirt und gemäßigt zu seyn; Sanftmuth, weil die kleine Septime ihn dämpfte; Hoffart, weil er die große Ehre genoß, dieselbe so stattlich durch die Gassen zu begleiten, nicht ahnend, daß eben diese Ehre ihn pro tempore von einem Magistrats- und Rathsdiener zu einem Privatdiener herabwürdigte.

So freundlich süße Mienen auch der Practikant und der Practikus dieser überraschenden Erscheinung entgegen leuchten ließen, so waren sie doch so wenig fähig, die annoch bittere und saure des Herrn Organisten unbemerklich zu machen, daß Sophie sogleich ihn anredete: Sie sind ja wirklich krank, recht ernstlich krank! Da sieht Er, Hadrawa, wie ungeschickt Er poltert! — Ja, gestrenge Jungfer Sophie, ließ dieser sich verlauten, ich habe ein für allemal gemessenen Befehl, dem Mann seinen ihm gebührenden scharpffen Verweis an Handen zu geben, und so fern es noch ein Mal geschieht, so wird's um den Dienst auch geschehen seyn, und wird man einen neuen Organisten noch aufzutreiben wissen. Es geht ohnehin schon zur Neige mit dem da, er ist alt, hat steife Finger, und sieht lieber in die Kanne und in die Karten, als in die Noten; auch sagen die jungen Leute, daß er mit dem Geiste der

Zeit nicht fortschreitet. Was mich anbelangt, so verstehe ich davon nichts; aber wenn ich ein Amt halte, so gibt's einen anderen Tact und einen anderen Gesang! Bei diesen Worten gelüstete es den groben Mann, ganz anschaulich mit dem Haselrohr zu figuriren; Sophie aber verwies ihn mit drohendem Finger gebieterisch an den Ehrenplatz bei der Thüre, wo er und Orpheus einander imponirten; sie nahm dann ein Päckchen Chocolate und Zwieback aus dem Strickkörbchen, offerirte diese Trost-Materialien dem betrübten Manne, und bat ihn, sich zu trösten, sich zu pflegen, sich zu schonen, ihr consularischer Herr Vater meine es so böse nicht, und müsse nur von Amtswegen so sprechen; und was dergleichen mehr war. Dann aber machte sie sich eiligst aus dem Staube (der in Ptaks Behausung reichlich vorhanden war), und der tapfere Doctor bemächtigte sich der Ehre sie zu begleiten, worüber jedoch der stille Magistrats-Practikant alsbald wieder sich zu trösten wußte; denn, sagte er, durch das Fenster spähend, sie nimmt sein Geleit nicht an, sondern geht allein, und bloß der Scharwächter hinter ihr. Herr Ptak, fuhr er fort, haben Sie beherzigt, was sie sagte? Sie müssen durchaus sich schonen, und einige Tage das Bett hüthen. Ich will statt Ihrer schon auf den Chor. — Ei, Slawik, willst du das? Schön, ich nehme es an. — Ich will auch Ihre Lectionen suppliren! — Ei, Slawik, willst du das auch? Etwan selbst bei So-

phie? Sie hat eine vierhändige Sonate einzustudieren, die soll sie ehestens produciren. — Ganz wohl, Herr Ptak, ich will es schon besorgen! — Ei, Slawik, meinst du's so? Ich nicht. Du sentimentaler Narr, empfindsamer als selbst die empfindsame Note! Bei diesen à quatre mains, bei diesem vierhändigen Klein-Symphonienspiel, wer hat da wohl seine Hand im Spiel? Hast du noch keinen Roman gelesen, du gefühlvoller Gimpel oder Nachtigall? O Nachtigall, armer Slawik! auch ich bin in Arcadien gewesen, auch ich bin ein junger Geck gewesen; solch ein Volk weiß nicht, welch schauerlicher Dämon ihm auf den Schultern sitzt. Ein Herz voll Empfindungen, das ist dem Fürsten der Lüge eben ganz willkommen. Da sitzt er drinn, und orgelt, flötet und schallmeiet, bis die Vernunft ganz sacht entschlummert ist, dann brechen die Leidenschaften in eine wilde und tactlose Fuge aus, die in eine ewige Dissonanz sich endiget. O Slawik! Bereits wärest du ein tüchtiger Arbeitsmann in der Landwirthschaft des Herrn, nun bist du ein verzagter Practikant mit schwacher Theorie. Machst du dir wirklich Hoffnung auf das gute Kind? Ja, sagst du. Nun merke wohl. Warum ist Sophie das Ziel aller deiner Hoffnungen? Weil sie ein Engel ist; nicht wahr? Gut, sie sei also ein Engel, was sie allerdings auch werden kann, wiewohl nicht früher, als nach dem Tode. Wie unterstehst du dich aber, auf einen Engel Anspruch zu machen, wenn du nicht

wenigstens ein sehr edler, erhabener Geist bist? Gut, du seiest also ein solcher. Was folgt daraus? Ihre Stimme geht einen guten, reinen, schönen Gang; so auch die deine. Was fordert nun das Duo, welches den Ehestand vorstellt? Ein gemeinsames Fortschreiten zweier Stimmen. Wie aber, du Unbesonnener! wenn jede Stimme aus einer andern Tonart ist, entsteht da nicht der fehlerhafte, unerträgliche, alle Harmonie vernichtende Querstand? Ein Querstand, mein Sohn, ein Querstand ist der Ehestand — zwei Köpfe, zwei Sinne, zwei Tonarten, die einander nicht begleiten können, und dennoch sich begleiten sollen. Siehst du dieß nicht ein? Ich selber habe, leider! vor etwa 15 Jahren erst es klärlich erkannt, und seit der Zeit habe ich diesen armseligen trostlosen Junggesellenstand bis an mein Ende fortzuführen beschlossen. Aber ach! vermählen muß die Menschenseele sich, soll sie Frieden und Freude finden. Dem edlen, himmlischen und dominirenden Tenor des Mensch-gewordnen Wortes, der süßen und friedlichen Stimme Christi muß jede Menschenstimme sich anschmiegen, will sie dereinst in Verzweiflung nicht verstummen, und in das Geheul des Hasses ausarten. Mein Sohn, du warst zu einem höhern Ehestand berufen, und nicht zum Querstand. Deine Stimme soll jetzt schon mit den Lobgesängen der himmlischen Chöre im Einklang tönen, und du suchst dir ein einzig Stimmlein auf der Erde, dem allein du consoniren möchtest, und

nie consoniren wirst; denn es ist noch keine Ehe glücklich gewesen, die aus leidenschaftlicher Liebe geschlossen worden, und nicht im Himmel, nicht in ruhiger Wahrheit, nicht in Christo. — Aber ich rede umsonst.

So sprach Herr Ptak, und so beschloß er seine Strafrede, doch nicht deßwegen, sondern weil ihn Schauer, Hitze und Husten von neuem befiel. Er brachte auch die folgende Nacht sehr übel zu. Deßhalb bei Tagesanbruch schon kratzt Orpheus an Slawik's Thüre, dieser versteht die Botschaft, und begibt sich auf den Chor; Orpheus mit ihm. Es wird ihm zwar bedeutet, sich nach Hause zu trollen, er scheint es aber für seine Pflicht zu halten, für's Erste ein wenig da zu bleiben. Herr Slawik läßt's an Fleiß und Kunst nicht fehlen, doch scheint er zerstreut zu seyn, und endlich dünkt's ihn ganz unmöglich, nicht von Zeit zu Zeit in ein Oratorium, wo Jemand kniet und betet, hinüber zu schielen. Da fängt sein Spiel an tactlos zu werden, und endlich ganz zu stocken, die Leute in der Kirche unten sehen mißvergnügt hinauf, Orpheus aber ergrimmet sich gegen Spiel und Spieler, fährt bellend aus seinem Versteck hervor, und beißt den Raths-Practikanten in die Wade. Hierauf kehrt er citissime zu seinem kranken Herrn zurück, und bellt vor seinem Bette mit so nachdruckvollem Pathos, daß der Kranke sich hinter den Ohren krauet und spricht: Nicht wahr, du armes Thier, es gibt schon

wieder Verdruß? Nun laß' uns Muth faſſen, komm' es wie es wolle.

Fünftes Capitel.

Terzquarten-Accord. Chriſtblume aus dem Wintergärtlein eines katholiſchen Dichters. Bewegliche Neujahrs-Billete. Quintſexten-Accord und Vorhalt.

Es gab des Lärmens und Tadelns viel in der Stadt. Eine Partei ließ ihrem alten Groll gegen den alten Organiſten freien Lauf; eine andere ſprengte aus, der Organiſt liege auf den Tod krank darnieder; da und dort ließen ſich auch ſehr bedenkliche Invectiven gegen den harmloſen Orpheus hören, welche ihn zu einem Delinquenten machten, der ohne weitern Urtheilsſpruch oder Standrecht den Hals verwirket hätte; dem armen Slawik wurde alle muſikaliſche Ehre rein abgeſchnitten; die geiſtlichen und weltlichen Ortsbehörden aber ſannen betrübt nach, wie dem empfindlichen Mangel eines Organiſten um ſo ſchleuniger abzuhelfen, je gewiſſer morgen ſchon, als am erſten Adventſonntage, die erſte Rorate zu halten ſei. Da ließ Herr Ptak, miſerabeln zwar, doch heitern Angeſichts, ſich auf der Gaſſe ſehen, und machte ſämmtlichen Verhandlungen ein Ende. Augenzeugen verſicherten, er käme eben von dem Herrn Dechant her, mit dem habe er ein halbes Stündchen einſam zugebracht, und ſeien ihm beim Fortgehen dicke Thränen aus

den Augen gequollen, woraus man schloß, Herr Ptak habe gebeichtet, und es habe ihn ernstlich gereut, nicht, daß er gebeichtet, sondern was er gebeichtet hat. Es mag auch so gekommen seyn. Denn man hat Herrn Ptak zu Skriwanek auf der Straße sagen gehört: In eurer ganzen Kunst ist kein solches Mittel. Ja selbst was Lebenstincturen und Polychreſtsalze betrifft, so gibt es keine bessern, als die Thränen eines Auges, zu welchem wieder das Auge Gottes sich wendet. Und ist, nach meiner Weise zu reden, die heilige Buß' und Beichte ein süß geheimnißvoller Terzquarten-Accord, der aus der Tiefe des Herzens ausgeht, und in hoher Wehmuth verhallend, einen friedlichen Dreiklang aus dem ewigen Vaterherzen nach sich zieht, welcher mit Geduld und Ergebenheit den ganzen Menschen beseligend erfüllet. — Alles sehr wahr, sagte der Doctor, nichts desto weniger müssen Sie ins Bett, wollen Sie anders der Luftröhrenschwindsucht noch entgehen, was vielleicht jetzt noch möglich wäre! — Vielleicht noch möglich? rief der gerührte Patient; vielleicht und kaum wird hier wohl das Nämliche bedeuten wollen? Sie zucken gleichsam unmerklich die Achsel? Nun, Gott sei Dank! so darf ich mich doch nimmer schonen, und darf mich auch nimmer selbst bei der Nase führen. Jetzt gilts! das Tonstück geht bereits in eine Haupt-Cadenz herunter; jetzt nur einige geschickte Modulationen noch, und regelrecht ins alte ehrliche Christen-Thema wieder

eingeleitet, so könnte die alte erzkatholische Wahrheit: Ende gut, Alles gut! an mir sich noch bewahrheiten. Eine vielleicht jetzt noch mögliche Cur eines incurabeln Übels ist eben auch ein Terzquarten-Accord, und muß schlechterdings für die Seele in einen Übergang übergehen, und für den Leib in eine Auflösung sich auflösen. So wird denn Ptak den Weg alles Fleisches gehen, seine Seele aber soll, von aller Schwindsucht fern, aufblühen, erstarken und gute Werke thun, dadurch, daß der alte Ptak, bevor er stirbt, recht kindisch oder kindlich wird, in seliger Gotteskindschaft, durch Jesum Christum; Amen.

Wir lassen nach diesem Amen die heilige Adventszeit vorüber gehen, und ihre winterlich geheimnißvollen stillen Freuden; wir halten uns nicht dabei auf, mit dem guten hectischen Organisten an finstern und schaurigen Wintermorgen durch tiefen Schnee zur Kirche hinzuwaten, und dort ihm zuzuhören, wie er den Adventgesang so süß und volltönig modulirt, daß alle Herzen darob beweget werden; wir wollen selbst den glorreichen und friedensreichen Christtag vorbeiziehen sehen, an welchem Herr Procopius die ganze Fülle seiner Ton-Mysterien in selige Pastorale entfalten läßt; wie gesagt, wir wollen, wie etwan Sophien und dem guten Procop damals zu Muthe war, nur mit einer zarten Christblume vergleichen, die wir aus eines Freundes Gärtlein per Parenthesin hier überpflan-

zen, weil sie, gleich der Hortensia, durch Vervielfältigung nur gewinnet.

»Durch des Winters Wetter
Laßt uns täglich zieh'n,
Wo vor dem Erretter
Fromme Christen knie'n,
Wo da singt des Himmels Heer:
Gott die Ehr'!
Singt im wunderschönen Liede:
Gutem Willen, Friede.«

»Eine leere, weiße,
Liegt die schöne Flur,
Unter'm Kleid von Eise
Kämpfet die Natur.
In den Thälern, auf der Höh'
Liegt der Schnee,
Und die Ströme müssen
Unterm Panzer fließen.«

»Herr, o führ' uns Alle,
Selbst durch Nacht und Wind,
Zu dem heil'gen Stalle,
Wo du liegst ein Kind,
Ferne von dem Himmelsthron,
Gottes Sohn
Will dem Geist, als Gast auf Erden,
Zum Erlöser werden.«

»Und der Mond, der Reine,
Mit dem schönsten Schein,

Scheinet auf die kleine
Krippe sanft hinein,
Wo, der Tod und Höll' besiegt,
Schlafend liegt,
Ihn, herab gebeuget,
Eine Mutter säuget.«

Blöß' und Kält' Er leidet,
Wächst heran zur Pein,
Viele Schaf' Er weidet,
Macht aus Wasser Wein,
Will dann steigen gar hinab
In das Grab,
Werd' ihn daraus sehen
Siegreich auferstehen« — *).

Wir, unsern Theils, gehen unsren historisch-pragmatischen Schritt fort, bis wir zu einer Hauptepoche kommen, wo wir sowohl Hadrawa als Ptak, jeden nach seiner Art, in großem Pomp und Staat dahertreten sehen, während Orpheus, wie bei Staatsvisiten gewöhnlich, das Zimmer hüten muß. Wo Hadrawa mit goldnen Borden, und falschem Silber-, Saphir- und Smaragd-Blumen auf dem Hute, herumsteigt, interessirt uns wenig; mehr liegt uns an den mühsamen langen Complimenten, die Herr Procopius mit seinen langen dünnen Beinen verfertiget. Er wünscht den Leuten Glück zum

*) A. Passy.

neuen Jahr, und trägt sich selber, als ein beweg-liches Billet in die Häuser herum; an Sophien aber hat er, außer seiner selbst, noch drei andre beweg-liche, ja sehr bewegliche Neujahrs-Billete zu be-stellen; ein melancholisches vom Herrn Slawik, ein neckisches vom Heilkundigen, ein ehrbares vom Rath und Grundbuchführer. Bei Slawik stand eine große Philomele (in der Handzeichnung, der Ausnehm-barkeit wegen fast einem Storche gleich) auf einem Kreuzdorn im Mondenschein, und zog man eine Wolke weg, so beleuchtete der Mondenschein den Nachtigallen-Storchenschnabel, aus welchem das trostlose Fragwort: Hoffnungslos? sich heraus-schrieb. Beim Doctor nahm sich die Devise zum kranken Doctor schon besser aus: Dem kranken Doc-tor kann sonst nichts helfen als — und der Zug an dem Apothekerkasten ließ den Namen Sophia lesen. Deutlich allerdings. Doch war der Grund-buchführer noch deutlicher. Genug (denn ehrlich und witzig ist zweierlei), genug, daß wir dabei erken-nen, wie das Freier-Triumvirat nun zudringlicher zu werden anfängt. Es bleibt auch die Sache dabei nicht stehen, denn wie die beiden wohlgebürsteten Schwarzröcke, in welchen des Raths und des Doc-tors Personen stecken, dem Herrn Bürgermeister ihre Gratulation abstatten, brechen sie ihre Gele-genheit gleich von diesem Zaune, reden solid, reell und practisch, und setzen das edle alte Oberhaupt

Zahradnjk in zwei- und dreifache Verlegenheit; denn, so spricht er zu Hadrawa:

Erstens, ist meine selige Frau allbereits todt, und bei solchen Händeln weiß eine Frau doch immer die beste Auskunft.

Zweitens, ist der Doctor mir so lieb als der Rath; der Rath ist actu zwar reicher als der Doctor, aber der Doctor wird reicher werden als der Rath.

Drittens redet die närrische Jungfer nach wie vor immer von Klöstern, Klosterstand und Mariä Heimsuchung, und wenn man ihr etwas vom lieben Ehestand sagt, läuft sie augenblicklich aus dem Zimmer hinaus.

Viertens bist du ein Esel, der mir nicht rathen und nicht helfen kann.

Euer Gestrengen haben ganz recht, sagte Hadrawa, die Sachen stehen ganz vertrackt. Und zwar was das Erste betrifft, so sage ich, wenn Hochdero Frau wirklich selig ist, so ist sie deßwegen selig, weil sie todt ist, und ist sie todt, so läßt man's dabei gut seyn. Anbelangend das Zweite, so wäre mir der Rath doch lieber als der Doctor, denn hat ist besser als wird haben, und das Rathhaus ein reputirlicherer Platz als ein Pfründlerspital. Auf das Dritte dient zu wissen, daß der Claviermeister, der alte Organist, der lieben Jungfer Sophie all die Roman-Ideen von Klöstern und Schleiern in den Kopf gesetzt hat, wofür sie ihm zwar, wenn er

krank ist, Chocolate und Zwieback zuträgt, wie ich ganz sicher weiß, wofür man ihn aber vielmehr bei Wasser und Brot in den Stadt-Carcer stecken sollte, mit oder ohne seinen Hund, dem ich eben auch längstens seinen Theil zugedacht habe. Endlich, das vierte betreffend, so habe ich freilich die lateinischen Schulen nicht studiert, aber nichts desto weniger würde ich, an Eu. Gestrengen Stelle, die gute Sophie citiren, mit ihr ein ordentlich Protocoll aufnehmen; und fragen: Einen von beiden mußt du mögen, wen also magst du?

Herr Zahradnjk fand den Vortrag nicht uneben, und scheint nicht gezaudert zu haben, ihn in's Werk zu setzen. Am zweiten Tage des neuen Jahrs fand Slawik seinen alten Freund betrübt zu Hause sitzen. Mein Sohn, sagte er zu dem Ex-Theologen, nun ist's zu Ende mit den Sonaten à quatre mains. O Hadrawa! ich kenne deine Bosheit! Der Bürgermeister hat mich versichert, Sophie bedürfe meiner Instructionen nicht mehr. Nun hat mir Gott diesen besten Trost meines Lebens weggenommen, das englische Kind drei Mal die Woche zu sehen und zu hören, dieß liebe Pflegkind St. Cäcilia's! Mittlerweile kommt die Trostlosigkeit auch über dich, mein Slawik, wofür du Gott von Herzen loben sollst. Der Doctor und der Rath haben ernstliche Lieder angestimmt, wer durchfällt, der gesellet sich zu uns. Ob aber nicht beide durchfallen? Ob Sophie sich drängen läßt aus ihrer guten Stellung? Da siehst

du, mein Sohn, einen wahren Quintsexten-Accord, und zwar durch das e und g im Vorwärtsschreiten zum b, wo dann entweder das e durch eine übermäßige Quart, oder das g durch einen schönen Secunden-Accord zum f und zum Sieg gelangt, während du, als das traurige c, den Quintsexten-Accord ganz zu deinem Nachtheil wie ein verzagter Klageton beschließest: e, g, b, c. Jedoch wird statt der Auflösung dieses verwechselten Septimen-Accords wohl noch eine verzögernde Dissonanz als so genannter Aufhalt oder Vorhalt folgen, weil Sophie ihr Köpfchen aufsetzt, und ihres Vorsatzes eingedenk, um eine Note vorsetzt. Worüber du als ein Mann vom Fache weiter nachzudenken sattsamen Stoff hast.

Sechstes Capitel.

XII. Balli tedeschi dal Signor Procopio Ptak. Opus 60. Juridische Episoden. Mixtur-Register und plötzliche Modulation.

Betrübtes und sorgbelastetes Menschenherz! wie unbarmherzig rauschet die hergebrachte Lustigkeit dürftiger Winterunterhaltungen an dir vorüber! wo Flora's süße Blüthenfülle durch seidne Rosen und Atlaßtulpen, wo der Frühlingssonne mildes Antlitz durch Öfen und Kerzen, wo geistiger und geistreicher Frohsinn durch schlechte Copien von Champagner, und durch mussirenden Malztrank,

wo Gesang und Schalmeien in Lüften und Baumkronen durch das Geschrei der Geigen ersetzet werden soll? Betrübten, obwohl friedlichen Sinnes legte Sophie ihre, für den hiesigen Ort elegantesten Anzüge in Ordnung; betrübten und zugleich verdrießlichen Sinnes half Herr Slawik dem Organisten die neue Tanzmusik zusammen suchen; dieser aber lachte, und sprach: Mein sechzigstes Werk in diesem genre, und mein letztes. Lauter neue Themata, kühne Wendungen ins minore, eine Art von schauerlichem Gelächter da und dort, und besonders fürchterlich schön ist die Coda. Wer's versteht, tanzt sicher nicht nach solcher Pfeife, sondern setzt sich in einen Winkel und gedenket an ernsthafte Dinge. Aber dieß Volk versteht nichts als seinen leidigen Dreiviertel-Tact, der fährt ihm in die Beine, und somit gut. Ich hätte gern zwei obligate Posaunen dazu gesetzt, die in wüster Tanzmusik einen grimmigen Effect machen, aber es fehlt an Tonkünstlern. Denn lang ist die Kunst, und kurz das Leben. Mein Tod wird diesen Mangel noch empfindlicher machen. Denn wer versteht, gleich mir, mit genialer Umsicht den beschwerlichen Mittelweg zu gehen, wenn man zugleich Gott dienen soll und der Welt, der christlichen Bußfertigkeit und Andacht, und der heidnischen unbußfertigen Sinnlichkeit? Wenn man Vormittag ein enharmonisches Agnus Dei anstimmen soll, und Abends mit allen Instrumenten, wie gleichsam auf dem Mixtur-Register,

einen tollen Walzerlärm? Weißt du wohl, wie ich das zu machen pflege? Merkwürdige, nachahmungswerthe Methode! Ich gebe den Leuten eine melodische, faßliche, anmuthige und kräftige Kirchenmusik, und eine schwere, künstlich gesetzte, contrapunctirte, unmelodische und so oft als möglich matte Tanzmusik, damit diese Leute sich an den einzig wahren Gedanken gewöhnen, es sei nichts Fröhliches und Heiteres in der Welt, als christliche Demuth und Gemüthsversammlung, mit der allzeit fertigen Ergebenheit in den Willen Gottes, und es sei hingegen nichts Verdrießlicheres und Betrübteres auf dem Erdboden, als die blinde Übergabe an wüste Erlustigung und Taumelei.

Man wird nicht zweifeln, daß Herr Ptak in dieser Erklärung die Wahrheit meldete, wenn man hört, daß selbst seine Feinde ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Denn gleich nach der ersten Redoute im Stadtsaal zum blauen Nebel hat man Hadrawa gräulich schimpfen gehört, und bald ist eine ganze Partei auf seiner Seite, die den Faschings-Fanatismus so weit treibt, daß sie ordentlich beim Magistrate einschreitet, und gegen Procop Wenzl Ptak die gerechte Klage führt: wie daß derselbe die ganze Stadt muthwillig zum Besten habe, und eine Tanzmusik producire, welche des Gänzlichen einem Exequien-Amte zu vergleichen, und alle Unterhaltung zu destruiren geeignet sei. Geklagter wird zur Verantwortung berufen, weiß

sich aber keines Muthwillens schuldig, gibt zu Protokoll; dieß sei jetzt der neueste Geschmack in dieser verkehrten Welt, und hiesiges Städtlein hätte eben auch die Pflicht, mit dem Geist der Zeiten fortzuschreiten; Melodie und Musik seien in neueren Zeiten zweierlei, und an der Melodie sei wenig oder nichts gelegen, wenn nur der Satz seine regelrechten und kunstreichen Modulationen durchführt; übrigens käme doch das Meiste auf den $^3/_4$ Tact an, und der sei nie außer Acht gelassen worden. Letztlich, weil Herr Ptak bei allem dem doch ins Gedränge kommt, denn die pöbelhaften Hadrawaner schlagen ihn mit viel populärern Gegengründen, so gesteht er zwar ein, daß seine betrübten Gesundheitsumstände allerdings in die Composition einigen Einfluß genommen haben könnten, wird aber eben deßhalb, unter Hinzuziehung des Gutachtens von Seiten des Herrn Stadt-Medicus, zu einer Art von Hausarrest condemnirt, und inzwischen Slawik zum Orchesterfürsten aufgestellet.

Der Stadt-Medicus aber hat um so weniger Anstand genommen, durch sein wahrhaftes Gutachten, worin Herr Ptak als echter Phthisiker erkläret wird, zu diesem härtlichen Urtheil beizutragen, je weniger Ursache er hat, den aus Sophiens Nähe ohnehin exilirten Tonmeister sich noch ferner zu obligiren, und je mehr eine rein subjective, von allem Neid entfernte, geheime Verdrießlichkeit sein Herz belagert hat. Denn ein alter und viel verwickelter

Prozeß, den sein Rival, Herr Krzepelka, als ein Cicero pro domo sua, gleich standhaft als kunstreich durchgefochten, war vor wenigen Tagen auf das vortheilhafteste entschieden worden, und eben kam der Herr Rath aus der Kreisstadt zurück, nicht allein mit Reichthum, sondern auch mit großem Glanze, denn es war ihm, seiner echten Verdienste willen, die er im Commerz- und Steuerfach erworben, die große goldene Civil-Ehren-Medaille zu Theil geworden. Diese Neuigkeit, und eine zweite und dritte, welche sogar den Verlobungs- und Vermählungstag des Raths mit Sophien auf's genaueste bestimmte, cursirten zu gleicher Zeit rings in Stadt und Weichbild umher, und zwar so lange, bis männiglich damit, wie mit einer so gut als geschehenen Sache, bekannt geworden. Sie konnte folglich auch von Ptaks Käfich oder Hausarrest nicht ferne bleiben. Sowohl Slawik als der Medicus bringen ihm die nöthigen Neuigkeiten auf die Stube, so auch Sophiens treue alte Hausmagd, welche Tag für Tag mit Kaffeh, Suppe, und manch einem Product der höhern Kochkunst sich einzufinden pflegt. Denn zwar weiß Orpheus mit seinem Tragkörbchen meisterlich an den rechten Ort sich hinzuschleichen, und selbes, als volles Cornucopiä eben so schlau wieder nach Hause zu fördern; doch fürchtet man mit Grund, daß Hadrawa auf Fuhrmann und Fracht bereits sein lauerndes Auge wende, und muß daher an Vorsicht denken.

Während Herr Slawik, sei es, um im Taumel und Lärme Trost zu finden, sei es, um sich beliebt zu machen, durch die Auswahl der saillantesten und brillantesten Stücke um die tanzende Menschheit sich verdient macht, zeichnet der Sohn des Glückes und der Ehre allgemach durch ganz vortreffliche Gastereien sich aus, bei denen Sophie fast niemals fehlen darf, ja er gibt am fetten Donnerstage vollends einen ganz artigen Hausball, zu dessen harmonischer Belebung er den Junggesellen ausbittet, der in seiner Gefangenschaft sich wieder ziemlich erholt zu haben scheint. Es hat auch Herr Ptak seine schönste Violine mitgebracht, darauf spielt er zu Violoncell und Fortepiano, bei welchen der Doctor und Sophie die Miethlinge verdrängt haben, so kunstreiche, herzinnige und süßfröhliche Weisen, und schneidet damit den Anwesenden so lustiglich durch Mark und Bein, daß Alles in den Lobspruch ausbricht: Heute übertrifft der alte Ptak sich selber! — worauf dieser bescheidentlich erwiederte: Ein jeder Mensch, zumal ein jeder Virtuos oder Tugendlicher, müsse schlechterdings sich selber übertreffen, sonst werde all seine Lebtage nichts aus ihm. Weil aber dieß Lob den noch nicht verstorbenen Mann nicht wenig erfreut, so geht er weiter und versichert, seine wohledelgeborne Schülerin Sophie sei ihrem Meister an Kunst vielleicht noch überlegen, wodurch denn der schlaue Fuchs Gelegenheit bekommt, wieder einmal eine große Sonate

à quatre mains ausführen zu dürfen. Dem gastfreundlichen Herrn Rath ist dieß willkommen, um damit die Zeit für das Arrangement des Souper's auszufüllen, Herr Ptak aber weiß im Accompagnement so geschickt musikalische Fragezeichen anzubringen, und Sophie versteht sich so gut auf das Antworten, daß er Tröstliches genug erfährt, und seine Beistimmung in recht vollen Quartsext-Accorden ausdrückt. Der Doctor glaubt etwas davon zu errathen, ist aber seiner Sache doch nicht gewiß. Inzwischen ist das Souper arrangirt. Herr Zahradnik findet alles und jedes sehr kostbar und exquisit. Der Herr Rath unterhält in einem fort Sophie, Sophie aber hat in einem fort Langeweile. Der Doctor sitzt still mit trockener Miene, und trägt zur Conversation nichts bei. Gegen das Desert zu fängt man an zu merken, daß alles Erdenkliche schon aufgetragen sei, nur die Unterhaltung nicht. Da sendet Herr Zahradnik einen gnädig ermunternden Blick aus, den er ganz weit hinunter werfen muß, weil Herr Ptak ganz unten am letzten Platze sitzt, und den geschliffenen Glasstöpsel betrachtet, den er weislich an seinem Ort, im Halse der vollen Bouteille, hatte stecken lassen. Herr Ptak! ruft er, Sie sind ja ganz verloren? Woran denken Sie denn? — Ich? entgegnet dieser, ich denke an sonst nichts, als an die plötzliche Modulation. — So? und was verstehen Sie darunter? — Wohledelgeborner, es

ist nichts Lustbarliches davon zu reden! — Nur zu, Herr Ptak, nur zu!

Plötzliche Modulation, sprach der Hecticus, ist eine sehr schnelle Ausweichung aus einer Tonart in eine andere, sehr entfernte. Als z. E. von C dur zum Fis dur. Oder, um ein anderes Exempel zu geben, vom Faschingdinstag zum Aschermittwoch; item vom Lachen zum Weinen, von süßem Honigseim zu bitterer Quassia, und von diesem zeitlichen Leben zur Ewigkeit; meistens durch einige halsbrechende Cadenzen, eins, zwei, drei, vier. Ad vocem vier schlug Herr Ptak mit dem tactirenden Arm so enthusiastisch auf den Tisch, daß ringsum Flaschen und Gläser Cadenzen machten, und zerbrachen. Der Bürgermeister verwies mit Recht in einer förmlichen Strafrede dem Junggesellen diese unziemliche Tischrede, als die da von Dingen handle, so gar nicht zur Unterhaltung bei der Tafel geeignet seien, und die der Ptak'schen Lebensart kein gutes Zeugniß gebe; doch hätte der gewichtige Mann nicht nöthig gehabt, bei dieser Gelegenheit, in einem bereits echauffirten Zustand, sich noch mehr aufzureitzen, alte abgekühlte Prozeßbrühen wieder aufzuwärmen, und nach so starker Aufwallung sogleich zu einem den Geist anstrengenden Tarok-Tische sich zu setzen. Genug, er saß nicht lange, als schon eine jähe Übelkeit ihn anwandelte; Herr Skrwanek fand die Sache ernsthaft, man brachte den Kleinmüthigen nach Hause, und die Unterhaltung war wie aus ein-

ander gestoben. — Für den Rath war dieß ein sehr unannehmlicher Ausgang, dem Stadt-Medicus wuchs ein höchst wichtiger Patient zu, dem er unendlich viel Kunst und Fleiß aufzuopfern aus guten Gründen gesonnen war, und in der allgemeinen Bestürzung war Herr Ptak allein der Ruhige geblieben; denn, sagte er, indem er seine Violin sachte unter den Arm nahm: eben wieder nichts andres, als eine plötzliche Modulation.

Siebentes Capitel.

Enharmonische Tonleiter. Frühlings-Äquinoctium. Scarlatina nervosa.

Verklungen und verschollen waren des Carnevals Freuden mit sammt seinen Neuigkeiten, denn ohne Verlobniß und Verkündigung ist nun bereits die ernste Zeit der Kirchentrauer heran gekommen, und ob etwan nach Ostern Alles zu Stande kommen werde, war dem Grundbuchführer selbst nicht so höchst wahrscheinlich mehr, seit dem der Stadtmedicus bei Sophiens Vater in ein Ansehen gekommen war, das ihm ein bedeutendes Übergewicht zu geben schien. Hatte er den Bürgermeister nicht aus den Banden einer Krankheit herausgewickelt, auf deren Verwicklung, Größe und Gefahr der letztere selbst eine Art von Ruhm setzte, und hatte ihn diese Cur nicht offenbar als den geschicktesten Mann in ganz Europa bewähret? Der angesehenste Mann im Orte behaup-

tete das, und dieser Mann war eben der Reconvalescent selbst. Um desto höher stieg aber auch die Verlegenheit in und wegen der Wahl, von der es abhing, welcher von den beiden möglichen Schwiegersöhnen der wirkliche werden sollte; Sophien selbst aber diese Wahl frei zu stellen, war ein Ausweg, der auf etwas ganz Fremdes und Drittes führte.

O Slawik, sprach Herr Ptak, nach manch einem, im häkselgepolsterten Lehnsessel verlebten Leidenstage; sintemal ein so lieblich windstill trübes Fastenwetter ist, so komm und führe mich und meinen Orpheus spazieren, damit der Doctor mich nicht zu Hause antrifft. Er kommt wohl fleißig genug, untersuchet Sputa und Puls, und verschreibt mir Arzeneien, die ich nicht machen lasse, weil, wo meine Lebenstinctur nichts hilft, alles andere gewiß vergeblich ist, und weil ich überdieß kein Geld habe; aber was nützt mir sein Besuch, da er mich so gewaltig plaget! Ich armer gewesener Grundton bin gestern erst von der Terz und Quinte heftig überschrieen worden; der Rath sowohl wie der Doctor, jeder machte sich gestern über mich her; ich sollte schlechterdings eingestehn, als hätte ich Sophie zur jungfräulichen Standeswahl verführt; und zwar, meinten sie, dieß sähe mir ganz ähnlich. Du siehst, Slawik, der alte harmonische Dreiklang ist schon verwüstet, der Septimen-Accord weicht aus dem Geleise, und die Partei der Hadrawaner zählt meine Freunde, nun Feinde, schon unter sich. Und was

sage Ich zu diesen Calumnien? Ich sage: wollte Gott, ich könnte dieß Verdienst mir beimessen! Vielmehr behaupte ich, wenn irgend ein erschaffenes Wesen Schuld hat an Sophiens Entschluß, so müsse man geradezu St. Cäcilia anklagen, gegen welche sie so hohe Verehrung heget, als viel und oft ich dem guten Kinde seit manchen Jahren schon von dieser Himmelsfürstin erzählt habe.

Mein Sohn, auch dir habe ich viel und mancherlei erzählt, du hast es aber nicht so gut beherzigt. Stünde es besser um deine christliche Philosophie, so dächtest du so schwermüthig nicht an die gute christliche Sophie, die an dich wahrlich nicht denket, sondern an etwas Besseres und Höheres. Sieh doch wie schmählich im traurenden Egoismus dein Gemüth enger und enger in sich selbst verschrumpfet! Du nennst das süße Schwermuth, edle Schwermuth; aber, mein Kind, das Süße ist Gift, das Edle ist Hoffart, und das Schwere zieht dich allgemach zu Boden. Du hältst dieß dahin brütende Lebensspiel für einen würde-, gefühl- und gehaltvollen enharmonischen Satz, und ist selbes doch nur ein sinn- und tactloses Forttrillern in halben Tönen ohne Thema. O Slawik, o Nachtigall! weißt du keinen schönern Gesang? Steiget der Nachtigall freier Gesang nicht in kühnen Gängen auf und nieder, in echt enharmonischer Tonleiter, voll schmerzlicher Freude, voll freudigem Schmerz? Der Mensch, der Künstler, der Christ, der christliche Tonkünstler

soll singen und musiciren in bona spe mit dem alten Sangmeister Friedrich Spe trotz Lerch' und Nachtigall — sein ganzes Leben soll ein christlich-musikalisches Kunstwerk seyn in der enharmonischen Tonleiter.

Denn weil dieß ganze Leben hier auf Erden doch nichts anderes als eine Reihe von winzig kleinen Augenblicken ist, die unmerklich in einander fortfließen im unaufhaltsamen Zeitstrom, so sollst du schön bedenken, daß das vorüber geflossene Zeittheilchen, es sei eine $^1/_{32}$ oder $^1/_{64}$ Note, mit allen frühern Tacten in den stehenden See der Vergangenheit gefallen ist, während in dir selbst, durch jede kleinste Note und Secunde, der Schwung vorwärts und aufwärts wachsen soll und steigen, ohne Pause, ohne Rückschritt, ohne falsche Übergänge, die mit Verlust des Grund-Thema's sich bestrafen. Das Grund-Thema ist: das Eine was Noth thut, oder aber der schöne Consonanten-Accord von der Liebe Gottes und der Seligkeit; dieß Thema wird durchgeführt in dieser Zeitlichkeit durch den echt enharmonischen Gang, wo einfache und doppelte b, und Auflösungszeichen ♮, und einfache und doppelte Kreuze ♯, ununterbrochen auf einander folgen.

Verstehst du das wohl? fuhr Herr Procopius fort, mit einem Stabe Noten schreibend in den thauenden Schnee; — die Sache ist wirklich so leicht zu verstehn! Wer sich erniedrigt, wird erhöhet werden; wer sich demüthiget, wird erlöset und gewür-

digt, und seine Bande werden aufgelöset werden; so folget dann auf jedes b ein glorreich ♮, aber wer immer mit Kraft und Erkenntniß gestärket und erleuchtet wird, dem wird auch gleich neue Gelegenheit gegeben, sich in Leiden und Kreuz und Überwindung zu üben: so folgt denn auf das ♮ ein ♯, und aus solchen Verkettungen geht die ganze Tonreihe des christlichen Lebenssatzes hervor.

Und gleichwie das Geschöpf hienieden noch sich sehnen, und seufzen muß zu seinem Schöpfer, und muß aus den Banden der leiblichen Knechtschaft und des nächtlichen Dunkels empor streben, und ringen nach dem Quell des Lichtes und der Freude, um seinen ewigen Ruhepunct im ewigen Dreiklang zu erreichen; so drängen und winden sich die Töne und Klänge auch in schmerzlicher Freudigkeit in und durch und nach einander, und die enharmonische Leiter ist's, auf welcher die Engel des Gesanges hinauf- und hinabsteigen, und dem Christen, dem Pilgrim und Wanderer Jacob, in seinem Halbschlaf und Nachtdunkel eine Ahnung bringen von ewigen Harmonien im Reiche des Lichtes und der Wahrheit.

Und gleichwie die enharmonische Tonreihe eine schmerzlich klagende, klagend frohlockende, frohlockend mühselige, immer ersterbende, immer neu auflebende Sangweise ist, die erst am siegreichen Schluß mit ungetrübter Freude und Ruhe sich krönet, so ist auch die wahre Liebe auf Erden hier, eine schmerzliche Liebe, ein seliger Schmerz, ein Leben brin-

gender Tod. Wer aber ist die Liebe, wo nicht Gott selbst? Und wo also ist ihre Heimath, wo nicht im Himmel? Wenn also wirklich Liebe auf Erden zu finden ist, so muß sie vom Himmel gekommen seyn. Denn Niemand steiget gen Himmel hinauf, es sei dann, welcher vom Himmel herabgestiegen ist, des Menschen Sohn. Da siehst du nun, mein Slawik, wie die göttliche Liebe, da sie zur Erde herabkam und auf Erden sich offenbarte, unter uns Menschen erschienen ist: in Armuth und Gehorsam, in Sanftmuth und Geduld, in Schmerz und Kreuz. Ist dieß nicht unsres lieben Erlösers Leidensweg, und dieß sein göttlich brüderlicher Zuruf: Verläugne dich selbst, nimm dein Kreuz auf deine Schulter, und folge Mir nach! — und: Wer zurück schaut, ist nicht werth, Mein Jünger zu seyn!

Siehst du, mein Slawik, nun den wahrhaft enharmonischen schmalen christlichen Lebensweg? Den Weg, der in Christi Begleitung und harmonischer Einigung, scheinbar mühevoll, doch allgemach und froh und sicher aufwärts führt, von Kraft zu Kraft, von Gnade zu Gnade, von Licht zu Licht, ohne Rückschritt, ohne Pause, ohne leere Stelle, ohne einen verlorenen Zwischenton; ein volles, reiches Leben, ohne einen einigen ganz umsonst verlebten und verlornen Tag, eine eng verknüpfte Kette wohl benützter, vollklingender Momente, im schönsten Einklang mit dem Contra-Punct der Zeit, der da genannt wird Ewigkeit!

Und wie soll Sinn und Rhythmus in das wirre Lebensspiel kommen, so man nicht aufhorcht auf diesen Contra-Punct, der sich nicht füget, sondern dem alles sich fügen muß? Wie lebt der Christ, für welchen Wahrheit und Wille Gottes eine Partitur sind, auf die er keinen Blick zu heften sich bemüht, ja deren Schlüssel ihm gänzlich unbekannt ist? Ach Slawik, und du schämst dich nicht, in dieser heiligen Zeit der christlichen Liebestrauer, des Angedenkens an das bittere Leiden Christi, du schämst dich in dieser Zeit nicht, einer süßen Schwermuth dich hinzugeben? Und du willst an Sanct Cäcilia nicht denken? Als sie so siegreich hinanklomm auf der enharmonischen Tonleiter der Liebe Christi, daß sie den Bräutigam mit sich hinauf hob zum Herrn der Liebe; da entsagte der Heide freudig dieser in Himmelsschönheit prangenden Jungfrau, um den Himmel selber zu gewinnen. Du aber, Slawik, du, ein Christ, welch ein Freund Christi bist du, so du in Trauer und Schwermuth dich versenkest, weil eine christliche Jungfrau den Weg wandelt, den auch Du zu wandeln berufen warst?

Ich aber, erwiederte Slawik, ich aber verbitte mir das ewige Predigen! Schonen Sie lieber Ihre Lunge! rief er, und rannte so zornig und gehässig fort und in die Stadt zurück, daß Orpheus mit einem Strafgebelle ihm nachfuhr. Es ist auch allerdings wahr, Herr Ptak soll sein kümmerlich Bischen Lunge und die unreparirbaren Luftzüge und

Blasebälge so heftig nimmer anstrengen. Er schleicht nun, weil es bereits Abend ist, ganz langsam in die Stadt zurück, und fängt auf dem Wege zu merken an, daß die Schreckenszeit der Baufälligen, das Äquinoctium, schon eingetreten sei. Ja in der Dämmerung gleich fährt der erste Frühjahrssturm mit gewaltigem Fittich über den Böhmerwald und über das Städtchen hin, entwurzelt die alten Föhren, sauset durch alle Schornsteine, decket die Hütten ab, hebt die Fensterläden aus den Angeln; stattet, durch die Schlüssellöcher höhnisch pfeifend, ungebetene Visiten ab in allen Zimmern, und strömt und schneidet scharf durch Herrn Wenzl Ptak's sämmtliche Knochen- und Lungenröhren. Das nenne ich mir Register! seufzet der morsche Schmerzensmann. Nun braust und sauset es durchs große Orgelwerk der Natur, und setzet alles in Bewegung; wo Leben ist, wird Leben sich entfalten; wo der Tod schon lauert, wird ihm der Sturm unter die Arme greifen. Wirst du mich hinweg blasen, guter Freund, oder dein Bruder Herbstwind? — Sei ruhig, Orpheus, und heule nicht so kläglich in die Nacht hinaus. Der Sturm ist ja mein alter dienstbarer Freund, der mir gar oft, wenn ich, das Tonreich tyrannisirend, am Positiv saß, durch alle Pfeifen sausen und dröhnen mußte, dem Herrn zu Ehren, der da einherfährt auf des Sturmes Flügeln, und wandelt über die Wogen des Oceans. Tobe nur und schüttle dich, und rüttle mich; im Frühlingssturm fugiren

alle Kräfte der Natur kämpfend durch einander, aber der Dissonanzen Chaos wird mehr und mehr bezwungen, die streitenden Elemente befreunden sich, das Eis zerschellt, es gähret im Erdenschooß, die Sonne steiget in die höhere Bahn, Zephyre wehen, Blatt und Blume drängen sich ans Licht, die Consonanzen siegen; Procop Wenzl Ptak hat seinen Heiland lieb und stirbt. — Gib Acht, Orpheus, auf diesen wunderlichen warmen Luftstrom, bald wird wieder Alles grün, und so auch du; in mir verdorrendem Baume soll das innerste Lebensmark der Hoffnung grünen.

Der Ton- und Wetterkundige hat, kraft seiner langjährigen Erfahrungen über den Wind, ganz richtig alles vorgesehen. Ein lauer Südwind zog, fremd und unerwartet, wie eine recognoscirende Frühlings-Vorpost über die Fluren hin, es war aber eine feindliche Vorpost; denn wie Herr Skriwanek darüber gleich zierlich als gelehrt sich ausdrückt, so trug er auf seinen Flügeln ein feindseliges Miasma daher, welches ein Bürgershaus nach dem andern mit bösartigem Scharlachfieber heimsuchte. Kaum waren acht Tage vergangen seit der letzten Erbitterung, da lief Herr Slawik wieder zu Ptak, ja er rannte wie ein Verzweifelter in seine Stube herein. Wissen Sie schon, rief er, was geschehen ist? Sophie ist krank, sie hat das Scharlachfieber, bereits ist sie in Gefahr! — Der arme Organist war dießmal sprachlos vor Schreck und Leid, er sank auf

die schlotternden Knie, und betete in großer Bitterkeit des Herzens. Mitleidig nach seiner Weise stand Orpheus neben ihm, und leckte ihm die Thränen von den bleichen Wangen.

Achtes Capitel.

Harmonischer Dreiklang in minore. Septimen-Accord mit großer Septime. Mitisgrün. Thränenweiden. Palmweiden. Osterkuchen. Pedal-Register und achromatischer Satz.

War das erste, was Ptak, als er wieder zu ruhiger Besinnung gekommen, unternahm, nicht dieses, daß er zu Skriwanek ging, um von ihm den Stand der Sache zu erfahren (denn zu Sophien ins Haus durfte er seit jenem allzu fetten Donnerstage noch weniger als vordem); so war's doch sicherlich das zweite. Das erste aber war, daß er im Vorübergehen in die Kirche sich begab, und bei dem Altar von Mariä Heimsuchung, an welchem er auf eigene Kosten vor vielen Jahren schon ein Bild der heiligen Cäcilia angebracht, sittiglich ein Bittgesuch in unsichtbare Hände überreichte. Als er zum Doctor kam, fand er den Rath und den Practikanten allda schon auf den Vielbeschäftigten warten, wohl ganz in gleicher Absicht wie der Älteste von Sophiens Freunden. Und als Herr Skriwanek endlich kam, mit unerfreulichen Nachrichten auf der trüben Stirne, wie war das so rührend, wie plötzlich jeder Mißton

verschwunden schien, und die Freunde wieder mit Offenheit und zutraulichem Sinne einander begegneten, den frühern harmonischen Dreiklang wieder bildend, wiewohl den weichen mit der kleinen Terz, sintemal der Rath besonders ganz kleinmüthig und betrübt sich zeigte, während Herr Skriwanek den nöthigen ärztlichen Heroismus noch bewahrte, so bang ihm übrigens, verschiedenen Symptomen zu Folge, um Sophiens Leben war.

Ach, meine liebsten Freunde! ließ der Veteran und Grundton sich verlauten, so ist's in diesem Jammerthal! entweder Dissonanzen oder Thränen! Wir haben uns geschieden, wir haben einander vermieden, Einer war dem Andern ein Stein im Wege, nun kommt Einer, der mächtiger ist, als ihr drei, obwohl ihr zu drei Facultäten gehört, und nimmt den süßen Zankapfel hinweg. Was Glück und Neid getrennet, muß gemeinsames Leid wieder vereinigen. Ich fühle den alten Dreiklang wieder, freilich im klagenden minore. Wird sich das Tonstück wieder einlenken in das maggiore? Soll man's wünschen? Die kleine Septime ist jetzt zur großen Septime geworden, sie ist von b nach h vorgeschritten, von diesem beschränkten irdischen Leben zur nahen Anwartschaft auf das hohe und himmlische; das h aber in unserer Tonart C ist die empfindliche Note, und wird es ewig bleiben, und wird von jenseits her unseren Einklang enger binden und befestigen als zuvor. Soll man also nicht weinend wünschen, daß

es so komme, wie es zu kommen Miene macht? Sophie im Himmel, und unter uns Liebe und Frieden, ist dieß nicht unendlich besser als Sophie auf Erden, und unter uns die Feindschaft? O laßt uns weinen, Brüder! und laßt unsere Herzen aus dem C moll in das fromm erhabene As hinüber moduliren, indem wir dem göttlichen Willen gänzlich uns ergeben!

Mein Bester! sprach etwas entrüstet Herr Skriwanek: ein Mann mit dem rechten Fuß im Grabe kann leichtlich mit kaltem Blute reden, selbst wenn's ein Meister Ptak ist, dem man eben nicht nachsagen wird, er sei ein Phlegmaticus gewesen. Ich wollte übrigens, Sie hätten nie einen Fuß in des Bürgermeisters Haus gesetzt. Denn durch das allzu ofte geistliche Geschwätz ist dem guten Kinde offenbar geschadet worden, das sensible Leben in der Cerebral-Region ist allzu sehr gesteigert, dieß merkt man deutlich jetzt an den Delirien und Fantasmen, und die Folge davon ist eben die, daß das Fieber eine so gefahrvolle Wendung genommen hat. Ja, ja, Herr Ptak, so ist's! zucken Sie die Achsel, wie Sie wollen! Sie, gerade Sie, haben Ihren wesentlichen Antheil an dem Unglück! — Meinst du nicht auch so, Krzepelka? — Der Herr Rath meinte es auch so; denn, sagte er, als Arzt mußt du das wohl verstehen! — Und du, Slawik? — Ich bin der Niemand, sagte Slawik, ich weiß gar nichts; dieses nur weiß ich, daß Herr Ptak mit seinen ewigen Pre-

digten mich neulich erst ganz unwirsch und trostlos gemacht hat! — Da sieht man's, bekräftigte der Doctor, ich kenne ja meine Leute!

O harter, dissonirender Accord! rief der gekränkte Junggesell; o harter großer Septimen-Accord! Man thut dem alten Manne weh, es nimmt diese Härte ihn übler mit, als das ganze Äquinoctium. Ja, Gott prüfet den alten Ptak, entzieht ihm Alles, was ihn noch gefreut hat auf der Welt, straft ihn für seine unzähligen Sünden, und für die gräulichen moralischen Mißtöne, die er hat hören lassen im Gottesreich, und sucht sein ekles musikalisches Gehör mit bitteren Vorwürfen heim, die er von so lieben Freunden hören muß. Betet lieber, ihr Alle, auch den Doctor da, trotz seiner Kunst, mit eingerechnet, das wird euch viel bessern Nutzen bringen. Ich meines Theils will eine kleine Wallfahrt machen auf den Calvarienberg; wer mitgehen mag, ist höflichst eingeladen.

Als Herr Procop Wenzl Ptak denselben Nachmittag noch seine Wallfahrt antrat, mußte Frühlings-Anfang auch schon entschieden da seyn, denn Orpheus war mit sanftem Mitisgrün sehr reinlich colorirt. Das gab zwar dießmal zu sehr harten und üblen Urtheilen Anlaß; denn, sagten die Leute, das übersteigt doch wahrhaftig alle Gränzen der Schicksamkeit! Bei solchem Unglück, bei so allgemeinem Leidwesen mit den vielen kranken Kindern, bei der Betrübniß im Bürgermeisterhause, und in so

heiliger Zeit, schon nahe am Palmsonntag, noch solche Narrenstreiche! und noch dazu von einem so alten Manne, dem der Tod schon auf der gespitzten Nase sitzt! — Herr Ptak aber sagte zu Einem und und dem Andern: Man muß consequent seyn, und alte nützliche Maximen nicht so leicht verlassen. Es ist schlechterdings nothwendig, den Leuten zu zeigen, daß trotz allen Jammers und Geschreies die alte Natur- und Weltordnung doch ihren gleichen Weg geht. Der grüne Pudel hält ihnen eine ganze Vorlesung darüber, so wie sie ihn nur erblicken. Er rückt auch mit der rechten Farbe heraus, welches keine andere ist, als die Hoffnungsfarbe. Die Sache hat übrigens ihren viel zu tiefen Sinn, als daß sie jedermann so leicht verstehen könnte; verstehe ich sie doch selber kaum!

Und wer wird diesen letzt angeführten Grund nicht gelten lassen? Außer dem, daß der Mensch sein Bewußtseyn hat, spielen Temperament, und Laune und Stimmung, Behagen und Mißbehagen, Lust und Unlust so wechselnde Nebenthemate in ihm, daß er schwerlich davon Rechenschaft zu geben vermag. So fühlte Herr Ptak sich heute plötzlich ganz aufgeweckten Sinnes und heitern Geistes, ja gleichsam, obwohl des Blutes nicht sonderlich viel in ihm vorhanden, eines rein sanguinischen Temperaments, woran, vielleicht unter so ganz zuwiderlaufenden Umständen, nichts anderes Schuld war, als die milde Frühlingsluft, die duftenden Märzveilchen in allen

Hecken, und der jubilirende Lerchengesang. Er saß ein Veilchen unter den Thränenweiden im Bürgermeistersgarten, und dachte fröhlichen Sinnes an Leiden, Meiden und Scheiden, und tröstete sich mit der Hoffnung, Sophien im stattlichen Brautschmuck, mit der Myrthen- und Lilienkrone noch einmal zu sehen, wenn man die Schlummernde tragen würde ins sanfte Bettlein der neu verjüngten Erde. Dann ging er aus dem Garten langsam zur Anhöhe hinauf, zu Christo sich gesellend auf seinem Wege gen Gethsemani; droben kroch er zwischen dem nackten Gesträuche hin und her, um blühende Palmweiden zu sammeln, und sein inneres Ohr umwogte ein himmlisches Sanctus, ein von Engelstimmen geflötetes Benedictus; er sah im Geiste den König der Armen und Sanftmüthigen, wie er, mit einem Angesicht voll unaussprechlicher, demüthigmilder Majestät, einem jeden Jerusalem, einem jeglichen Gottestempel, einem jeglichen Menschenherzen sich nahet, und an dem Thore steht, und Einlaß begehret. Da konnte dem edlen Hectikus vollends kein dumpfer Gram mehr zu Herzen gehen; wie im Triumphe, empor tragend die Hoffnungs- und Siegespalmen, kehrte er im Abendlichte in die Stadt zurück, und als er wieder, des kürzern Weges halber, durch den Bürgermeistersgarten am Fuß des Calvarienhügels wanderte, lief ihm die Gärtnersfrau mit froher Eilfertigkeit entgegen, und versicherte, als eine Sache von erster Hand, der Ausschlag sei bei Sophien wieder

im lebhaften Hervorblühen, und der Doctor meine, wenn nichts dazwischen käme, werde die größte Gefahr für's Erste vorüber seyn.

Wirklich? rief Herr Ptak, stehen die Sachen so gut? Nun, Gott sei Dank für Alles. Ich glaube es noch nicht recht, freue mich aber doch. Lieber Himmel! nun wird der kleine Septimen-Accord wieder von Neuem angehen. Soll das wohl möglich seyn? Sind solche Wiederholungen nicht peinlich und verdrießlich? Denn ich komme auch wieder auf die Beine, und existire noch ferner nach der alten Weise; Slawik begräbt sich unter die alte Schwermuth, die beiden Facultätsmänner rivalisiren auf's Neue, und weil Herr Skriwanek nun frech genug seyn dürfte, um zu behaupten, er habe so Vater als Tochter aus dem Grabe gerissen, so wird Herr Krzepelka nun noch hoffnungsloser und trübsinniger werden, als zuvor. Und ist dieß alles nicht von Herzen langweilig? Nein, es soll anders kommen; es wird anders kommen! und was kann auch wahrscheinlicher seyn, als diese Gewißheit, daß es anders kommt? — In solche Gedanken und Erwägungen vertieft, ging Herr Ptak nach Hause. Zwischen dem Palmsonntage und grünen Donnerstage machten sie ihm noch oft genug zu schaffen, aber von diesem Tage an fielen sie ihm gänzlich aus dem Gedächtnisse, er lebte und webte da nur an seinen Registern; mit wundersüßer heiliger Wehmuth zogen der Antiphonen und Lamentationen und der Psalmen wogende Harfenstimmen

durch sein Inneres; an diesen Tagen war auch mit Ptak kein Wort zu reden, er hörte und sah nichts und genoß nichts, als lauter Töne. Hätte er einen gewöhnlichen menschlichen oder thierischen Hunger gefühlt, so würde ihm der Osterkuchen, den Orpheus am Charsamstag Abend überkommen und in Obhut genommen hat, willkommen gewesen seyn: allein er gab ihn dem gewissenhaften Wächter preis, des Kuchens Inhalt und Fülle nicht ahnend, wozu ihm auch die innerlichen Präludien zum morgigen Hochamt keine Zeit ließen.

Und welch ein Hochamt war dieß! An dem Pedal-Register, im erhabensten achromatischen Tonsatz, mit melodischem Riesenschritte, nun die Allmacht preisend, welche die ehernen Pforten zerschmetterte, nun in das Halleluja einstimmend, das durch alle Himmel ertönet, nun wieder hinabsteigend in den Abgrund der Kerkernacht, dann entfesselt empor zu lichten Höhen klimmend. O wackerer Ptak, der heilige Glaube, der dich beseelet, strömt reichlich aus deines Herzens Fülle in deiner emsigen Hände Werk, und strömet durch die Lüfte wieder in empfängliche Herzen ein, um sie mit gleich lebendigem Glauben zu beseligen. Du hast das Werk vollbracht, und wankst nun matt und müde, von den Bürgersleuten wieder mit Liebe und Respect gegrüßet, deiner stillen staubigen Wohnung zu. Da hat dein Orpheus noch ein Fragment vom Osterkuchen übrig gelassen, sammt dem Fragment eines hin-

eingebackenen Zettels, auf welchem du Sophiens Schriftzüge zu erkennen glaubst. Da ist dir freilich herzlich leid um den Brief und das gefressene Couvert, da kommt dir auch mit einem Male alles seit dem grünen Donnerstage Vergessene auf's lebhafteste zu Sinn, und wirft dich aus den Höhen des Kunst- und Andachtsfluges ganz unsanft wieder ins alte Jammerthal hinunter.

Neuntes Capitel.

Status quo, und Dornen ohne Rosen. Geburtstags-Serenade am Principal mit Quint. Hadrawa's Triumph. Orpheus am Styx.

Wie es unter allen Tugenden keine nützlichere gibt, als die Geduld, so unter allen Gelegenheiten zur Untugend und Ungeduld kaum eine gefährlichere, als der berüchtigte Status quo. Herr Ptak könnte dieß gar schön nach seiner Weise erklären. Denn wenn ein Musikstück aus einer halben Cadenz in die andere fällt, in weitläufigen Modulationen von A bis Z spazieren geht, und wo es wirklich einen Schlußfall zu machen scheint, denselben nur trügerisch, als einen Inganno herbei führt, um aus einer neuen Tonart wieder von neuem anzufangen; da geschieht es, daß die Leute, des bei der Nase oder vielmehr bei den Ohren Herumgeführtwerdens müde, einer nach dem andern aus Concert und Akademie davon gehen, um irgendwo ein Glas Bier

zu trinken. So etwas läßt sich nun freilich thun bei einem Concert oder Akademie, aber dem Status quo mit seinen halben und trügerischen Cadenzen im Menschenleben kann man so leichtlich nicht entrinnen, und es ist auch selten, wenn man wirklich entronnen wäre, nachher irgend eine Tröstung, Erfrischung oder Erquickung aufzufinden.

Andere Beispiele vom Status quo: Wenn es Wochen und Monate hinter einander immer fort regnet, und alle sechs oder sieben Tage um Mittag einmal da und dort ein Gewölk dünner wird oder reißt, um noch dichteren Wolken Raum zu machen. So auch umgekehrt, wenn Monate lang der Himmel heiter bleibt, und jedes Wölkchen, das zuweilen am Horizont auftritt, alsbald wieder sich auflöst und verschwindet. Item, wenn jemand Jahre und Jahre lang, trotz aller Plane, Entwürfe und Versuche, von hartnäckiger und unbesiegbarer Armuth sich belagert sieht. Item, wenn jemand Jahre und Jahre lang aus einer Thorheit in die andere, aus einer Übereilung und Versündigung in die andere stürzet, Vorsätze macht und bricht, auf schlüpfrigem Wege vor- und aufwärts steigen will, und folglich immer von Neuem rückwärts gleitet, ohne je den Entschluß auszuführen, vom schlüpfrigen Pfade auf einen trockenen, freilich felsigen, hinüber sich zu retten. Item, wenn man überhaupt der falschen Meinung lebet: Nur dieß und jenes erst beseitigt, dann wird alles besser werden, ja recht gut wird dann Al-

les werden. Denn so lange dieß irdische Leben dauert, so lange dauert auch überhaupt der Status quo, das ganze irdische Leben ist ja nichts anders als ein Status quo.

Je mehr Dornen und je weniger Rosen, desto empfindlicher ist der Status quo. Selbst Herr Ptak fängt schon merklich an, von seinem Enthusiasmus nachzulassen; der kalte Mai hat seine Brust wieder ernstlich angegriffen, manche Tage schleichen freudenlos an ihm vorbei. Wie er's vor'm Palmsonntag vorgesehen, so ist's gekommen. Es ist ein Status quo. Sophie ist vom Krankenlager aufgestanden, allein sie muß vor jedem rauhen Lüftchen sich hüten, und soll noch immer ganz siech und bleich aussehen. Herr Skriwanek scheint selbst nicht ohne Sorge zu seyn, so viel er sonst sich zutraut. Inzwischen hat Herr Ptak ein zweites Briefchen mit maskirtem Couvert von ihr erhalten, das er auf's sorgfältigste in der zerrissenen Brieftasche verwahrt, die er in der gleichfalls zerrissenen geheimsten Tasche seines Kaputrocks zu tragen pflegt. Denn bei genialen alten Junggesellen sind derlei Zerrissenheiten ganz in der Regel. Nichts desto weniger hat er diese Brieftasche niemals eigentlich verloren, denn sie ward allezeit von redlichen Findern gefunden, die ihr's gleich ansahen, wem sie zugehörte; nur dieß Mal hat ein nahmhaft Unglück sich ereignet. Es war ein schöner warmer Juniustag gekommen, da durfte Sophie in dem Garten vor der Stadt lustwandeln. Die Gärt-

nerfrau hat dieß dem alten Ptak schon in der Frühe sagen lassen, denn eins ihrer Kinder schreit den Alto unter Ptak's Anleitung. Der Organist wird sich dieß sicherlich nicht zwei Mal sagen lassen. Er ist heute ganz in ein Buch vertieft, dessen Lectüre nirgends so zweckmäßig zu seyn scheint, als im Bürgermeistersgarten. Nur hält er dieses Buch verkehrt in der Hand. Nachdem er ein und das andere Stündlein in so nützlicher und lehrreicher Lesung hin und her gewandelt, wendet er sich um eine Rosen- oder vielmehr Dornenhecke herum, da steht plötzlich Sophie vor ihm, ganz bleich wie eine weiße Rose, und zeigt lächelnd auf die rothen Rosenblätter unten am Boden. Verwelkt und abgefallen, sprach sie, ehe ich nur eine einzige gesehen! — Der Organist will reden, trösten, fragen, kann aber erst vor Freude keine Worte zusammen finden, und dann vor Schreck; denn eben kommt Hadrawa, sein Todfeind, vom Küchengarten herüber. Bis er fort ist! sagte Sophie. Herr Ptak verstand den Wink, schlüpfte so schnell als möglich durch das Rosendickicht hindurch und verlor sich in der englischen Anlage. Er hat seine Sachen gut gemacht; Hadrawa kommt, hat Radieschen, Ampfer und braunen Kohl im Korbe, pflückt einige dürftige Rosen ab, die er noch dazu legt, sammt einer andern blätterigen Sache, die im Gesträuche hängt, empfiehlt sich zu Gnaden, und geht seiner Wege, geradezu in die Stadt hinein.

Gestrenger Herr, spricht er daselbst den Bürger-

meister an, eben habe ich in einer Hecke des alten Organisten alte Brieftasche gefunden, und in derselben diesen kleinen Brief. Der Brief ist aber von Niemand anderm als von Jungfer Sophie selbst, und es kommen nun die Bosheiten des alten Schulmeisters mit einem Male ans Licht. — Der Bürgermeister hat schon einen großen Zorn gefaßt, ehe er das Briefchen unter die Brille brachte, und liest nun darin, was er lesen will. Es dauert nicht lange, so circulirt schon die Neuigkeit, Sophie sei bei Nacht und Nebel vom alten Meister Ptak förmlich entführt worden. Die Neuigkeit ist viel zu abgeschmackt, als daß sie nicht bei den Meisten Glauben finden sollte, besonders da man den armen Ptak nach einiger Zeit von Hadrawa escortirt zum Bürgermeister wandern sieht. Er hat es auch, wie erzählt wird, auf keine Zwangsmittel und moralische Tortur ankommen lassen, sondern Alles gleich eingestanden.

Kindischer Alter! läßt sich der Herr Rath Krzepelka gegen ihn heraus, ist denn Sophie schon großjährig, daß sie ohne Beistimmung ihres Vaters etwas unternehmen dürfte? — Unbesonnener Greis! rief auch Herr Skriwanek dazwischen, ist denn ihre Gesundheit so fest, daß sie, abgesehen von allem Andern, solche erschreckliche Dinge ausführen könnte, wie sie ihr die Fieberfantasie ausgemalt hat? — Aber um was handelt sichs denn? sprach der Angedonnerte. So lesen Sie in des Himmels Namen diesen Brief! — Ich weiß ihn auswendig: »Wenn ich

ganz hergestellt bin, mein lieber alter Ptak« (mein lieber alter Ptak, so stehts drinnen), »so werde ich meinen Herrn Vater inständigst ersuchen, daß er mir erlaube, gegen das Fest Mariä Heimsuchung die kleine Wallfahrt nach der Kirche zur Königin der Engel zu machen, weil ich doch nichts anderes im Sinne haben, als mit ihrer« (NB. nicht meiner, sondern der Mutter Gottes) »Hülfe einstmalen in ihren Orden von der Heimsuchung eintreten zu können. Weil Sie nun, guter Herr Ptak, an diesem Tage daselbst das Hochamt zu spielen pflegen, so bitte ich Sie, daß Sie es dieses Jahr wieder auf sich nehmen mögen, damit ich mich Ihrer Geleitschaft versichern könne. Ihre ergebene Schülerin (o die Gute! die Demüthige)! Ihre ergebene Schülerin Sophie Zahradnjk manu propria.« Ist's nicht andem? Stehts nicht wörtlich so im Briefe, von Note zu Note? Hab' ich etwas variirt, oder anders modulirt? Hochansehnliche Herren! Sie sehen wohl klärlich, mein Spiel ist rein, und ohne alle falsche Quinten; hat man welche in der Bezifferung anzutreffen geglaubt, so scheint es, daß man die Partitur gar nicht gelesen habe. Ich bitte also ganz gehorsamst um Verzeihung für jede mir ungegründeter Weise aufgebürdete Übelthat, und werde die Nachlassung der unverdienten Strafe mit Dank annehmen.

Was helfen alle Seine Entschuldigungen, entgegnete Herr Zahradnjk; man kennt den alten Fuchs

doch sammt seinen Schlichen. Er kann für dieß Mal Seiner Wege gehen, übrigens wird man auf Ihn schon ein wachsames Auge haben! — Herr Ptak machte ein großes, mittleres, und zwei minder beträchtliche Seiten-Complimente, und ward von Hadrawa, nebst Einhändigung der Brieftasche, nicht eben aufs ehrenvollste zur Thür hinaus gefördert. Hadrawa, sagte er, habt Ihr auch Geld heraus genommen? — Nein! rief dieser trotzig, das wäre auch eine Kunst gewesen! — Das meine ich auch, sprach der Andere, den Inhalt alter Notate musternd; ich danke nur Gott, daß das Recept von der Lebens-Tinctur sich noch vorfindet, welches von einem schwedischen Chymikus und Leibarzten herstammt aus der Stadt Stockholm. Denn ich muß vor meinem Tode noch welche ansetzen.

In der That begann Herr Ptak wieder fleißiger an den Tod zu denken. Die Lectüre im Bürgermeistersgarten war ihm von jetzt an verpönt, und anderwärts hatte sie nichts Anziehendes für ihn. Von allen seinen Lieben und Freunden getrennt, auch wohl verkannt und angefeindet, arm, siech und abgezehrt, hätte er innerlich bereits von der Welt Abschied nehmen können, wie die Welt von ihm; aber das ließ er weislich bleiben; er setzte sich vielmehr an seinen Notentisch, und componirte eine wunderhübsche capriccios-fantastische Serenade für Violin und Violoncell, mit der Überschrift Cantabile, und mit dem Zeitmaße Adagio ma non troppo. Und

als er dieselbe componirt hatte, gefiel sie ihm dermaßen wohl, daß er aller seiner Nöthen und Mißhelligkeiten vergaß; ja er lief ohne Verzug zu dem armen Slawik, fiel ihm um den Hals, sagte ihm die schönsten Sachen, und überwältigte sein mürrisch Wesen so weit, daß er sich fügte, sich mit dem Autor durch das Capriccioso durchzuarbeiten. Da wurde denn Slawik seiner Seits auch erheitert, und alle alten Freundschaftssaiten wieder in gute Stimmung gesetzt, nach dem schönen A des Stimmhammers Amicitia, und vollends erfreulich schien ihm Ptaks höchst jugendlicher Einfall, dieß ma non troppo nächste Woche, als am Vorabend von Sophiens Geburtstag, bei lieblicher Nachtstille unterm Sternenhimmel vor ihrem Fenster auf- und auszuführen. Dem kecken Einfall selbst schob Herr Ptak einige sehr gewichtige Gründe unter; denn, meinte er, erstlich sei es wohlgethan, die arme Kränkliche bestmöglichst zu erheitern; zweitens sei es billig, ihr Ehre zu erweisen. Er hatte noch eine dritte Absicht, denn das Heimsuchungsfest war nimmer fern. Genug, die Neuversöhnten spielten das Cantabile so fleißig vom Blatte ab, daß sie es aufs vollkommenste inne hatten, als der ersehnte Abend erschien.

Wollten zwar an diesem denkwürdigen Abende weder Mond noch Sterne leuchten, noch laue Lüfte wehen, weil auf den regnerischen Tag eine kühle, ganz finstere Nacht folgte; so konnte dieß den tonlustigen Meister so wenig irre machen, daß er viel-

mehr darin die günstigste Gelegenheit sah, um desto früher ans Werk zu gehen, so bald es, mit Ausnahme fallender Dachtropfen, in den Gassen stille geworden wäre. Ging demnach Orpheus mit der Hand- oder Maul-Laterne vorsichtig voraus, um den Futteralen einen sichern Weg vorzuleuchten, in welchen die Violin und das Violoncell die nicht ganz gefahrlose Reise machten. Angelangt an Ort und Stelle, haben der Autor und sein Gehülfe alsbald das Meisterstück aufs meisterlichste zu produciren angefangen; aber so ruhig und stille auch Orpheus mit der Orchesterbeleuchtung sich verhielt, so hat doch Herr Ptak das Cantabile auf seinem Violoncell in so hohen Applicaturen und mit so ausdrucksvollen Strichen vorgetragen, daß die vierfüßigen Haus- Hof- und Gassenwächter rings umher ein allmälich wachsendes Klaggewinsel anstimmten, welches in das Cantabile die schauerlichste Quint und die schneidendsten Dissonanzen mischte. Ergrimmt über diese Störung, ließ Orpheus die Laterne fallen, die gehässigen Stimmen mit einem Geheule strafend, das wohl mächtig schien, die Steine zu bewegen; allein die Störung ward dadurch nur um so größer, je näher nun die ungebetenen Concertanten sich heran machten. Bald ward's bei allen Fenstern licht, und überall sahen Nachtmützen heraus, quer über die Gasse aber kam plumpen Schrittes ein Mann daher, der eben erst seine Portion Lebens-Tinctur zu sich genommen hatte, und wohl tingirt nach Hause ging.

Orpheus schien alsbald zu wittern, daß er nichts Gutes im Schilde führe, er warnte seinen Herrn auf's nachdrücklichste, da war aber Hadrawa schon am Platze, hetzte die ganze auf der Gasse versammelte brutale Rotte auf die Geängstigten los, welche, die Futterale zu Schutz und Trutzwaffen verwendend, im Eilmarsch sich mitten durch den Weg bahnten. O armer Orpheus! in diesem Scharmützel war es, wo ein ungeheurer Hieb von Hadrawa's Haselrohr leblos auf den Kampfplatz dich hinstreckte; einen treuen Blick noch wendetest du auf den alten Ptak, und verschiedest. Hadrawa's Zornmuth war fürs Erste mit diesem Schlachtopfer gekühlet, auch die übrigen Feinde wichen scheu zurück; Ptak und Slawik schlichen still nach Hause, wie Leute, die das Erstgethan und Nachbedacht sich zu spät zu Herzen führen. Herr Ptak ging dennoch noch einmal aus dem Hause, nahm seinen damastenen Schlafrock mit, welchen dermalen nur noch das Unterfutter brauchbar erhielt; in diesen hüllte er seinen für immer entschlafenen Hausgefährten, und brachte ihn seufzend in Sicherheit, um dem Grünen unter grünem Rasen die letzte Ruhestätte zu geben.

Zehntes Capitel.

Orpheus Grab. Castor und Pollux. Heimsuchung Mariä, und erste Halb-Cadenz.

Ehe noch das neue Gewitter über Ptaks Haupt sich zu sammeln anfing, hatte derselbe schon bei Tagesanbruch die Einladung zum Heimsuchungsfeste, sammt einem nahmhaften Viaticum erhalten. Dasselbige halbirte er sogleich, und trug die eine Hälfte zu armen Taglöhnersleuten vor der Stadt, mit dem Beisatze: Ihr müßt mich nicht etwa für einen gutherzigen, vortrefflichen Mann halten, sondern ich schenke euch das aus purem Interesse, damit ihr in eurem Gärtchen mir ein Grab macht für ein gewesenes Wesen, das nimmer seyn wird, und das ihr in meiner Wohnung abholen müßt, ehe die Sonne aufgeht, um alles Aufsehen und Gepränge zu vermeiden. Nachdem dieß unter seinen Augen geschehen war, ging er mit der andern Hälfte zu Slawik, und bat ihn, statt seiner sich auf den Weg zu machen. Und zwar, sagte er: Mir zu Liebe, weil der Weg für meine Kräfte doch zu groß seyn möchte; dir zu Liebe, aber aus verschiedenen Gründen. Denn obgleich ich schon die Erlaubniß habe, dich inzwischen hier mein Geschäft versehen zu lassen, so ist's doch rathsamer, du weichst am heutigen oder morgigen Tage allerhand Fragen und Verhören aus, und lassest mich alten Narren allein die betrübte Serenade büßen; auch wirst du neben-

bei auf eine nützliche Weise dich zerstreuen und versammeln, wie zu hoffen steht. Herr Slawik war selbst von Herzen froh, dem Ungewitter zu entgehen; es ward also ausgemacht, daß er beim Rath Krzepelka seine kleine Reise geziemend melden, und dann mit Ptak sich zusammen finden sollte, der noch das Lied zur Frühmesse spielen, und dann bei den Taglöhnersleuten ihn erwarten wolle, um ihn eine kurze Strecke zu begleiten.

Als Slawik dort hinkam, fand er ihn im Grasgarten, die letzte Schaufel voll Erde auf Orpheus werfend. Drauf steckte er ein schmales Bret in das lockere Erdreich, auf welchem mit Tinte im Lapidar-Styl geschrieben stand: Hier. Liegt. Des. Treulosen. Knechtes. Treuer. Diener. O Slawik! rief er dem Kommenden entgegen, was für eine Grabschrift wird man mir machen? Die passendste wäre wohl diese: Des Herrn der Lieb' und Treue lieb' und treuloser Knecht. Aber daran ist etwa noch Zeit zu denken. O du armer Orpheus, du mein getreuester Lebensgefährte, wer hätte gestern geahnet, daß wir so bald uns trennen sollen! Du bist dahin geschieden zur Zeit der Ernte, eben da ich daran dachte, dich in glänzend Gelb zu kleiden! Was bist du nun? Du bist gewesen. Was bin Ich? Ich bin ein Wesen, das, nachdem es hier gewesen, doch zu seyn nicht aufhört. Zur Zeit, da die große Ernte kommt, wird die Seele wieder mit ihrem Leib bekleidet werden, ob aber in strahlendem Gelb des

Lichts und der Wärme, der Wahrheit und der Liebe, ob im schauerlichen Dunkel des Hasses und der ewigen Finsternisse? Dieß wird lediglich von jenem höchsten Tonmeister abhängen, der die innerliche Partitur des Herzens lieset, der der leiseſten Gedanken Accorde sammt ihrem wahren Grundton höret, und der in seinem Reiche keinen Mißklang duldet.

So sprach Herr Ptak, und machte sich dann auf, seinen Freund zu begleiten. Eine große Strecke hatten sie bereits zurück gelegt, an Luft, Licht und Fluren sich erfreut, gedacht, geschwätzt, gebetet, als Herr Ptak bei der Siesta erst sich erinnerte, daß er eigentlich nicht mit reise, sondern umkehren müsse. Diese Pflicht kam ihm um so schmerzlicher vor, je fröhlicher er seine müden Beine bis hierher getragen, nicht anders meinend, als er gehe dießmal mit sammt seinem Freunde zur Engelköniginn. Aber da ward ihm ein scharfer Dolch ins Herz gestoßen, der dieß Herz nicht allein verwundete, sondern auch die Banden jener Pflicht entzwei schnitt. Kommen die Herren aus der Stadt drüben? fragte ein Fremder, der zu ihrem Tische in der Flur des Gasthauses trat. Als sie dieß bejahet hatten, erklärte er sich ferner, und gab sich die Ehre, in seiner Person den neuen Organisten aufzuführen, welcher von einem hochedlen Magistrat sei bestellet und aufgenommen worden. Es ist ja noch einer an Ort und Stelle! sagte Herr Slawik verwundert. Alle-

dings, erwiederte der Fremde, und wie man höret, soll er zu seiner Zeit ein geschickter Mann gewesen seyn, dermalen aber soll er sich so sehr verloren haben, daß er in der Kirche Ländler, Ecossaisen und andere unschickliche Sachen spielt, und sonst allerhand Ärgerniß gibt; auch soll er schon sehr decrepid seyn. — Herr Ptak bekam einen Anfall von seinem Magenhusten, und lief in den Hof, um der Beklemmung los zu werden. Als er mit wieder erheiterter Miene und freier Brust zurück kam, freute der eben aufgehende Castor sich ungemein, den eben untergehenden Pollux kennen zu lernen. Sie selbst also, rief er, sind jener berühmte Meister auf der Orgel, jener kraftvolle Compositeur im Styl des grauen Alterthums, jener geniale Mann, von dem noch Quartetten circuliren, die, wenn sie jetzt geschrieben würden, sogleich in einer lithographischen Ausgabe erschienen? Eben hat Ihr Freund mir gesagt, daß Sie — Lassen Sie alle Complimente bei Seite, sprach Herr Procop Wenzl Pollux Ptak, und erweisen Sie mir lieber die Freundschaft, gleich morgen früh, so fern es nöthig wäre, zuverlässig aber am nächsten Sonntage, Ihrem Dienste sich zu widmen, als wodurch ich in den Stand gesetzt würde, auf dieser meiner letzten Wallfahrt einige Tage zuzubringen. Der Fremde, nachdem er noch mit Briefen und Zuschriften sich unzweifelhaft ausgewiesen, sagte die Gefälligkeit gerne zu, und die

beiden Sterne am musikalischen Himmel zogen friedlich ihre Bahnen.

Undankbare Mitwelt! seufzte der Junggeselle, springst du also übel um mit einem Manne, der noch nicht todt ist, der seiner Kunst noch mächtig ist, und handelst gegen ihn mit heimlichen fein gesponnenen Ränken? Kränkest einen Mann also, der so oftmals dich erbauet, und mit heiliger Lust ergötzt hat, und dessen einziger Geitz das Bischen Ehrgeitz ist? Nun so fahre denn hin, treulose Mitwelt, die du doch anders nichts bist, als die Welt selbst, an welcher kein Segen ist. Selig wer die Welt verläßt, ehe denn er stirbt. Unselig wer die Welt damals erst verläßt, wenn er stirbt, und deßhalb nur, weil er stirbt. Die Welt ist mir gekreuziget, sprach Sanct Paulus, und ich der Welt. Das heißt, die Welt ist nicht allein mir verleidet, sondern ich auch der Welt; sie kann so wenig mich leiden, als ich sie. Jeder Arme, Gedemüthigte, Kreuzbelastete, ist von der Welt verachtet; thut er es seiner Seits auch, so sind das zwei einander entgegen gehende Dissonanzen, deren Vereinigung die Auflösung in den Consonanzen-Accord des Seelenfriedens ist.

Das musikalische Amt am Heimsuchungsfeste fiel unendlich besser aus als die letzte Serenade. Herr Slawik sang meisterlich seinen Tenor, Herr Ptak war die Seele aller Stimmen und Instrumente. O biederber Michael Haydn! rief er am

Schlusse freudenvoll, o adelich stattlicher Tonmeister! nun haben wir mitsammen wieder den Gott der Heerschaaren verherrlichet, und in die Hymnen eingestimmet, welche die Engel sangen, so da schwebten über ihrer Königinn Haupt in hohen Lüften, als sie, eine arme stille Jungfrau, auf zarten Füßen eilends wandelte über schroffes Gebirge, tragend im keuschen Schooße ihren Sohn und ihren Gott. Ach, heiligste Jungfrau! wer meldet Deine königliche Würde und Herrlichkeit? Wer spricht die Größe Deiner Hoheit aus? Ach laß' uns wandeln mit Dir und Deinem Sohn, über die Berge, über Thal und Höhen, und Dein Friede sei in unseren Herzen! Dich lobt und preiset Sanct Cäcilia mit allen Chören der Engel, Dir dienet mit weinendem Herzen meine gute Schülerinn Sophie, für welche wir um Deinen Schutz Dich anflehn. Dich lobt und preiset der alte Sünder Procopius Wenzl Ptak, sammt seinem betrübten Freunde Adalbertus Slawik. O wollest mit Mutteraugen diese deine armseligen Diener anschauen, und sie gnädig leiten zu Deinem göttlichen Sohn! Gelobt seien Jesus, Maria, Cäcilia.

Den ganzen Nachmittag, ja auch den größten Theil der folgenden Tage brachten der alte und der junge Junggesell an heiliger Stätte zu. Wollen wir aufbrechen? fragte zuweilen Herr Ptak. Noch nicht gleich, erwiederte Slawik. Recht, sprach der Andere. Die Glücklichen! sie haben einen Müßiggang

geführt, der nicht sowohl aller Laster, als vielmehr aller Tugenden Anfang ist. O daß diese Art von Müßiggang üblicher wäre! In Stille, Ruhe und Einsamkeit Vergangenes, Gegenwärtiges und Künftiges bedenken, und zwar mit Gott bedenken, und zwar so lange bedenken, bis in der zweifelvollen Gemüthsnacht ein heller Morgenstern aufsteigt, oder prosaischer zu reden, bis man erfährt, was man will und was man soll, dieß ist wahrlich ein Geschäft, dem man billig drei Tage von dreihundert fünf und sechzigen absparen darf, man mag nun Rathspractikant seyn in einem kleinen Städtchen, oder etwas Mehreres. Herr Ptak hatte an dem schönen Bild an einem Seitenaltare viel zu betrachten, wo über der Stiege zur Hausflur, an welcher Elisabeth die jungfräuliche Pilgerinn als Mutter ihres Herrn begrüßet, ein englischer Sängerchor, in duftigem Gewölk, mit Cymbel, Flöte, Cithara und Harfe musicirt. Herr Slawik aber sah in das dunkle Ebenbild Gottes, in seine eigene Seele hinein, und suchte den rechten Standort der Demuth auf, von welchem aus ein solches Bild die rechte Beleuchtung empfängt. Ganz still und nachdenklich kehrten sie nach diesen Friedenstagen in ihre Heimath zurück. Unten im Thale breitete sich das Städtchen schon vor ihren Augen aus, und über den Bürgermeistersgarten sah der felsige Calvarienhügel herauf, verschiedene Erinnerungen in den schweigsamen Wanderern weckend. Da stand Sla-

wik ſtille, und ſprach: Hören Sie, Ptak. Dieſer antwortete gütig: Rede mein Sohn. Ihr ruhiges und friedſames Schweigen, fuhr der andere fort, hat bei mir größere Frucht gebracht, als all Ihr vielfältiges Reden. Ich glaube, Maria hat uns beide heimgeſucht. — Meinſt du, Nachtigall? — Ja, ich meine es. Denn nunmehr iſt der rechte Entſchluß in mir reif geworden, ſammt dem Muth, ihn auszuführen. Ich kehre wieder um. — Aus F in C? — Ja, Ptak, ſo iſt's. — O Nachtigall, was für ein ſchönes Lied! Und wie willſt du zurück gehen? Doch nicht in einer weitläufigen Modulation? Denn das iſt ein gefährlicher Rückweg. Nicht lieber ſchnell? Vom f zum h, von h zu c? — Das iſt kurz abgethan, Ptak. Ich nehme Abſchied, und gehe. — Brav, Slawik, friſch wieder die Hand an den Pflug. O laß dich küſſen, laß dich herzen, du dreimal glücklicher Ausreißer, den der milde Feldherr wieder zurück gerufen hat zu ſeinem Kreuzesfähnlein. Bete für mich, mein Kind, jetzt, und vorzüglich, wenn ich werde gänzlich geſtorben ſeyn. Und nun laß uns ausruhen hier, bis daß es dunkelt. Wir haben ja da unten im Städtchen nichts mehr zu thun. Da läuten ſie den Sonntag ein, den Tag meiner Freude, den Tag meiner Kunſt. Aber es ſitzt nun ſchon ein Anderer an den Regiſtern, und ſpringt mit ihnen um auf ſeine Weiſe; vielleicht ein Sohn dieſer Zeit, ein Freund des weltlichen Klingklangs ſonder Weihe, vielleicht aber

auch ein Mann, der hundertmal besser ist als ich. Es sei dem wie ihm wolle, ist dieser Bürgerschaft Benehmen nicht undankbar und kränkend? Die gute Sophie! sie wird dabei wohl an mich gedacht haben! Doch laß uns lieber beten.

Eilftes Capitel.

Zweite Halb-Cadenz. Zweiter enharmonischer Gang am Violagamba-Register. Herbst-Zeitlosen und alter Männer Sommer.

Der erste, der am nächsten Morgen beim Organisten vorsprach, war Krzepelka, der Rath, von Slawik begleitet. Unglücklicher Mensch! rief er, was haben Sie gethan? Wie sind Sie auf den tollen Einfall gerathen mit der Serenade? Wissen Sie auch, daß Sie dadurch Sophie an den Rand des Grabes gebracht haben? Ja, ja, starren Sie mich nur an, es ist also. Das arme Kind ist ans offene Fenster getreten, und die Nacht war kühl und stürmisch; rechnen Sie die Kränklichkeit dazu seit dem Scharlachfieber, und Sie werden die Folgen wohl einsehen, wenn anders noch ein Funken Verstand — — Ach mein Gott, was für Jammer, was für Leid! Meinen Sie etwa, Krzepelka, ich hätte nicht vorausgesehen, wohin diese Kränklichkeit führen müsse? Aber so bald! so schnell! Da siehst du, Slawik, Gott hat dir dein Opfer leicht gemacht. Also ich bin Schuld an der Fügung Gottes

— Ptak, Sie reden wie ein Knabe. Sie, freilich nur Sie! Ihre Unbesonnenheit, Ihre thörichte Jünglingsfantasie unter den grauen Haaren! — Wohl, wohl, Krzepelka, wirst auch grau werden, wenn du's erlebst, übrigens war ich schon dein Meister, als du noch ein leichtsinniger Flachskopf warst. O Himmel, o Himmelschor, so muß ein alter kindischer Meister sich meistern lassen von Leuten, die zu seiner Zeit noch gar nicht existirten, es sei dann auf metaphysische Weise. — Seid nicht leichtsinnig, Ptak! Euer Glück, daß der Bürgermeister so höchst betrübt ist, sonst — Nun, und was denn sonst? Wird er mich absetzen? Ich bin schon abgesetzt; ich weiß es schon, hab' eure Ränke schon vernommen. Wird er mich strafen? Aber wofür? Für die Serenade? Es ist keine lieblichere noch componirt worden. Für den Lärm? für meines einzigen Dieners Mord? Das soll Hadrawa verantworten, der harte Mann ohne Gehör. Für das Öffnen des Fensters? Das hat Sophie gethan. Wie fällt denn dem hochedlen Herrn nicht ein, was Sophie noch weit früher gethan hat? Hat sie ihn während seiner letzten Krankheit nicht Tag und Nacht gepflegt, gehoben, gewendet, über alle Kräfte gewacht und gearbeitet, und den Ungeduldigen auf alle Weise getröstet? Weiß nicht die ganze Welt, daß sie von jener Zeit an mit Seitenstich, und anderen argen Brustbeschwerden kämpfet? Daß das Scharlachfieber ihr deßhalb nur gefährlich ward? Nun, und wer war

denn Ursache an dieser Krankheit des Hochedlen? Nicht Sie, mein Krzepelka? nicht Sie selbst? als Sie an jenem fetten Donnerstage aus eigennützigen Absichten so übersplendid gastirten? Wer ist also, um auf die erste Ursache der übrigen Ursachen zurück zu gehen, wer ist also hauptsächlich Schuld an der zarten Rose frühem Hinwelken? Aber nein! weder Sie, noch ihr Vater, noch ich, noch die elende Serenade da, sondern Gottes Fügung! Auf Mariä Heimsuchung hat sie lange sich gefreut, die Wallfahrt zur Engelkönigin wollte sie machen, nun hat Maria sie heimgesucht, nun wird sie die Wallfahrt antreten, und den innersten Wunsch und Vorsatz ihres Herzens hat der Herr in Gnaden angenommen, als ob er schon ausgeführt wäre. O kluge Jungfrau, lasse hell leuchten deiner Lampe Flämmlein, damit du dem wahren Bräutigam der Seelen mögest entgegen wandeln in freudiger Zuversicht!

Der Rath zuckte die Achseln, und bemühte sich, unfreundlich zu seyn. Es ist nichts zu reden mit Euch, sagte er, und man weiß nicht, ob man lachen soll oder weinen. Wenn Ihr schwätzen und peroriren könnt, dann ist Euch wohl, und sollte inzwischen die Welt untergehen. Dumme Streiche und weise christliche Reden, Bosheiten und Tugenden, alles durcheinander. Ihr seid doch wahrhaftig nichts anderes, als ein alter Narr. — Dieß war ein Abschieds-Compliment, und Herr Ptak, sonst

kein Freund von Complimenten, lehnte es nicht ab. Er hatte jetzt keinen Wunsch mehr, als die Kranke noch einmal zu sehen: für die er inzwischen, und um die trüben Tage in etwas zu erheitern, im vorhinein ein Requiem componirte. Dieß süße Geschäft verfehlte die gewöhnliche Wirkung nicht. Herr Ptak verlor sich ganz und gar, als er zum dies irae kam, und war nach manchem Tagewerk eben bei der enharmonischen Ausführung der unübersetzbaren herrlichen Verse: Quaerens me sedisti lassus, welche ungefähr dieß bedeuten:

»Mich suchend saßest du, müd von unzähl'gen Schritten,
Hast, mich erlösend, auch den Tod am Kreuz erlitten;
So großer Kampf für mich umsonst nicht sei gestritten!«

als der Dechant ihm die Botschaft schickte, daß die gute Sterbende sehnlichst nach ihm verlange, und daß er nur kommen solle. Da hat Herr Ptak keine Viertelnote mehr hinzugesetzt, ja er hat der ganzen Composition vergessen, und laut zu weinen angefangen, vermochte auch bei der Sterbenden nichts vorzubringen vor Weinen und Schluchzen, und war dieß vielleicht die rührendste Rede von allen, die von dem Junggesellen jemals gehalten worden, denn die Anwesenden fühlten keinen Groll gegen den Hectikus mehr, dessen Leidwesen in größerem Maße als jenes aller Übrigen sich kund gab. Er kniete bei Sophiens Bettlein, und sie, die auch in gesunden Tagen nicht sonderlich viel zu reden im Brauch gehabt, zeigte freundlich auf das Bild der heiligen

Cäcilia, das neben dem Crucifix und dem Frauenbildchen vor ihr lag. Dem guten Slawik aber, der auch hinzu gekommen war, winkte sie, näher zu treten, sie reichte ihm die Hand, und wendete das brechende Auge nach oben. Ja, Sophie, ja du lichter Engel, schluchzte da Herr Ptak, wir haben dich verstanden! Er war zu laut geworden, und Herr Skrivanek schob ihn sammt Slawik sachte aus dem Zimmer. Die beiden standen nun in der Hausflur, bis Hadrawa laut heulend herab kam, und wie ein Unsinniger schrie: Die arme Sophie! das liebe junge Blut! es ist schon vorbei! Es ward ihnen bei der Trauerpost für den Augenblick ganz leicht zu Muth, wie es wohl zu geschehen pflegt, wenn Kinder des Lichtes diese dunkle Welt verlassen; sie knieten hin und beteten, und stiegen dann, ohne Verabredung, zwei bis drei Mal um die Stadt herum, in beharrlichem Schweigen. Als sie von einander gingen, brachen die Thränen von neuem aus. Fließet, ach fließet ihr Thränen nur hin! sagte Herr Ptak, was können wir Menschen besseres thun als weinen? Besser ist's jederzeit als jedes Wenn und Aber. Denn freilich könnte man bemerken, was hat dem Hochedlen nun sein ganzes Widerstreben genutzt gegen ihren einzigen Wunsch? Hätte er sie zu den Schwestern von der Heimsuchung gehen lassen, so würden alle die verschiedenen Umstände, die ihren Tod veranlaßt und etwan beschleuniget haben, als da sind die Gasterei, seine Indigestion und apoplektische

Krankheit, das Scharlachfieber, die Serenade, die Nachtluft und dergleichen, fern von ihr geblieben seyn. Sie würde noch leben, Gott dienen, und fröhlich im Chor singen; nun aber thut sie dieß alles auch jetzt, und zwar auf unendlich schönere und seligere Weise. Laß uns also weinen und fröhlich seyn.

Der Ex-Organist war doch beinahe froh, seines Amts erledigt zu seyn, denn er hätte bei den Exequien vor Betrübniß nichts leisten können. Erst als alles Gepränge vorüber war, begab er mit Slawik, mit der Gärtnersfrau und ihren Knaben sich zum frischen Grabhügel und pflanzte einige Rosensträuche darauf, von jenen, wo seine Brieftasche war hängen geblieben, auch Asterblumen, und Sylphien und andere Stauden mit leuchtenden Blumensternen. Hier saß er fast jeden Abend bis in die dunkle Nacht, Slawik mochte ihm Gesellschaft leisten oder nicht, und ging in stiller und tiefer, doch heiterer Wehmuth seinen Gedanken nach, welches echt enharmonische Gänge waren, wie etwan folgender, den Slawik sich aufnotirt hat.

Halte noch zusammen, morsches Gebein; dürre Knochen, wollet eine Zeitlang noch in euren Gewinden weilen! Brust, die du müde des Athems bist, die du nach Äther dich sehnest, und nimmer nach dicker Thalluft, athme ferner noch; und du thörichtes Herz, viel gequältes, viel verschuldetes Herz, gehe noch ein Weilchen den erlahmenden

Tact. Hat Ptak Sophien nicht überlebt? Die blühende still fröhliche Sophie der abgedorrte, schwarzgallichte Ptak? Und hätte Ptak dieß jemals geglaubet und fürgesehen?

Da unten unter dem Blumenhügel, da modert, was meinen Freunden so überaus gefiel, dem ernsten Krzepelka, dem hochgeistigen Skriwanek, dem irrenden Schäflein Slawik. Ich aber sah auf den Geist, den milden, kindlichen, frommen, voll zarten Tonsinns, voll jungfräulicher Hoheit. Der modert nicht da unten. Der wallet unter den Jungfrauen, unter den Reinen, unter den seligen Bürgern der lichten Stadt, wo weder Nacht ist, noch Dissonanz, wo ewiger Tag ist, und ewige Harmonie.

Dort wallet er, und schauet und höret, Licht und Wahrheit, und schauet herab auf den alten Ptak, der mit finsterm Herzen sitzet in finsterer Nacht über finsterer Grabesgruft. Und gehen auch zuweilen die Augen ihm über, darum, daß er Sehnsucht hat nach jenen Friedensgefilden, so scheint doch kein tröstlich Himmelslicht in seine Thränen hinein, und die Thränen fallen dunkel herab auf das Gras, auf die Rosengesträuche, auf die Aster- und Sylphienzweige, und der Nachtwind kommt, und trocknet sie auf, und zieht vorüber, tiefer in die Nacht hinein.

Und so wird Herr Ptak noch lange sitzen müssen und weinen, bis die Herbst-Zeitlosen blühen, und bis der Altemännersommer vorüberzieht, da die feinen weißen Spinnengewebe, im Sonnenstrahl schim-

mernd, durch die Lüfte schweben, unbedeutend und überall sich anhängend, wie des alten Ptaks Gedanken, schimmernd auch, doch sonder Licht, und fangen sich höchstens kleine Mücken darein. Alter Mann, wo sind deine Werke? Wenn du zeitlos geworden bist, und sollst hinüber ziehen, wo keine Zeit mehr ist, was wirst du aufzuweisen haben? Bringst du ein blüthenweißes, fleckenloses hochzeitlich Kleid mit, wie Sophie? Hast du ein reines Herz, um Gott zu schauen? Hast du dein Orgelspiel vollendet, wie David und Assaph ihr Saiten- und Harfenspiel? Wird Sanct Cäcilia für dich bitten? Hast du auf dem zehnfach besaiteten Harfenspiel Gott geehret, mit allen Tönen deiner Seele, mit allen Kräften und Fähigkeiten, mit Verstand und Willen und Fantasie? Warum doch bist du so traurig, meine Seele, und warum betrübst du mich? Kannst du nicht hoffen auf den Herrn, weil du ihn noch bekennest, Ihn, der das Heil deines Angesichts ist, Ihn, deinen Gott?

Höher hinauf stimme dich, Saitenspiel, jubelt, ihr Harfen-Accorde, des Herrn Erbarmungen will ich in Ewigkeit singen. Mein Herz eröffnet sich, wie ein Blüthenkelch dem Thaue des Himmels, süßer Trost ist herabgekommen über den reumüthigen treulosen Knecht; er hat einen Gott, den nennt er sein; er hat einen Erlöser, den nennt er sein; er wird nicht in die Grube fahren, er wird nicht einstimmen in die schauerlichen Mißtöne des ewigen Heulens

und Wehklagens, er wird ein neues Lied anstimmen, das Lied, von welchem Meister David spricht: Singet dem Herrn ein neues Lied, sein Lob ertönt in der heiligen Kirche. Lobsinget dem Herrn unserm Gott, lobsinget mit Weisheit. Lobsinge, Nachtigall, singe mit Weisheit. Aus niedrigem Gesträuch, aus der Tiefe der Selbstsucht erhebe dich, schwinge dich auf zum Wipfel der Cedern; auf schwankem Zweige in hoher Luft, da fuße, damit die Alltagssorgen und die Begierden dieser Welt deinen Sang nicht hemmen, du mein glücklicher Slawik. In der Nacht, in der Nacht singet die Nachtigall, in der Nacht dieses Lebens wandert und singet der Sohn des Lichts, sein Gesang ist des Dreiklangs himmlischer Consonanten-Accord, eine Trias harmonica, von Glaube, Hoffnung und Liebe, der tönet immerdar im geheiligten Herzen, der einiget Himmel und Erde, und steiget wie Rauchwerk empor zum Throne der Wahrheit, zur ewigen, harmonischen, einigen Trias, die sei gelobet in Ewigkeit.

Zwölftes Capitel.

Schluß-Cadenz Des Organisten Schwanengesang und Denkreime, detto letzter Wille und Unwille. Epilog, declamirt von Hadrawa.

Einzeln nur blühten da und dort noch die Zeitlosen auf fahler Herbsttrift, später immer rang sich die Sonne durch die Morgennebel hindurch, die Wald-

fänger hatten großen Theils Abschied genommen, und auch Herr Ptak, in eigener Person den spätesten Spätherbst malend, wandelte oder schlich nur mehr unter den entlaubten Kastanienbäumen der Stadt-Allee auf und nieder. Der wird's nimmer lang machen! sagte der pöbelhaftere Theil der Städtler. Der Junggeselle selbst drückte darüber sich edler aus: Die Oscillationen der Lebenssaiten, sagte er, nehmen allmälich ab, bis zum endlichen Stillstand. Nichts desto weniger mag ich mit so vielen großen Männern das Los nicht theilen, mich selber zu überleben. Denn es geschieht dieß allerdings häufig den weltlich, natürlich, sinnlich und heidnisch gesinneten großen Geistern und Künstlern, sintemal die Naturkräfte sinken, die Fibern und Zäserlein erstarren, das Blut erkühlet, die Sinne sich stumpfen, die Fantasie sich verdunkelt, und, was von der Erde ist, wieder zur Erde kehret. Christlich gesinnte große Geister hingegen und christliche Künstler, diese werden immer reger und lebendiger, je näher dem Tode, id est, je näher dem Anfang des wahren Lebens, was Maßen nämlich die Gnade immer kräftiger und reiner in ihnen sich wirksam erweiset. Ist dieß also zwar ein abgedroschenes Gleichniß: daß die Lampe, ehe sie verlischt, noch einmal recht hell und lichterloh auflodert, so pflegt bei selbem doch viel zu selten bedacht zu werden, daß es nur von solchen Leuten gelte, deren Lampe mit Öl versehen ist, eine echte Astrallampe mit Astralfeuer, von Leuten also, die ihren

Gott lieb haben, und in christlicher Lebenskunst erfahren sind. So möchte ich denn auch nicht dahinsterben, bevor ich nicht von dieser undankbaren Bürgerschaft, von der unlieblichen Welt, und von der lieblichen und dankbaren Kunst einen fröhlichen und glänzenden Abschied genommen habe, um sie jenseits in herrlicher Fülle wieder zu finden; und dieß soll, will's Gott, am Sanct Cäcilienfeste geschehen.

In der That, als dieß Fest sich nahte, verfiel der Junggeselle in ein so fieberisches Wohlbefinden, daß ihm beinahe ganz frei ward und federleicht; und in dieser Munterkeit wollte er sogar die letzte Hand noch legen an seine letzte große Composition zu Ehre der heiligen Cäcilia. Tief unter dem Bette, Schrank, Tisch und Clavicembalo suchte er die tiefgedachten Partituren hervor, und brachte in Eile noch einige einlegbare Stücke, Gloria, Graduale, Offertorium, und so auch ein Präludium in Ordnung, dessen Grundgedanken, als Procop Wenzl Ptak's Schwanengesang, hier eine kleine Stelle sich erbitten; es sind die folgenden:

Was dröhnet mit Sturmesflügeln
Melodisch brausend durch die Hallen einher?
Was tönet durch Bogengewölb' in heiliger Stätte?
Wie ferner Donner mit des Meeres Rauschen,
Mit dem Rauschen der Wogen sich vermählt,
Und wie durch Eichenwipfel am Berggeklüft,
So in die See herab steigt,
Die flüsternde Rede gleitet geheimnißvoll,

Darein die Sänger des Waldes flöten,
Und der Lerche Jubel aus blauen Höh'n;
Und wie so Donner als Wogengeräusch und Waldluft und Waldgesang
Umschlungen einher im gemessenen Schritte wandeln;
Also auf Ätherschwingen, Raum beherrschend,
Herzen durchwogend,
Kommen des Organons,
Des Organons hochgewaltige Töne gezogen,
Und trennen im Kampf der Accorde sich,
Und einen sich wieder,
Und ringen und klimmen wirbelnd hinan,
Höher und höher,
Und senken hinab sich,
Tiefer und tiefer.
Zu dem, der herrschet über Höhen und Tiefen,
In den Himmeln der Himmel,
In der menschlichen Brust.
Wahrheit in der Höhe,
Allmacht,
Wahrheit in der Tiefe,
Demuth.
Allmacht zur Demuth schwebet nieder,
Demuth zur Allmacht wird getragen empor.
Vollbracht, ja vollbracht ist auf Erden,
Welches gefeiert wird bis zum letzten Pulsschlag der Zeit,
Unendlicher Erbarmung
Himmlisches Werk.

Was aber die Ausführung selbst betrifft, so gelang es dem glückseligen Manne sogar, den Rath, den Doctor, den bereits resignirten Practikanten, den neuen Organisten, ja alle Parteien, zur Ver-

herrlichung des Festes, der Kunst und des Prak'schen Genius zu vereinigen, selbst Hadrawa nicht ausgenommen, den bewährten Meister im Paukenschlage. Und dieß ist, sagte er, der Triumph der heiligen Kunst, daß sie, die Harmonische, Einklang und Frieden stiftet, und nicht nur alle Dissonanzenköpfe, sondern auch die Hydra selbst durch eine mächtige, siegreiche Schluß-Cadenz vernichtet.

Es wollte aber dem hinfälligen Tonmeister am Abend des Festes schon, da er mit Slawik, dem Scheidenden, beisammen saß, die Nähe dieser Haupt-Lebens-Cadenz sich fühlbar machen. Nach Slawiks Abreise sank die alte Hütte gänzlich zusammen; und man hörte ihren Einwohner nicht sonderlich viel reden mehr, ausgenommen, was er mit dem Dechant gesprochen, und was Niemand erfahren hat. Herr Skriwanek erkannte die Größe der Gefahr; er redet und perorirt nicht mehr, sagte er, dieß ist vielleicht das bedenklichste Symptom. Der Erfolg zeigte die Wahrheit dieses Urtheils. Herr Procopius ließ sich in die Strohhäckselpolster seines geliebten Lehnsessels bringen, hier saß er, lächelnd, still, geduldig, innerlich betend, und war fast lieblich anzusehen, zuweilen schlummerte er, und schien in süßen Träumen ein wohlbesetztes Orchester zu leiten, denn er tactirte emsig mit leisen Bewegungen der Hand. Als die versöhnten Freunde eines Morgens in sein Zimmer traten, fanden sie sowohl ihn als seinen Wärter in sanftem Schlafe; der Wärter wurde als-

bald geweckt, Herr Ptak jedoch schlief unendlich tiefer, und war nimmer zu wecken mehr.

Mein letzter Wille, so stand es in seiner sorgfältig aufgesetzten letztwilligen Verfügung, ist der, daß der Wille Gottes an mir und aller Welt allezeit geschehe, Amen. Mein letzter Unwille betrifft keinen einzigen Menschen, weil ich im Herzen gegen Niemanden einen Groll trage noch hege, sondern lediglich meine vielen Sünden und Treulosigkeiten, die Gott der Herr mir gnädig verzeihen möge, Amen. Mein schönes Violoncell sammt andern Instrumenten und Musikalien vermache ich hiesiger Pfarrkirche; item mein kunstreich gegoßenes Crucifix von Bronce, welches am Altar der heiligen Cäcilia soll aufgestellt werden. Sämmtliche meine Bücher sollen meinem lieben Freunde Adalbert Slawik verwähret werden. Mein kleines Haus mit Stiege, Kammer, Stube und Kamin schenke ich den armen Taglöhnersleuten in der Wasservorstadt Nr. 7, wo mein getreuer Orpheus begraben liegt. Sämmtliche Kleidungsstücke und Wäsche sammt den wenigen vorhandenen Pretiosen vermache ich meinem rechtschaffenen Freunde Hadrawa, welcher dafür die Verpflichtung auf sich nimmt, den kleinen Blumengarten auf Jungfrau Sophia's Grab aufs beste zu pflegen. Endlich bitte ich den hochwürdigen Dechant um drei heilige Seelenmessen, und um ein oftmaliges Momento: wie ich mich auch sämmtlicher verehrlicher Bürgerschaft in Gebet und Andenken empfehle. Also ist es mein

Will' und Begehren, der ich, sündhafter Mensch, in aller Wehmuth mich unterfertige, Procopius Wenceslaus Ptak, wohl emeritirter und abgesetzter Organist allhier, am Tage der heiligen Cäcilia, meines Alters wahrscheinlich im 73sten Jahre. Jesus Maria, Cäcilia.

Des Junggesellen Abschied machte mehr Sensation im Städtchen, als man hätte vermuthen mögen. Nun erst erscholl sein Lob in allen Ecken und Winkeln, nun fühlte man, daß der Ort wie verwaiset sei, in dessen alten Gassen und Plätzen die beinahe seit Menschengedenken wandelnde Figur des guten Herrn Procopius gleichsam plastisch und topographisch geworden war. Arme Leute weinten von ganzem Herzen über den Verlust eines Mannes, der die ganze Bürgerschaft mit Fürbitten und Sammeln bei jedem Anlaß quälte; der Dechant, der ihn am besten kannte, veranstaltete ihm ein recht glänzendes Leichenbegängniß, wobei männiglich mit stiller Billigung eine Harfe mit Lilienzweigen auf dem Sarge gemalt, und eine flimmernde Myrthenkrone oben auf ruhen sah. — Man mag sagen, was man will, ließ Hadrawa Abends sich verlauten, ein braver Mann war's, und soll leben! Schwachheiten hat jeder Mensch an sich; ich auch; was verschlägt das? Gebt einmal Acht, wie es in unserer Stadt aussieht, seit der gute Mann angefangen hat auf den letzten Füßen zu gehen. Die liebe schöne Sophie ist todt, und die ganze Stadt ist todt. Der Bürger-

meister will sein Amt niederlegen, der Rath trägt kein Belieben es anzunehmen, der Doctor hat keine Lust mehr, länger hier zu bleiben, Herr Slawik ist schon fort; da wird denn Alles wüst und traurig, und der possirliche Herr Ptak mit seinem Pudel macht uns auch keine Aufheiterung mehr. Wie soll es dem Menschengemüthe da nicht einfallen, daß Alles ein pur eitel vergänglich Nichts ist auf dieser Welt, und dabei Niemand weiß, ob ihm nicht etwan schon sein Stündlein geschlagen hat? — Hiermit wünschte Herr Hadrawa den aufmerksam zuhorchenden Hadrawanern eine gute Nacht.

Wir aber wollen es bei diesem Epilog nicht völlig bewenden lassen, sondern annoch einige kurze Denkreime zum Besten geben, welche man in des Junggesellen Papieren gefunden hat. Sie lauten folgender Maßen:

Den heiligen Glauben in Acht mir nimm,
Der sei dir, o Mensch! die echte Prim;
Die Hoffnung auch erhalte gesund,
Sie ist auf der Scala die wahre Secund;
Zum göttlichen Willen kling', o Herz!
In gehorsamer Liebe die reine Terz;
Trifft Mühe dich und Arbeit hart,
So denke: dieß ist die rechte Quart;
Sei deinem Nächsten friedlich gesinnt,
Und stimme zu ihm die reine Quint;
So oft du Vertrauen auf Gott erweckst,

Stärkt dich alsbald die harmonische Sext;
Auch wie ein wunderheilsam Recept
Verehre des Unglücks schneidende Sept;
Sei mäßig in Worten, Speis' und Schlaf,
So ruft dich der Herr zur hohen Octav.

Der Thürmer.

Eine Erzählung in sechs Gesängen.

Erster Gesang.

Wie Meister Guck auf seinem Thürmlein lebte.

Jahr aus Jahr ein, ohn' Unterlaß
Herr Guck auf seinem Thürmlein saß,
Zu ihm, wie zu dem Glockenseil,
Führt eine Wendeltreppe steil,
Und droben war sein Kämmerlein,
Sein Bett, sein kleiner Bücherschrein,
Auch war ein Dreifuß aufgestellt;
So lebt' er fern von niedrer Welt
Ganz sorgenlos und frank und frei,
Allein mit seiner Fantasei.
Des Himmels Höh'n, die blaue Fern'
Besah sein Auge gar zu gern',
Da schaut' er hin, da schaut' er her,
Sein Blick gesättigt nimmermehr;
Wie kann bei solcher Augenweid'
Ihn fesseln banges Herzeleid?
Sein ist das Licht, sein ist die Luft,
Sein ist der Berge blauer Duft,

Sein ist die ganze weite Flur,
Sein scharfer Blick kennt jede Spur.
Manch süßen Abend bringt er hin,
Sieht in der späten Sonne Glühn,
Mustert die Stern' in ihren Reih'n,
Und wie ihn grüßt des Mondes Schein
Vergißt er Alles rund umher,
Sieht weder sich noch Thürmlein mehr,
Ist wie entkörpert und verklärt,
Nichts, was ihn irdisch noch beschwert;
Ein Liedlein möcht' er singen hell,
Und fliegen weit hinaus zur Stell! —
Was war so selig Meister Guck!
Ihn kümmert nicht der Menschen Spuck;
Was tief im Städtlein drunt geschieht,
D'rum hat er niemals sich bemüht.
Da unten drängt sichs her und hin,
In Angst und Qual und trübem Sinn,
Und strebt nach Lust und Geldgewinn,
Und hat nicht Sorg' und hat nicht Acht
Des Firmaments und seiner Pracht;
Es wollte denn lustwandeln geh'n,
Und Wald und Wies' und Trift beseh'n; —
Da war nun Meister Guck bekannt,
Und weit berühmt im ganzen Land,
Als Einer, der den Himmel kennt,
Und deutlich liest am Firmament,
Ob's Sonnenschein an diesem Tag,
Ob's Regenschauer geben mag,

Denn er erforscht der Wolken Zug,
Des Nebels Strich, der Schwalben Flug,
Der Winde Richtung kennt er auch,
Sein Wetterhahn folgt jedem Hauch. —
Dieß war's nebst seiner Meisterschaft,
Was ihm viel Stündlein weggerafft,
Denn viele Kunden sprachen zu,
Und störten oft des Meisters Ruh'.
Die einen brachten müde Schuh',
Die er zu stärken wohl verstand;
Der andre kam mit leerer Hand,
Und fragt' um Wind und Wetter ihn.
Die ersten nahm er willig hin,
Denn war der Himmel kalt und trüb,
So war ihm auch sein Dreifuß lieb,
Hier saß er denn so manche Stund,
Und stach sich oft die Finger wund,
So er nicht auf die Arbeit sah,
Was unsrem Meister oft geschah;
Doch war er auch nicht d'rauf erpicht,
So saß er dennoch müßig nicht;
Denn ist so winzig und so scharf
Bemessen, was der Mensch bedarf,
So braucht er stets doch mehr als Luft,
Der Magen auch die Stunden ruft;
Sei noch so friedlich Geist und Herz,
Die Erdenhüll' zieht niederwärts.
Deß war er sinnig auch bedacht,
D'rum hat er manchen Schuh gemacht.

Man schickt' ihm nur das Maß hinauf,
Kam auch wohl selbst zu ihm herauf,
Denn Meister Guck verließ niemals
Den Thurm, er war kein Freund des Thals.
Zehn Jahre waren's schon gewiß,
Daß er die Höh' nicht mehr verließ;
Man kannte schon des Meisters Art,
Da kam denn manches Mägdlein zart,
Und bracht' ihr Füßchen ihm zum Maß,
Vertraut' ihm auch wohl dieß und das
Von Herzens-Angelegenheit,
Und Meister Guck war stets bereit
Mit klugem Spruch und gutem Rath,
Der ihm zu Dienst war früh und spat.
Und da vergaß er öfters auch
Hinauszuschaun nach altem Brauch,
Sah lieber in ein Auge blau,
Als in des Himmels Wolkengrau;
Und war denn Meister Guck also
Gar oft in seinem Herzen froh;
Und er's denn auch nicht übel nahm,
Wenn man ums Wetter fragen kam,
Da sagt' er kurz und triftig her,
Was grad' davon zu hoffen wär',
Ging gleich darauf in's Kämmerlein,
Und ließ in kein Gespräch sich ein;
Denn was nicht sein Gemüth erbaut,
Wo sonst er keinen Nutzen schaut,
Da hat er nicht zu schaffen viel,

Und macht behend sich aus dem Spiel.
So zog's ihn in den Thurm hinauf;
Er sah der Welt verruchten Lauf;
Des Drängens und des Treibens müd'
Sehnt' er sich sehr nach Ruh' und Fried';
D'rum ging er hin zum Magistrat,
Um Thürmers Recht und Würd' er bat,
Er zog hinauf mit Draht und Pfriem,
Sein ganzer Hausrath zog mit ihm,
Die Bibel auch vergaß er nicht,
Und manches Buch, das Wahrheit spricht;
Hier lebt' er denn in süßer Lust,
Des innern Friedens froh bewußt,
Zog seine Glock' zur rechten Stund,
Rief Mitternacht mit lautem Mund,
Hielt auf dem Thürmlein emsig Acht
Für Stadt und Gau in stiller Nacht,
Bis einst im trüben Augenblick
Auch ihn getroffen sein Geschick,
Wovon in selbigem Gedicht
Das zweite Lied zum Weitern spricht. —

Zweiter Gesang.

Wie Meister Guck sich mit dem Sturmläuten verspätet.

Junius war schwül vergangen,
Hatte Juli angefangen,
War ein heißer Abend kommen,

Luft und Flur in Gluth entglommen;
Sonne war nicht mehr zu schauen,
Schatten warf sich auf die Auen,
An des Himmels duft'gem Bogen
Schwer heran Gewölke zogen;
Heimging von der Flur die Heerde,
Stille ward es auf der Erde,
Wollte sich kein Lüftlein regen,
Auch kein Hälmlein sich bewegen;
Alles war im bangen Sinnen,
Was der Himmel wird beginnen,
Meister Guck stand auf den Zinnen,
Blickt' hinaus ins Abendgrauen,
Konnt' sich heute nicht erbauen,
Sah er so den Himmel schwärzen;
War ihm schwül in seinem Herzen,
Fühlte matt und schwer die Glieder,
Und so setzt' er denn sich nieder,
Ruhte von dem Taggeschäfte,
Sammelte sich neue Kräfte.
Aber wie er schlummern wollte,
Zuckte Blitz und Donner rollte;
Aufgescheucht von seinem Sitze,
Dacht' er: Schlaf ist hier nichts nütze,
Und an des Geländers Stütze
Lehnt' er sich, und sah in's Weite,
Wie das Wetter sich verbreite.
Zehn Uhr hört er jetzo schlagen,
Flugs, die Stunde anzusagen

Nahm er nun das Horn zum Munde,
Ging am Thürmlein in die Runde,
Und nach allen Himmelsſeiten
Ließ er milde Tön' entgleiten,
Wie er zu ſothaner Stunde
Täglich that, nach alter Kunde.
Töne aus des Hornes Tiefen
Wallten nun auf luft'gem Fittig
Sanft herab, und hold und ſittig
Zu den Bürgern, die da ſchliefen;
Von des Thürmleins hohem Saume
Hörten ſie's im erſten Traume,
Wandten ſich im Bett herüber,
Und ſie ſchliefen nun noch lieber. —
All' ihr Guten, all' ihr Müden,
Schlaft denn nun in ſüßem Frieden!
Frieden hauchen dieſe Töne,
Die hinab in zarter Schöne
Zu euch ſchwebten, zu euch bebten,
Da die Lippen ſie belebten;
Ferne durch die luft'gen Kreiſe
Schweben ſie noch ſanft und leiſe,
Immer ſtiller wird die Weiſe,
Bis den Äther ſie begrüßen,
Und in weitem Raum verfließen;
Gleich der Sehnſucht, die beginnend
Mächtig wallet, dann zerrinnend
In des Himmels ferne Bläue
Auf ſich ſchwingt zu ew'ger Freie! —

Also Meister Gucks Gedanken;
Sieh, da will das Thürmlein schwanken,
Blitze strahlen, Donnerschläge
Tosen über's Stadtgehege;
Und zum Fenster tritt er wieder,
Sieht aufs gute Städtlein nieder,
Wie es Blitz auf Blitz erhellet,
Spricht: »Wie ist's doch gut bestellet!
Freut euch nur des warmen Nestes,
Schlummert bis zum frühen Morgen,
Trotz des Sturms seid ihr geborgen,
Wach' ich doch für euer Bestes!
Groß ist ja des Herren Gnade;
Trifft etwan ein Wetterschade,
Wacht doch einer, daß er künde,
Daß und wo das Wetter zünde!
Also ist der Mann geehret,
Der vom Schlaf sein Auge kehret,
Wachend treu für seine Brüder
Stärkt die Pflicht die matten Glieder;
Von der Vorsicht aufgefordert,
Von des Himmels Macht beordert,
Kann er rühmen sich und sagen:
Großes ward ihm übertragen!« —
Solches sprach der Meister oben,
Ließ die Wetterstürme toben,
Hörte laut die Windsbraut sausen,
Ferne war ihm Furcht und Grausen.
Denn was Andre bang mag schrecken,

Konnt' in ihm den Geiſt nur wecken,
Der in Glauben und Vertrauen
Sich emporſchwingt, um zu ſchauen,
Und zu hoher Luſt erhoben
Gottes Allmacht zu beloben. —
Ringsum ſchwarz und ſchwärzer immer,
Thürmten ſich die Wolkentrümmer,
Brauſend an dem Wetterhahne
Tobt' der Wind, es knarrt die Fahne;
Jetzo legte ſich ſein Toben,
Wolken, vor ihm hergehoben,
Lagerten am Himmelsplane.
Dunkler ward's und dunkler immer,
Ausgelöſcht der Sterne Flimmer,
Blitze flammten durchs Gewölke,
Donner krachten durch die Lüfte,
Brachen ſich am Dachgebälke,
Rollen tief durch ferne Grüfte;
Jetzt in einem Nu entglühet
Das Gewölke, und es ziehet
Raſch, wie menſchliche Gedanken,
Tageslicht durch düſt're Schranken;
Und es droht der Thurm zu wanken,
Krachend ſchlägt der Donner nieder,
Hallet drei Mal dreifach wieder. —
Matter nun die Blitze glühen,
Fern die Donnerwolken ziehen,
Und mit wonnigem Gefühle
Labt den Meiſter friſche Kühle. —

»Herr, o Herr, in solchem Werke
Kündest Du des Himmels Stärke!
O wie ist der Mensch verfänglich,
Will er seiner Macht sich rühmen!
Seine Werke sind vergänglich,
Demuth nur kann ihm geziemen!
Wenn vor Deinen Ungewittern
Erd' und Luft und Meer erzittern,
Fällt des Menschen Truggebäude,
Eitler Sinnen flücht'ge Weide;
Macht und Kraft ist nur dem Reinen,
Nur dem Höchsten, dem Dreieinen.« —
Mehr der Meister so gesprochen,
Aber plötzlich unterbrochen
Sah er sich, denn Jammerstimmen
Hört' er, sah ein Dach entglimmen,
D'ran der Flamme Zungen leckten,
Aus den Häusern die Geschreckten
Sah er bang und klagend eilen;
Thät' Herr Guck nun nimmer weilen,
Weckte mit des Schwengels Schwange
Schnell die Glock' zum Sturmesklange,
Stürmte wiederholter Malen,
Bis die Spritze kam gefahren;
Doch mit dünnen Wasserstrahlen
Konnte sie das Dach nicht wahren.
Immer lauter ward die Menge,
Immer dichter das Gedränge,
Immer weiter griff das Feuer,

Wie ein zehrend Ungeheuer,
Schickte fernehin die Brände,
Flog von Dach zu Dach behende,
Gräßlich durch des Dunkels Grauen
War sein zuckend Schwert zu schauen;
Jammer flog durch alle Gassen,
Nur der Meister kann sich fassen,
Und mit wiederholtem Dröhnen
Höret man die Glocke tönen.
Auf die Knie fiel der Thürmer,
Fleht empor zu Gottes Güte:
»Herr, du siehst uns Erdenwürmer,
Willst es, daß die Flamme wüthe!
Der uns Lohn und Strafe spendet,
Hat den Blitz herabgesendet!
Was Du thust, wer wills erspähen?
Was Dein Wille, muß geschehen!
Wenn sie trostlos jammern, klagen,
Herr, sie können's nicht ertragen!«
Lag der Thürmer noch und flehte
Im herzinnigen Gebethe,
Sieh, da riß der Wolken Hülle,
Rasch ergossen sich die Fluthen,
Strömend fiel des Regens Fülle,
Mächtig in die Flammengluthen;
Schnell des Feuers Mächte ruhten,
Konnt' kein Funke mehr entglühen,
Brände durften nimmer sprühen,
Dankend sah'n zum Wolkenhimmel

Alle Notherlösten fröhlich,
Bald verlor sich das Gewimmel,
Stille ward es nun allmählich.
Lange wachte noch der Thürmer,
Seines Städtleins treuer Schirmer;
Als kein Funke mehr sich zeigte,
Und die Nacht zu Ende neigte,
Ging auch er zur Lagerstätte,
Und mit frohem Dankgebete
Wiegt' er sich in süßen Schlummer,
Nimmer ahnend, welcher Kummer,
Welche Plage, welches harte
Schicksal ihn nunmehr erwarte.

Dritter Gesang.

Wie Meister Guck von der Ortsobrigkeit übel bedacht ward.

Zum Aufstehn war bei früher Zeit
Der Bürgermeister schon bereit;
Den Rathsaal ließ er öffnen schnell,
Und schickt' um alle Herrn zur Stell'.
Wie alles da saß, Mann für Mann,
Der Bürgermeister so begann:
»Ihr Herr'n des Raths, habt ihr bedacht
Das Unglück in vergang'ner Nacht?
Der Thürmer, so die Stadt bewacht,
Der hatte dießmal wenig Acht;
Statt daß er eilig Hülfe rief,

Und wenn ihr solches Träumen nennt,
So ist's ein Ding, das ihr nicht kennt!
Nun freilich, besser wär's geschehn,
Ich hätt' aufs Städtlein nur gesehn,
Doch schallt' auch meiner Glocke Ton
Beim ersten Wetterstrahle schon,
Was hätt' euch dieses auch genützt,
Da ihr so schwache Kraft besitzt!
Die Funken, die aus Wolken sprühn,
Verachten euer Angstbemühn;
Führt tausend Spritzen auch hervor,
Hoch schlägt die Himmelsflamm' empor;
Lenkt tausend Wasserstrahlen drein,
Sie schluckt sie alle in sich ein!
Wie will ein armer Erdenwurm
Bekämpfen Blitz und Wettersturm?
Fort mit der schnöden Menschenkraft!
Es kommt der Herr, der Hülfe schafft!
Es strömt herab wie Waldesstrom
Aus seines Himmels hohem Dom;
Des Feuers Tücke schnell vergeht,
Gerettet euer Städtlein steht! —
So Euch dieß gut und richtig scheint,
So steigt hinab, mein lieber Freund,
Berichtet es den Herrn im Rath,
Auf daß sie mir in Huld und Gnad
Gewogen bleiben immerdar.« —
Herr Bastian gerühret war,
Dem klugen Wort Gehör er gab,

Reicht' ihm die Hand, und stieg hinab,
Und ging zum Bürgermeister hin,
Und sprach: »O wollet doch verziehn,
Mit schwerer Strafe hartem Druck
Zu überlasten Meister Guck!
Ein gut Gewissen hat er, traun!
Kann Jedem frei ins Auge schaun;
Ich denk', ein ernst verweisend Wort,
Werd' allenfalls ihm noch gesagt,
Und bleib' er dann an seinem Ort!« —
Doch jener rief erzürnt: »Wer wagt
Zu säumen, wenn die Obrigkeit
Nach Fug und Rechten es gebeut?
Hinauf! Er soll sich itzt nicht sperr'n,
Er zeige sich vor seinen Herrn,
Um seine Strafe zu empfahn!« —
Und eilig ging Herr Bastian,
Zum Thürmer schritt er rasch hinan
Auf düst'rer Treppe enger Bahn;
Doch wie er kam gen's Glockenseil,
Wo zu der Glockenstube steil
Von Stricken sich die Leiter flicht,
Da konnt' er fürder steigen nicht,
Die Leiter war hinweggeschafft;
Hinauf schrie er mit Leibeskraft:
»Herr Thürmer, werft die Leiter mir
Herab, ich kann nicht warten hier;
Doch wollt Ihr, daß ich warten soll,
So kommt nur gleich, mehrt nicht den Groll,

Den unser Herr gen Euch gefaßt;
Er will, daß Ihr den Thurm verlaßt.«
Da sprach Herr Guck: »Geht nur mit Gott!
Den Thurm verlass' ich nimmermehr!«
Der Andre rief: »Wie, wagt Ihr Spott?
Scherzt nicht, Ihr möchtet's büßen schwer!«
»Nicht Spott ist's, sprach der Thürmer d'rauf,
Auch fürcht' ich nicht der Herren Groll;
Die Leiter zog ich nur hinauf,
Auf daß mich Niemand stören soll;
Sagt's meinen Herrn nur frank und frei
Wie ich niemals gesonnen sei,
Herabzugeh'n in Thalesflur;
Mich wird die Ried'rung nimmer seh'n!
O möchten sie's bedenken nur,
Und länger nicht darauf besteh'n!« —
Gleich Bastian den Rückweg nahm,
Und so zum Bürgermeister kam:
»Herr, schickt nur einen And'ren hin;
Groß ist des Thürmers Eigensinn!«
Der rief erzürnt: »Was liegt dir d'ran?
Was er auch spreche, fass' ihn an,
Und zwing' ihn gleich herabzugeh'n;
Er wird dir doch nicht widersteh'n?«
»Dieß, sagte Bastian, mit Gunst,
Ist dießmal keine leichte Kunst!
Den möcht' ich seh'n, der zu ihm steigt,
Wenn sich die Leiter nimmer zeigt!
Hinauf hat er in letzter Frist

Gezogen sie mit arger List;
So hat er itzt denn freilich Ruh,
Es kann sobald kein Mensch ihm zu!« —
Der Bürgermeister hoch ergrimmt
Des Kerkermeisters Wort vernimmt;
Die Herr'n des Rathes nimmt er mit,
Und geht zum Thurm mit raschem Schritt,
Setzt selbst ein Sprachrohr an den Mund,
Und thut hinauf die Worte kund:
»Sei, Thürmer, wohl auf deiner Hut,
Schwer büßest du den Übermuth!
Kommst du mit reuevollem Sinn
Sogleich, wird manches dir verzieh'n;
Doch, so du ferner trotzig bist,
Sollst du's bereu'n in kurzer Frist!« —
Der Thürmer auch sein Sprachrohr nahm,
Und solcher Spruch herunter kam:
»Ihr Herr'n des Rathes männiglich,
Was zeiht ihr des Verbrechens mich?
Wie könnt ihr traun dem falschen Schein,
Als wollt' ich widerspenstig seyn?
Ihr wißt, stets lebt' ich schlecht und recht,
Und meiner Obern treuer Knecht;
D'rum seid auch billig und gerecht,
Verlangt nicht von dem alten Mann,
Wozu ihn Nichts bewegen kann!
Ihm ist so wohl auf Thurmeshöh',
Da lebt er frei von Erdenweh'!
Doch so er steigt herab zu euch,

Umfängt ihn Nacht und Trübsal gleich!
Gerechte Strafe scheut er nicht,
Nicht seiner Richter Angesicht;
Doch fürchtet er den niedern Grund,
Da werden alte Narben wund!
Muß ich auch bald ins Thal hinab,
Soll's nur die Körperhülle seyn;
Sie sinke in das tiefe Grab —
Der Geist soll sich der Höhen freu n!» —
So sprach Herr Guck, und ging hinein;
Groß war des Bürgermeisters Groll.
»Nein, rief er aus, fürwahr, er soll
Nicht länger trotzen uns mit Hohn,
Wir zwingen ihn zur Sanftmuth schon!
Stellt an des Thurmes Eingang hie
Zwei Wächter auf, und wechselt sie;
Es nahe sich kein Mensch nunmehr,
Der seinem Dünkel hülfreich wär'!
Kein Wasser und kein Bissen Brot
Werd' ihm, so lang es ihn bedünkt
Zu trotzen, bis zuletzt die Noth
Den Thurm ihn zu verlassen zwingt!« —

Vierter Gesang.

Wie die Ortsobrigkeit mit Meister Guck Unterhandlung pflog.

Rund im Städtlein lief die Kunde
Eilig fort von Mund zu Munde,

Alle hörten's mit Bedauern,
Und rings um des Thurmes Mauern
Sammelt sich die Volksmenge,
Näher wälzt sich das Gedränge,
Und was auch die Wächter wehrten,
Wenige doch d'ran sich kehrten.
»Laßt den Thürmer uns in Ruhe,
Riefen sie, ein jeder thue
Seine Pflicht wie er so treulich,
Dann ist's auf der Welt erfreulich!«
Und mit Wein in vollen Krügen
Kam nun Mancher hergestiegen.
Brot auch brachten sie in Eile,
Trugen's nach dem Glockenseile,
Setzten's auf der Treppe nieder,
Eilten fort, und kamen wieder;
Und die Wächter mußten's sehen,
Wagten nicht zu widerstehen;
Seine Leiter warf hernieder
Meister Guck, stieg hin und wieder,
Hohlend von den milden Gaben
Manche, um sich d'ran zu laben;
Dankte sehr den guten Leuten,
Die ihm ihre Dienste weihten,
Sprach: »Nun kann ich ruhig leben,
Allzuviel habt Ihr gegeben,
Denn ich fühl's, nur kurze Wochen
Ist mir Leben zugesprochen;
Lohn' Euch Gott, Ihr guten Brüder!«

Ward der Bürgermeister inne,
Was der Härte will mißlingen
Wollt' er nun durch List erzwingen;
Sandte gleich nach Cantor Birken,
Um durch seiner Rede Schliche
Bei dem Thürmer zu erwirken,
Daß er von dem Trotze wiche.
Und der Cantor stieg die steile
Treppe, nah zum Glockenseile,
Setzte dann sich auf die Stufen,
Und von lauter Stimm' gerufen,
Ließ Herr Guck sich oben blicken,
Sprach: »Willkomm', wer mag Euch schicken?«
»Dieß, der Cantor d'rauf versetzte,
Könnt Ihr Euch wohl leichtlich denken.
Ihr, der alle Pflicht verletzte,
Möchtet Ihr den Sinn doch lenken!
Uns're Herr'n des Rathes hoffen,
Daß Ihr jetzo treu und offen
Ihrem Urtheil werdet stehen;
Vieles wird Euch übersehen,
Frei sollt Ihr von dannen gehen,
Böses Beispiel sei vermieden,
Sind die Herr'n dann schon zufrieden.« —
Sprach Herr Guck: »Was mag's Euch frommen,
Immer so zu mir zu kommen?
Ließ man mich in Ruh' und Frieden,
Wäre mancher Zank vermieden!
Seid Ihr doch ein Mann bei Jahren,

Vielgelehrt und wohlerfahren,
Sollt mich eines Beſſern kennen,
Da wir ſonſt uns Freunde nennen!« —
»Eben d'rum, ſprach Birk hinwieder,
Seht, ich mein's Euch treu und bieder,
Unſ'res Bürgermeiſters Strenge
Bringt Euch noch in Angſt und Enge,
Bald iſt Euer ſieches Leben
Bitt'rem Mangel Preis gegeben!«
»O da ſeid nur außer Sorgen,
Sprach Herr Guck, bin wohlgeborgen;
Mehr als ich verbrauchen werde
Eh' mich deckt die kühle Erde,
Seht Ihr aufgehäuft hier ſtehen,
Könnt die vielen Brote ſehen,
Könnt Euch ſelber überzeugen,
Welcher Vorrath mir noch eigen!«
»Nun lebt wohl! rief jetzt Herr Birken,
Werd' ich nun doch ſelber inne,
Daß mit ſolchem ſtarren Sinne
Nimmer etwas auszuwirken!
Aber ziemt auch ſolche Weiſe
Euch, dem abgelebten Greiſe?
Könnt Ihr Euch's zum Ruhme ſchätzen,
Sträflich Euch zu widerſetzen?
Denkt doch Eurer grauen Haare,
Zählet Eure Lebensjahre,
Dürft Ihr, nahe ſchon dem Grabe,
Trotzen wie ein kecker Knabe?« —

»Schmerzlich, und an üblem Orte,
Sprach Herr Guck, sind diese Worte!
Höret, wenn Ihr hören wollet,
Was mich an das Thürmlein bindet,
Anders Ihr mir sprechen sollet,
So Ihr echte Deutung findet!

Fünfter Gesang.

Wie Meister Guck seines Lebenswandels Meldung thut.

O wär' ich stets geblieben
Auf stiller Alpenhöh',
Mich würde nicht betrüben
Vergang'nes Erdenweh!
Dort heben sich die Gipfel
Hoch aus der Tiefe Gruft,
Und durch der Tannen Wipfel
Weht reine Himmelsluft!
Dort war ich einst geboren,
Ein froher Hirtensohn,
Doch tief in Trug verloren,
Trieb Willkühr mich davon!
Hinunter in die Auen
Riß mich ihr drängend Spiel,
Die Menschen wollt' ich schauen,
Und Städt' und Märkte viel.
Mit wehmuthvollem Segen
Entließ mein Vater mich,

Sprach: »Sohn, auf fernen Wegen
Sieh sorglich stets um dich!
Keck ist des Menschen Wille,
Zum Bösen reißt er fort,
Und leicht in bange Stille
Vertönt das inn're Wort!
Was deinem Herzen schmeichelt,
Nie werd' es dir zu Theil!
Was deinen Sinnen heuchelt,
Tilgt deiner Seele Heil!« —
Die gold'nen Worte zogen
Vorüber meinem Ohr,
Bald waren sie verflogen,
Die Jugend quoll hervor.
O heißes Blut des Herzens,
O wilde Sinnenlust!
Der Born des herbsten Schmerzens
Quillt in des Menschen Brust!
Weh' ihm, wenn nicht die Gnade
Ihn hebt aus Nacht und Gruft,
Und auf des Kreuzes Pfade
Zu neuem Leben ruft! —
Mit keckem Muth auch stand ich
Am Lebens Anbeginn,
Ach, erst am Grabe fand ich
Des Lebens wahren Sinn!
So noch der Geitz mich weckte,
Die Gier nach Geld und Gut,

So noch mich Ehrsucht neckte,
Und rege Sinnengluth;
So ich mich wand und quälte
In böser Lüste Drang,
Fortan verwarf und wählte,
Und nimmer Ruh' errang;
So mich mein Selbst berückte
Im schnöden Götzendienst,
Und enge mich umstrickte
Des Argen Truggespinst;
So ich auf mich vertraute,
Als sei's das höchste Ziel,
Und was ich heut' erbaute,
Schon morgen wieder fiel;
So all mein Thun und Weben
An eitlen Possen hing,
Und mich dieß Erdenleben
Mit dunkler Nacht umfing:
Da konnt' ich nirgends rasten,
Da trieb's mich her und hin,
Fühlt' Unruh' mich belasten,
Und trübe meinen Sinn!
Stets wähnt' ich Thor zu ringen
Nur nach Zufriedenheit,
Nicht sah ich mich bezwingen
Von arger Selbstigkeit!
D'rum, was ich sehnend haschte,
Das brachte mir nur Gram,

Und schmerzlich überraschte
Mich, was erwünscht mir kam!
O jammerselig Drängen
Durch schnöder Lüste Schwall!
Wir steh'n an Felsenhängen,
Und ahnden nicht den Fall!
Ach, mitten im Ergetzen
Vergeht der bunte Wahn,
Und nun erst, mit Entsetzen,
Gähnt uns der Abgrund an —
Zu spät, daß wir ihn schauen,
Vom Taumel aufgewacht,
Hinunter in das Grauen,
Hinunter in die Nacht!
Doch aus den Finsternissen
Was leuchtet da empor?
Es lodert das Gewissen
Aus dunkler Nacht hervor —
Es zuckt in wilden Flammen
Das tiefgekränkte Herz,
Es muß sich selbst verdammen
In bitt'rer Reue Schmerz,
Zerknirscht im bangen Leide,
Der eignen Schmach bewußt —
Da flieht der Sinnen Freude
Für immer aus der Brust!
Wie Well' um Welle fließet,
Zerrinnt der eitle Traum,

Was Zeit und Raum umschließet,
Zerstiebt wie leichter Schaum;
Die rasche That enteilet,
Verschwindet im Entsteh'n,
Doch die Erinn'rung weilet,
Um nimmer zu vergeh'n!
Da fällt's in banger Wehmuth
Auf's öde Menschenherz,
Da wandelt sich in Demuth
Der langgenährte Schmerz;
Da sucht der Mensch zu heben
Den gramumwölkten Blick,
Auf das vergang'ne Leben
Sieht er mit Scheu zurück;
Sieht sich im Staube winden,
Sieht Schlingen sich gestellt,
Kann nimmer Tröstung finden
In Dingen dieser Welt —
Wohl, wenn ihm nun erschienen
Des Herren Gnad' und Huld,
Sein banges Herz zu sühnen
In Leiden und Geduld,
Da sucht er Ruh' und Frieden
Nur in des Höchsten Wort;
Still wandelt er hienieden,
Ein armer Fremdling fort;
Nichts wünscht er, nichts verlangt er,
Sein Blick ist himmelwärts,

Vor Einem nur erbangt er —
Er kennt sein schwaches Herz!
Noch reget sich im Stillen
Der alte Mensch in ihm,
Noch hebt der eig'ne Willen
Sich auf mit Ungestüm;
D'rum sucht er zu entfliehen
Dem immer neuen Streit,
Und freudig mag er ziehen
In stille Einsamkeit.
Seht, Freund, in solchem Bilde
Stell' ich mich selber dar;
Wohl mir, des Himmels Milde
Nahm freudig ich gewahr!
Durch wohlverdiente Leiden
Hat mich der Herr geführt,
Nahm mir die letzten Freuden,
Die einst mein Herz gerührt;
Nahm von mir Weib und Kinder,
Nahm alles Erdengut,
Erniedrigte den Sünder,
Zerstörte seinen Muth,
Auf daß er nimmer traue
Dem eig'nen schlechten Sinn,
Auf daß er einzig schaue
Zu seinem Heiland hin!
Zwei starke Mächte ringen
Stets in des Menschen Herz,

Die will zur Höh' ihn schwingen,
Die reißt ihn niederwärts;
Ach, rastlos ist die eine,
Die ihn zur Tiefe senkt,
Wo ist der Treue, Reine,
Den stets die andre lenkt?
Da unten lockt und ladet
Manch buntes Sinnenbild,
Wer wandelt unbeschadet
Durch dieses Truggefild?
Spät schwindet und verbleichet
Der helle Farbenschein,
Das Gaukelspiel entweichet,
Es sinkt die Nacht herein;
Da bricht ein Strahl von oben
Durch schwarzer Wolken Riß,
Das Herz fühlt sich gehoben
Aus öder Finsterniß;
Fühlt neu verjüngt sich werden
Durch Glauben und Vertrau'n,
Mag weilen nicht auf Erden,
Mag nur zur Höhe schau'n.
So hat mich Gottes Gnade
Gar überreich beschenkt,
Als er des Greisen Pfade
Hieher zu euch gelenkt!
Seit ich hier oben wohne,
Ist mir so wohl und rein,

Kein Fürſt auf ſeinem Throne
Kann ſo beglücket ſeyn!
Von dem Gedränge ferne
Leb' ich in Frieden hin,
Seh' über mir die Sterne
Die weite Bahn durchzieh'n; —
Hoch über mir der Himmel,
Ein gaſtliches Gezelt,
Tief unten das Getümmel
Der kleinen Erdenwelt,
Weil' ich nach Thürmers Sitte
Auf ſchmaler Zinne Saum;
So hält der Menſch die Mitte
Von Wahrheit und von Traum!
Denn über mir verfließen
In's Ew'ge Raum und Zeit,
Doch unter meinen Füßen
Herrſcht die Vergänglichkeit.
Wie ſie dem Menſchenleben
Zutheilt die kurze Friſt,
Auf daß er all ſein Streben
Darnach mit Ernſt bemißt;
Und wie die Tag' ihm ſchwinden,
Wie näher er dem Grab,
Iſt mir gegönnt zu künden
Von Thurmeshöh' herab;
Auch daß er betend ahne
Den Herrn am Himmelsthron,

Erweck' ich ihn und mahne
Durch meiner Glocke Ton.
Doch in dem Tausch der Zeiten
Ahn' ich die Ewigkeit,
Seh' über Räume breiten
Sich die Unendlichkeit!
Dieß ist's, was mich erfreuet
Auf einsam stillen Höh'n,
Dieß ist's, daß ich gescheuet
Zu euch hinab zu geh'n;
Doch hab' ich es besonnen,
Hab' reuevoll erkannt,
Wie ich nun neu begonnen
Den kecken Widerstand;
Was mir der Herr verhänget
Durch meine Obrigkeit,
Wie's auch mein Herz bedränget,
Ich bin dazu bereit;
Doch hört mich, Freund, und leget
Für mich ein Wörtchen ein,
Denn Eurer Rede pfleget
Man wohl Gehör zu leih'n —
Nach langen süßen Jahren
Verlass' ich diesen Ort,
Und daß ihr mögt gewahren,
Daß redlich sei mein Wort,
Lass' ich die Leiter nieder,
Die mir den Zugang wahrt;

Doch handelt ihr hinwieder
Nach guter deutscher Art!
Laßt mich nur wenig Tage
Noch auf dem Thurm verzieh'n,
Dann will ich sonder Klage
Die letzte Heimath flieh'n,
Dann ruft den Abgesetzten,
Den Schuld'gen vor Gericht,
Den Sonntag nur, den letzten,
Gönnt ihm zur süßen Pflicht;
Laßt mich noch einmal rufen,
In festlich froher Zeit,
Zu Gott geweihten Stufen,
Die fromme Christenheit!
So ich dieß Werk vollendet,
Nehm' ich den Wanderstab,
Kein Scherge sei gesendet,
Getrost geh' ich hinab;
Dann soll mir Strafe werden,
Wie es der Rath bestimmt,
Geschieht doch nichts auf Erden,
Was nicht der Herr vernimmt!

Sechster Gesang.

Wie Meister Guck ruhig im Herrn entschlummerte.

Zum Bürgermeister trug sofort
Der Cantor manch verständig Wort,

Wie er's von Meister Guck gehört;
Und war der Cantor vielgeehrt,
Und glaubt' ihm jeder, wenn er sprach,
D'rum gab auch jener endlich nach.
Wie dieß im Städtlein kundig ward,
Pries jeder hoch des Meisters Art,
Wie freute nun sich Jung und Alt,
Ihn unter sich zu schauen bald;
Bereit, ihm alle beizusteh'n,
Und Gnade für ihn zu erfleh'n.
Und liefen Viele nach wie vor,
Und sah'n zum Thürmlein oft empor,
Ob Meister Guck zu schauen wär',
Und freundlich ging er hin und her,
Zu Uhr und Glocke ab und zu,
In stiller Lust, in heit'rer Ruh.
Es war der Himmel klar und rein,
Hoch strahlte noch der Sonne Schein;
Und als das Abendroth verging,
Und um die Erde Dunkel hing,
Hob wieder sich in kurzer Zeit
Des Morgens duftig Purpurkleid;
Da blieb der Meister sinnend steh'n,
Und mochte nicht zum Lager geh'n,
Vor seinem Auge, ernst und mild,
Vorüberzog manch Sternenbild;
Er fühlt in schauerlicher Lust
Leis' athmen nur die matte Brust,
Mit kühlem Odem weht's ihn an,

Als wollt' ein gutes Stündlein nah'n,
Ein Stündlein, das er lang erfleht,
In manch herzinnigem Gebet.
»Herr, rief er auf, Du naheſt mir,
Du nimmſt mich gnädig auf zu Dir;
Des Pilgers Ziel iſt nimmer fern —
Geprieſen ſei das Wort des Herrn!« —
Da flammt' der Sonne früher Strahl,
Noch ſah er ſinnend in das Thal,
Er ſtand, und blickte weit um ſich,
Und dankt' dem Himmel inniglich;
Denn wie im Abendlichte mild
Erglänzet jegliches Gefild,
So auch des Lebens letzte Friſt
Dem Greiſe hold und lieblich iſt.
Wie ward er noch des Schauens froh,
Wie ihm die Zeit ſo ſchnell entfloh!
Der Tag verſtrich, der Abend kam,
Sein Horn zum Mund er wieder nahm,
Der Töne Strom, ſonſt ſtark und voll,
Jetzt leiſ' und ſanft dem Hauch entquoll;
Sie glitten hin, in milder Ruh —
So ſchließt ein müdes Aug' ſich zu.
Die Nacht verſtrich, der Morgen kam,
Den Weg zum Thurm das Völklein nahm;
Sie ſahn hinauf, der Thürmer ſtand
Wie geſtern an der Zinne Rand,
Sie grüßten ihn, er grüßte ſie,
Doch ſahn ſie ihn ſo ſeltſam nie.

Der Tag verstrich, der Abend kam,
Des Hornes Töne man vernahm,
Sie flossen still und sanft dahin,
Wie Wölkchen vor dem Monde zieh'n,
Gen Osten zog ihr leiser Strom,
Verklungen bald am Himmelsdom. —
Die Nacht verging, der Tag erschien,
Zum Thürmlein eilten Alle hin,
Sie sahn zur hohen Zinne Rand,
Besonnt vom frühen Morgenlicht
Der Thürmer dort gelehnet stand,
Und blickt' ins Weite unverwandt;
Sie grüßten ihn, er grüßte nicht!
Man sah ihn nimmer hier und dort,
Am Fenster lehnt' er fort und fort.
Es blieb der Stadtuhr Zeiger steh'n,
Die Glocke hört' man nimmer geh'n,
Darob im ganzen Städtlein rund
Nunmehr Verwirrung viel entstund;
Die Jugend von der Schule blieb,
Und froh sich durch die Gassen trieb,
In Stocken manch Geschäft gerieth,
Und ungenützt die Zeit entflieht;
Deß ward der Bürgermeister müd,
Den Thürmer läßt er rufen laut;
Doch ruhig der hernieder schaut,
Ob alles lärmte rings umher,
Er sprach dazu kein Wörtlein mehr.
So kam die Nacht; des Volkes Schaar

Rings um den Thurm verſammelt war;
Sie horchten ſtill, ſie horchten lang;
Stumm blieb des Horns gewohnter Klang,
Still blieb es auf des Thurmes Rand,
Der Thürmer oben ſchweigend ſtand;
Es flatterte im Mondenlicht
Sein greiſes Haar ums Angeſicht.
Da faßte ſie der Schauer an,
Was auch der Bürgermeiſter rief,
Es wagte niemand ſich hinan,
Und alles ſcheu nach Hauſe lief.
D'rum ging, als neu der Tag erſchien,
Der Bürgermeiſter ſelber hin,
Der Cantor auch und Baſtian,
Sie ſtiegen mit den Thurm hinan;
Herab die Leiter wieder hing,
Gleich Baſtian zur Höhe ging,
Die Andern blieben wartend ſtehn.
»Mein Himmel, ach, was muß ich ſeh'n?
Rief jener von der Höh' alsbald —
Des Thürmers Leib iſt blaß und kalt!« —
»Hab' ich es in vergangner Nacht,
Sprach Birken, ſelber doch gedacht!
Wohl ihm, er hat das Ziel erreicht,
Wo jeder Gram vom Herzen weicht,
Reumüthig war ſein Herz und rein,
Gott wird der Seele gnädig ſeyn!« —
Den Leichnam trug man bald hinab,
Beſtatter' ihn ins ſtille Grab,

Und als ihn deckt' der Erde Schooß,
Noch öfters manche Thräne floß,
Von frommer Wehmuth dargebracht.
Und oft nachher, in dunkler Nacht,
Wenn durch die schwüle Sommerflur
Gewittersturm vorüberfuhr,
Sah manches Aug' im Blitzes Weh'n
Den Meister hoch am Thurme steh'n;
Es flog im Wind sein greises Haar,
Zum Himmel sah sein Auge klar. —

Augentrost.

Eine Erzählung.

Erstes Kapitel.

1. »Obgleich das schmucke Blümchen Euphrasia, welches vom Spätsommer an alle grünende Fluren bedeckt, einer alten Meinung wegen Augentrost genannt wird, so ist es doch eine ganz andere, in den Fluren des ewigen Frühlings glänzende Blume, die ganz ausschließlich diesen Namen verdient, die Blume aus der Wurzel Jesse, die jungfräuliche, hohe, himmlische Mutter der Gnade, welche die Kirche so sinnig als geistige Rose grüßt. Ist nicht der klare, freundliche Mond ein wahrer Augentrost für Augen, die die Sonne nicht ertragen können? und doch ist das Mondeslicht nur des Sonnenlichtes Abglanz, und gibt uns in dunkler Nacht die trostreiche Kunde, daß immerfort die Sonne vorhanden sei. In trüber Nacht aber gibt es Betrübniß, darum grüßt die Kirche auch so schön: »du Trösterin der Betrübten.« — Ach du schönes, schönes Bild! Ach ich alter Narr! Einmal, und keinmal mehr! Einmal, und niemals wieder!«

2. Wer ist's, der diese beweglichen Reden führt? Der alte Zeichenmeister Wenceslaus Chwoyka führt diese beweglichen Reden; und zwar Tag für Tag, obschon nicht ohne Abwechslung. Er hat dieß Bild vor vielen Jahren seinem Jugendfreunde, dem Specereihändler Melchior in der Vorstadt, zum Hochzeitsgeschenke verehrt, seither kommt er alle Abend, um die Familie heimzusuchen, und das schöne, in hohen Ehren gehaltene Madonnabild zu betrachten. In einem überaus kunstreich, obwohl altfränkisch geschnitzten, wohlvergoldeten Rahmen hängt es am stattlichsten Orte des Wohnzimmers, und eine hübsche Anzahl von kleineren Bildern, die es umgeben, kündigt jedem Hereintretenden an, daß hier die Behausung einer ehrlichen, gut christlichen Bürgerfamilie sei. Rechts der heilige Joseph, links die heiligen drei Könige, oben der heilige Michael, in der untern Reihe S. Johann von Nepomuck, Barbara, Theresia, und Franz von Sales, und zwischen selben der kreuztragende Erlöser, nebst noch vielen anderen Bildchen; auf der entgegengesetzten Seite aber die Bildnisse des kirchlichen Oberhaupts, des Landesfürsten und der Landesfürstinn, geben, wenn man noch das alte Meisterstück einer Wanduhr, unter selber das Crucifix mit Maria, Magdalena und Johannes, und so manches andere Gute dazu rechnet, dem Wohnzimmer ein so trauliches und friedfertiges Ansehen, daß man herzlich gerne auf den

wirthlichen, standhaften Sesseln Platz nimmt, um im Schooße der guten alten Zeit auszuruhen.

3. Am freundlichsten pflegt es in dieser Wohnstube an Sonnabenden auszusehen. Da brennt vor dem Bilde, das Herr Chwoyka seinen Augentrost nennt, eine zierliche Lampe, und da wird davor des Abends ein altes Lied abgesungen, welches der wackere Zeichenmeister, als ein Mann, der mehr denn eine Kunst versteht, verschiedentlich abgeändert und verziert hat. Am letzten Sonnabend lautete es so:

Wunderschön prächtige,
Große und mächtige,
Liebreich holdselige, milde Jungfrau!
Welcher ich festiglich
Heute verbinde mich,
Welcher ich ewig mit Freuden vertrau'!
Willig mein Leben
Möcht' ich dir geben,
Herz und Gedanken und Leben und Sinn
Geb' ich, Maria, mit Freuden dir hin!

Sonnenumglänzete,
Sternenbekränzete
Leuchte und Trost auf der nächtlichen Fahrt;
Von der verderblichen
Makel der Sterblichen
Hat dich die Allmacht des Vaters bewahrt;
Himmlische Pforte,
Warst du dem Worte,
Als Es vom Throne der ewigen Macht
Gnade den irrenden Menschen gebracht.

Gnadengewährerin,
Gottesgebärerin,
Wunderſam Mutter und Jungfrau zugleich,
Herzenvergnügende,
Nimmer verſiegende
Quelle an himmliſchen Tugenden reich!
Hirtin getreue,
Zu dir voll Reue
Schauen wir flehend und hoffend hinan,
Sieh' uns, Erbarmerin, mildiglich an.

Einſt auch Betrübete,
Vielfach Geübete,
Kenneſt der Seelen tiefinnerſten Schmerz;
Niemand je untergeht,
Der zu dir kindlich fleht,
Keinen verachtet dein mütterlich Herz;
Tröſteſt im Leiden,
Stärk'ſt uns im Scheiden,
Bitteſt für uns deinen göttlichen Sohn,
Wenn er uns ruft vor den ewigen Thron.

4. Wer hätte nun glauben ſollen, daß bei ſo guten Leuten am nächſtfolgenden Sonnabend kein ſolches Lied mehr zu hören ſeyn werde? Niemand ließ ſich ſo etwas weniger zu Sinne kommen, als Herr Wenceslaus Chwoyka, und doch dürfte gerade er die erſte Veranlaſſung dazu gegeben haben. Seit er den eingebildeten Bilderkenner und luſtigen Erben Duftmann nebſt ſeiner verwunderlichen Bilderſammlung kennen gelernt, hat er ihm immerfort von dem herrlichen, aus ſeiner eigenen, nämlich

der Chwoyka'schen Schule hervorgegangenen, Madonnabilde vorgeschwatzt, und den Enthusiastischen nicht sowohl neugierig, als vielmehr tadelsüchtig gemacht; denn je mehr er den Kenner zu spielen erpicht war, desto leidenschaftlicher war er für Kritik. Um aber sein Kunsturtheil zur völligen Beschämung des armen Chwoyka recht hoch zu treiben, brauchte er die Hinterlist, sich, dem letzteren unbewußt, an Ort und Stelle zu verfügen, die ihm als des Bildes Behausung genannt worden war; und am nächsten Sonntage schon trat er, von einem noch größeren Kenner, als er selbst war, begleitet, in Melchiors Stube. Kaum war das erste Verständniß eröffnet, als der größere Kenner dem kleineren etwas ins Ohr raunte. Wie? rief dieser in freudigem Schrecken, Gui— St! flüsterte der Andere, nur sachte. Ein Guido Reni ist's, dafür stehe ich. Unverkennbar! man sieht's auf den ersten Blick. Ja wahrhaftig, erwiederte Duftmann, es ist mir auch gleich so gewesen. Aber der alte Zeichenmeister gibt es ja für seine Arbeit aus? — Eine unbegreifliche Keckheit! versetzte der Andere.

5. Daß es bei so bestellten Sachen alsbald zu lebhaften, Anfangs verdeckten, dann mehr und mehr offenen Unterhandlungen kam, versteht sich von selbst. Herr Melchior und seine Frau benahmen sich bei den ersten Angriffen tapfer, und versicherten: das Bild sei ihnen um keinen Preis auf der Welt feil. Die Kenner aber ließen nicht nach, und fan-

den sich tagtäglich mit neuen Anerbiethen ein. So gleichgültig sie zwar dabei sich anstellten, so gingen doch dem Herrn Melchior mehr und mehr die kaufmännischen Augen auf. Frau, sagte er, es ist etwas Besonderes an dem Bilde, und muß selbes einen erstaunlichen Werth haben. Auch sehe ich's dem Chwoyka längst an, daß es ihn gereut, uns das Bild geschenkt zu haben. Darum kann er auch die Augen nicht davon wenden, so oft er da ist, bemerkte die Frau. Mir kommt die Sache immer bedeutsamer vor, sagte Melchior. Wie er uns das Bild schenkte, mochte der gute Mann gewiß nicht wissen, daß es so kostbar sei; seit einigen Jahren scheint er's freilich zu merken. Aber unrecht war's immer von ihm, es für seine eigene Arbeit auszugeben. Ich habe es niemals recht glauben können, versicherte die Frau. Aber sei es einmal so oder anders, das Bild herzugeben ist doch eine bedenkliche Sache. Denn ich vermeine, daß Glück und Segen dabei ist für unser Haus. Allerdings, antwortete der Mann; ist dieß etwa nicht Glück und Segen, eine runde Summe herein zu bekommen, und dem ganzen Geschäft einen Schwung geben zu können?

6. In der That rundete diese runde Summe sich immer mehr, so daß sie dem Ehepaar nicht weniger im Kopfe sich drehte, als dem eifrigen Duftmann der entzückende Gedanke, mit einem Guido seine Sammlung zu verherrlichen. Nicht als ob Melchior von mancherlei Bedenken schon frei gewesen wäre,

die sein Gemüth ängstigten, denn, sagte er oftmals zu seiner Frau: mir ist gerade, als wandelte mich die Frechheit an, der allerseligsten Jungfrau die schuldige Ehrerbietung abzusagen, und wenn ich das holdselige Bild ansehen will, muß ich gleich wieder die Augen wegwenden, und es fällt mir Einer ein, der seinen Herrn und Meister verkauft hat. Und doch weiß ich, daß dieses auf mich gar keinen Bezug haben kann! — Genug, um nicht in die Breite zu gehen, es mußte noch ein Umstand hinzu kommen, um der Sache den Ausschlag zu geben. Herr Duftmann, der unter andern auch eine Handlung geerbt hatte, und zu Melchior, den er mittlerweile näher kennen lernte, ein Zutrauen faßte, trug ihm die Geschäftsführung und eine nicht unbeträchtliche Theilnahme an, wobei er aber die endliche Übereinkunft wegen des Bildes zu einer der wesentlichen Bedingungen machte. Da konnte Herr Melchior der schönen Aussicht vom Krämer zum Kaufmann nicht mehr widerstehen, und nachdem er weislich vorerst alles in Richtigkeit gesetzt hatte, nahm er, nicht ohne große Bangigkeit, das geliebte Bild von der Wand herunter, das auch alsbald aus dem Hause schied, dessen schönste Zierde es seit so vielen Jahren gewesen war.

7. Da aber der Tag, wo diese haushistorische Epoche eintrat, eben ein Samstag, und die Stunde eben auch die Abendstunde war, so konnte es nicht fehlen, daß kurz nachher, seiner Gewohnheit nach,

Herr Chwoyka in die Stube trat, ohne von dem, was mittlerweile verhandelt und vollführt worden war, das Mindeste zu ahnen, indem auch Duftmann die Besichtigung des Bildes, wozu er ihn neuerdings eingeladen, auf eine künftige Woche verschoben hatte. Das Erste, was ihm, da er unbemerkt hereinkam, höchlich auffiel, war die Lampe ohne Licht, das zweite die Wand ohne Bild, das dritte aber die große Geschäftigkeit, mit welcher Melchior und seine Frau eine, auf ihrem Tische ungewöhnliche Anzahl von Goldstücken in Reih' und Glied ordneten, und jedes Stück von beiden Seiten nicht minder, als am Rande herum, auf's sorgfältigste, und man möchte sagen liebreichste beaugeten. Ei, ei, ihr Leute, ließ sich plötzlich Herr Chwoyka vernehmen, was sieht man da für Neuigkeiten? Wer hat euch den Mammon da ins Haus getragen? Ich verwundere mich, ich kann mich nicht genug verwundern. Warum brennt die Ampel nicht? Und gesetzt auch, daß die Ampel angezündet wäre, warum ist mein überaus schönes, unschätzbares Madonnabild nicht an Ort und Stelle? — Ereifern Sie sich nicht, sagte die Frau, es ist einmal Zeit zu kehren und abzustauben, sehen Sie, wie schmutzig auch der Fußboden schon ist. Hm, erwiederte Chwoyka, morgen ist Sonntag, da ist's für heute doch wohl zu spät. Wo habt ihr meinen Augentrost hingethan? — Freund, begütigte Melchior, du weißt, daß der Rahmen von den Fliegen schon übel mitge-

nommen ist. Es dürfte wohl Zeit seyn, ihn neu vergolden zu lassen. Ei, ei, murrte Jener, was sind dieß für Winkelzüge? Die Frau plaudert etwas daher von Schmutz, und der Herr von Gold; ich möchte schier glauben, es liegt alles beides auf dem Tisch da mitsammen. Mir geht ein Licht auf, ja ein Licht geht mir auf! Da stehen sie und liebäugeln mit dem rothen Gold, und können sich daran nicht satt sehen. Ist das euer Augentrost? O nur Geduld, das wird euch schlechten Trost bringen. Und hiemit nahm er seinen Hut, rannte, ohne eine gute Nacht zu bieten, ergrimmten Geistes zur Thür' hinaus, und schlug dieselbe so heftig zu, daß noch einige der kleineren Bilder ihren Platz an der Hauptwand verließen.

Zweites Kapitel.

8. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag hat sich auf drei verschiedenen Seiten kein Schlaf einfinden wollen. Bei Herrn Duftmann wies ihm die große Freude an dem acquirirten Guido Reni die Thüre; bei Melchior und seiner Frau der ganze Schwall von neuen, jetzt noch süßen Sorgen wegen des in Besitz gebrachten runden Sümmchens, und des zu beginnenden, weitläufigen Geschäfts; auch sah die kahle, an die Zeiten der Ikonoklasten mahnende Wand fast schauderlich auf die gegenüber Ruhenden hin, und machte einen unbehaglichen

Eindruck auf sie. Was endlich den Herrn Wenceslaus Chwoyka betrifft, so konnte er kaum den kommenden Tag erwarten, um seine gleich bitteren als scharfsinnigen Vermuthungen über die Bildesentäußerung durch weitere Schritte zur traurigen Gewißheit zu fördern.

9. So heilsam nun die Schlaflosigkeit zu seyn pflegt, wenn sie dem Gebote der Weisheit gemäß sich verhält, welche uns zurief: wachet und betet! desto üblere Folgen zieht sie nach sich, wenn sie anstatt des Gebets, das vor Versuchungen bewahrt, lediglich den letzteren selbst sich hingibt. Dann folgt auf das Wachen Verdrossenheit, und auf diese Verschlafenheit; und so kams denn auch, daß alle eben Benannten tief in den hellen Tag hineinschliefen. Hatte dieß bei Duftmann, der an Sonntagsvormittagen kein anderes Geschäft als das Ankleiden betrieb, wenig oder nichts zu bedeuten, so war es hingegen bei den Melchior'schen Eheleuten und bei der Chwoyka'schen Junggesellenschaft eine um so ungewöhnlichere und ernstlichere Sache, als sie bisher noch nie bei gesundem Leibe das sonntägliche Frühamt versäumet hatten. Da war Herr Melchior sehr übellaunig, also daß er seit drei Jahren zum ersten Male wieder mit seiner Frau gezankt hat, welche ihrerseits wieder an Söhnlein, Töchterlein und Magd ihren Groll ausließ, die sich die gute Gelegenheit eben auch zu Nutzen gemacht hatten. Chwoyka aber zog vor Verdruß seine gestrigen All-

tagskleider wieder an, und schlich ganz staubig, fe-
drig und faltig der Kirche zu. Da mag es denn
heute bei diesen Dreien mit der lieben, lebendigen
Andacht sehr triste ausgesehen haben; denn die bei-
den verehlichten Herzen waren für heute zu eng mit
ihrem neuen Mammon verehlicht, hatten auch
außerdem keinen rechten Muth, den ewigen Vater
durch den Sohn, und den Sohn durch die jung-
fräuliche Mutter zu preisen, hatten auch nichts
Sonderliches zu bitten, weil sie so reich waren;
das ledige Herz aber in Chwoyka's Person war von
eitlem Groll und dumpfem Verdruß nicht ledig,
und hing so sehr der Unbild nach, die ihm mit dem
Bilde der göttlichen Mutter begegnet war, daß er,
vor lauter Gedanken an das Bild, der göttlichen
Mutter selbst nicht gedachte. Und das war unserm
Raphael Chwoyka noch nie geschehen.

10. Herr Duftmann hat mittlerweile, wenn
auch nach seiner Weise nur, die Zeit viel besser be-
nutzt. Nicht allein hat er den Tag des Herrn ge-
heiligt, indem er ein liebenswürdiges Gillet, und
einen noch artigern neuen Frack angezogen, auch
die Unterhaltungen für diesen Tag aufs Beste vor-
berechnet und geordnet hat, sondern er ist schon
daran, das Madonnabild aus dem altfränkischen
in einen ganz neuen, goldglänzenden, modischen
Rahmen überquartiren zu lassen, und bald nachher
ward demselben auch seine Ehrenstelle in der Mitte
der neu angelegten, Duftmannischen Gallerie an-

gewiesen. Welch ein erfreulicher Tag für diese merkwürdige Gallerie! Nein, so ein Tag darf ohne besondere Feier in kunstliebender Kennergesellschaft nicht vorüberziehn. Herr Duftmann war gestern schon bedacht gewesen, dergleichen an einem wohlbesetzten Tisch zu versammeln; jetzt aber fiel ihm der edle Gedanke ein, diese Gesellschaft nebenher auch auf Chwoyka's Kosten zu belustigen. Der Mißmuthige erhielt die Einladung eben, da er nach Hause gekommen war, um seinen Stiefeln einigen Glanz anzuzwingen, und einen bessern Rock auf sich zu hängen, indem er von dieser äußerlichen Erheiterung seiner Gestalt auch eine innerliche erwartete. In der That schritt er heute in seinen Stiefeln, an welchen er seinen ganzen Zorn ausgelassen hatte, sehr glänzend einher, und diese stattliche, ungewöhnliche Zierde hat ihn einigermaßen zur Besonnenheit und zu würdigem Selbstgefühle gebracht. So kam es denn, daß er gelassen und heiter zwischen den unterschiedlichen Bilder- und Speisen-, dann Kunst- und Weinkennern seinen Platz an der Tafel behauptete, und, einen fürtrefflichen Appetit an den Tag legend, alles Unmuthes vergaß; ja selbst des Bildes wegen vor der Hand keine Nachfrage unternahm.

11. Als aber der Desert aufgetragen wurde, rückte Herr Duftmann erst mit der Hauptsache heraus. Meine Herren, sprach er, meine Herren und Damen, sollten Sie, sämmtlich Verehrer der Kunst,

wohl glauben, daß der große Guido Reni hier unter uns sitze? Ich führe ihn hier in der Person des Herrn Zeichenmeisters Chwoyka auf. Er gibt nicht allein gründlichen Unterricht in Stickmustern, sondern er schwingt sich gar zu einem Bilde hinauf, das der große Guido vor alter Zeit gemalt hat. — Nicht doch, Herr Duftmann! so nahm jener ganz höflich das Wort; was wollen Sie hier mit Ihrem Guido? was mit Stickmustern? Es ist wahr, ich gebe mich dermalen mit dergleichen ab, jedoch, es ist allerdings Schade um mich. Ich habe in meinem Leben nur ein einziges Bild unserer lieben Frau zu Stande gebracht; nun was dieses betrifft, das hat freilich seines Gleichen nicht. Indem Chwoyka so redete, lebte sein ganzer Mißmuth wieder auf. Haben Sie es also gesehen? rief er, haben Sie es also richtig für schnödes rothes Gold an sich gebracht? Ach du schönes, schönstes Bild! ach ihr garstigen Melchiorsleute! — Da hören Sie den wunderlichen Mann! sprach Duftmann. Unterfteht der sich, ein Bild für sein Werk zu erklären, das so gewiß von Guido ist, als es von Chwoyka nicht ist. Kommen Sie, und überzeugen Sie sich selber! Und die Flügelthüren des Bildersaals öffnend, führte er die Gesellschaft herein, gerade vor das Madonnabild hin. Der größte Theil der Gesellschaft war entzückt, ja es war selbe schon entzückt, ehe sie noch eingetreten war, denn so bringt die Dankbarkeit es mit sich nach einem Diner. Die Damen riefen: ach, wie

schön! die Herren aber nickten bestätigend mit dem Kopfe, und sagten: Ja, ja, es wird schon ein Guido seyn. Chwoyka allein stand ganz stumm da, und starrte sein Bild an, das im neuen Rahmen von seinem wirklich lieblichen Effecte nichts verloren hatte.

12. Die Kenner verbreiteten sich in panegyrisch-kritische Prunkreden, und Duftmann war ganz im Freudentaumel bei den vielen Gratulationen. Nur Einer wagte sich heraus, und meinte, es sei allerdings ein gutes Bild, aber eine Copie, oder höchstens nur nach Guido, nicht von Guido. Da konnte Herr Chwoyka nicht länger an sich halten. Was nicht noch? rief er, weder nach Guido, noch von Guido, von — mir ist das Bild, ich Wenceslaus Chwoyka habe es gemalt! Da fingen die Übrigen helllaut zu lachen an, dem Gekränkten aber stürzten Ströme von Thränen aus den Augen. Ich muß ja dieß am besten wissen! schluchzte er, und die Melchiors können es bezeugen; Anno 1798, wenn's mir recht ist, habe ich es ausgeführt, und habe es seither meinen Augentrost genannt. Aus dem Herzen heraus habe ich's gemalt, recht mit inniger Andacht zur Mutter aller Christen und aller andern Menschen. Jetzt hängt das andächtige Bild da zwischen einem nichtswürdigen Wildpret, einem Bock, einem heidnischen Lotterbuben, einer Bauernschenke! Was habt ihr mit dem Kram? ist das euer Augentrost? — Sachte, sachte, erwiederte Duftmann, nur nicht schimpfen! Das Wildpretstück ist von Rud-

hardt, der Bock von Salvator Rosa, der Cupido von Correggio, die Bauern-Scene von Tenier! — Möglich, oder schwerlich, murrte Chwoyka dagegen, was heißt dieß alles? was habt ihr dabei? Mein Bild ist für andächtige Herzen, nicht für Gallerien. — Aber, Schatz, begütigte ein Kenner, was setzen Sie sich in den Kopf? Malen Sie erst ein Bild der Art, dann wollen wir weiter reden. Ja malen! malen! zürnte Chwoyka. Ein Mal, und niemal wieder! Meinen Sie, man könne so etwas alle Tage? Dazu gehört ein reines, lebendiges Christenherz, ein heiliger Glaube; und wäre ich nicht schlecht geworden, so hätte mir Gott die Gnade noch weiter verliehen. Sehen Sie einmal so viele neumodisch-christliche Bilder an, ob auch ein Funken von Einfalt und Andacht, ob ein wahrer Augentrost darin sei? Lauter Ziererei, griechischer Geschmack, Effect, Faltenwurf, gesperrtes Licht, und was ihr sonst noch für Ausdrücke habt. Und wenn je Einer ein tüchtiges Bild ausführt, so wendet man es gleich den lieben Alten zu! Im Übrigen tausche ich alle die Gemälde insgesammt, die da herum Staat machen, nicht für das Meine ein. Mein ist's, denn Ich habe es gemalt, übrigens besitze es, wer da wolle. Mein Bild für ein Bild von Guido Reni zu halten! so eine Kränkung habe ich noch nicht erfahren! Lacht nur immerhin, ihr Herren; die Wahrheit kommt doch endlich an den Tag; dann wird Chwoyka zeigen, daß mehr hinter ihm sei, als man ihm an-

sehen will. Und nach diesen Worten schritt er, mit einer fast stolzen Verbeugung, zum Saale hinaus.

13. In Melchior's Wohnung bereiteten sich zu selber Zeit große Veränderungen vor. Was hier zuerst in Betracht kommt, ist die leere Wandstelle, die, bisher vom Bilde gedeckt, nunmehr eine ganz andere Farbe zeigt, als die übrigen Wandflächen. Zweitens machen die kleinen Bilder nun keine sonderliche Figur, und überhaupt will sich nichts im Zimmer recht mehr zusammenschicken. Da wird denn zuerst beschlossen, es neu übertünchen zu lassen, Frau Melchior aber hält das Ausmalen für besser, und behält auch Recht. Chwoyka's, des einstigen Malers und jetzigen Zeichenmeisters Rath wäre dabei freilich von gutem Nutzen, jedoch er läßt sich nicht sehen, und man schickt auch nicht zu ihm. Es gibt noch andere Maler; Leute, die billig sind, und etwas Modernes verstehn. Man muß ja dem neuern Geschmack auch in etwas sich fügen, und es kostet Ein Geld. — So gründliche Ansichten konnten nicht ohne guten Erfolg bleiben. Gleich mit Tagesanbruch nahmen die Verschönerungsarbeiten ihren Anfang, und nach wenigen Tagen, während welchen Herr Melchior in seine neuen, weiter ausgreifenden Geschäfte für Duftmann sich einließ, hat man die Wände des Wohnzimmers mit einem hoffnungsvollen Grün, fröhlichen Thyrsusstäben, zartem Guirlandenwerk, und scheinbaren Basreliefs auf's säuberlichste sich überziehen gesehn; während die kleine

Bilderreihe, welche das Madonnabild umringet hatte, zeitweilig in die Rumpelkammer, als in's Exil, übertragen worden war.

14. Das leere Zimmer war solchergestalten, bis auf die Leere, sehr schön geworden, aber jetzt war guter Rath erst theuer. Die alten Bilder wurden aus dem Elende wieder hervorgeholt, aber sie wollten schlechterdings zu den eleganten Wänden nimmer passen. Mit Tischen, Sesseln und Commoden ging es eben auch nicht besser; aber konnte man jene an der, ohnehin in ihrem eigenen Putze glänzenden Wand leichtlich missen, so waren doch diese nicht zu entbehren. Frau, sagte Herr Melchior, die neuen Geschäfte lassen sich gut an, wir heben uns, und können also für das Nöthigste schon sorgen. Wir wollen demnach diese vierschrötigen, veralteten Meubels nach und nach beseitigen, und mit solchen vertauschen, die uns das schöne Zimmer nicht verunstalten. Mann, sagte ihrentheils Frau Melchior, eins und das andre muß man doch an der Wand anbringen, es sieht sonst so armselig aus. Vor allem finde ich, daß ein ordentlicher Spiegel nicht fehlen darf; ein Zimmer ohne Spiegel hat etwas Todtes. — Nun wußte aber die sorgsame Frau schon von einem solchen, der da und dort äußerst billig zu haben sei, und weil ihr Mann mit einer Niederlage von Ameublements zu thun hatte, so war die Anschaffung des zimmerbelebenden Hausraths das Erste, was für diese Woche noch vorgenommen wurde.

15. In gerechter Schmoll- und Trotzmüthigkeit hatte Herr Chwoyka die ganze Woche über von Melchiors Wohnung sich ferne gehalten, wiewohl er vom Mechanismus verjährter Gewohnheit geführt, einige Mal schon auf dem Wege dahin war. Als aber der Abend des Samstages wieder kam, fand er sich, von derselben Gewalt gezogen, plötzlich an Melchiors Schwelle, und weil er schon da war, machte er sich auch vollends hinein. Da war die ganze Familie eben in voller Arbeit, um die glänzende Gebrechlichkeit an der Mitte der Hauptwand zu befestigen, nur walteten noch Schwierigkeiten ob, indem Herr Melchior gerade versicherte: es wäre noch die rechte Mitte nicht. Freilich, schrie Herr Chwoyka, freilich habt ihr die rechte Mitte nicht. In medio virtus! und hier ist eigentlich der Platz für mein englisches Bild, das ihr gottloserweise um schnödes rothes Gold verkauft habt! Also die göttliche Mutter fort, und ein Spiegel an die Stelle? Ganz recht, wo die Demuth und Charitas wegziehn, da findet Hoffart und Eigenliebe Behausung! Ein Spiegel, und was für ein Ungeheuer von einem Spiegel! Soll das jetzt euer Augentrost werden? Das wird euch schlechten Trost bringen. Was seht ihr denn darin, als eure gottlosen Alltagsgesichter? Chwoyka, Chwoyka, solltest du nicht mit der Faust darein schlagen, daß die Trümmer davon springen? — Da erschraken Herr und Frau Melchior, und schoben sorgsam den Eiferer zurück, er aber sah sie

bedenklich und trübselig an, und ging kopfschüttelnd und schweigend von dannen.

Drittes Capitel.

16. Um zunächst beim Herrn Melchior und seiner werthen Familie stehen zu bleiben, und Dinge, die im wirklichen Leben eine geraume Zeit erfordert haben, aufs kürzeste zusammen zu stellen, so sei vorerst von dem neu angeschafften Spiegel mit etwas broncirtem Rahmen die Rede. Dieser Licht-Reflector führte nicht allein alsbald die übrigen Hauseinrichtungen seiner eigenen, eleganten Sippschaft aus der modernen Niederlage mit sich herein, sondern er brachte noch andere Reflexionen, als jene des Lichtes, in Köpfen zuwege, welche die Eitelkeit stark zu verfinstern anfing. Frau Melchior und ihr zwölfjähriges Töchterlein sahen, weil man seines Hab' und Gutes doch genießen muß, viel zu fleißig in den Spiegel, als daß sie nicht baldigst ein Mißverhältniß zwischen ihrem eigenen und des ganzen Zimmers Aussehen entdecket hätten, welches noch unschicklicher erschien, als jenes Mißverhältniß, das zwischen der neuen Wandmalerei und den alten Meubeln Statt gefunden hatte. Und zwar, weil alle eitle und Spiegel-Reflexion bloß allein die Oberflächen der Dinge betrifft, so kann auch hier nur vom Oberflächlichen die Rede seyn.

17. Und allerdings konnte es keinem Kenner des

nicht genug zu preisenden Zeitgeistes entgehen, daß derselbe auch in Melchiors Behausung, in der Gestalt einer schönen Oberflächlichkeit, schon seinen Triumph-Einzug gehalten habe. Mit einer zarten polirten Oberfläche von dünnen Kirschholzblättern waren die Holzwerke überkleidet, mit feinen Silberplatten das Metall der Leuchter, mit einer leichten Lage von Roßhaar das Moos und Kuhhaar der Sopha's, mit zartem Kammertuch die Leinwand des Überzugs, mit durchsichtigem Musselin der feine Lack des geschnitzten Armleuchters, der von der Decke herabhing; und mit lederähnlich gepreßtem Papier die Deckel des Gebetbuches, welches sich das Töchterlein hatte neu einbinden lassen. Die einzigen Überzüge, an denen es noch bisher fehlte, wurden nun, mit des Spiegels Rath und Beistand, auch allmälich zu Stande gebracht, und Frau Melchior sammt Töchterlein legten sich einige Eleganz bei, eine Anfangs ganz modeste Eleganz, mit der es aber, mit des Spiegels Rath und Beistand, bald weiter kommen wird. Denn bei Frauenzimmern heckt ein Kleid das andere aus, und wer der Mode den kleinsten Finger hinreicht, den nimmt sie flugs bei der ganzen Hand, ihre seltsamen Rechte ernstlich behauptend.

18. Die Billigkeit fordert, daß auch des Herrn Melchiors gedacht werde, welcher nunmehr auch schon artig herausgestutzt ist, um sich als würdiges Haupt einer nicht uneleganten Familie zu behaupten. Die Tafeln und Gesellschaften bei Duftmann

sind es nicht allein, die diese Cultur mächtig beförder-
dern, es fehlt auch an Leuten nicht, die bei Mel-
chior sich einfinden, und eine angenehme Conversa-
tion bei und nach Tische auf die Bahn bringen; es
kommen auch fleißige Gänge in Schauspiele und auf
Promenaden hinzu, unter welchen günstigen Ver-
hältnissen auch die lieben Kinder sehr erfreuliche Fort-
schritte machen, und selbst die Ältern schon hinter
sich lassen. Genug, es ist alles binnen wenigen Mo-
naten in schönster Ordnung, und wenn auch zuwei-
len häusliche Mißhelligkeiten ausbrechen, wenn auch
der Kirchenbesuch etwas minder ängstlich betrieben,
und die Halbzwölf-Uhr-Messe den übrigen vorge-
zogen wird, wenn auch der vielbeschäftigte Herr
Melchior zuweilen ein Glas guten Weines trinkt,
und Frau Melchior den alten Freundinnen etwas
vornehm begegnet, wenn auch die liebe Jugend ei-
nigem Müßiggange nachhängt, und was dergleichen
mehr ist, so geht dieses doch die ganze Nachbarschaft
nichts an, obgleich die ganze Nachbarschaft davon
redet. Selbst Chwoyka, der arme gekränkte Chwoyka
sieht das ein.

19. Was gehen euch eure Nachbarn an, so er-
mahnt er die Leute, bei denen er Lectionen gibt;
wann wird doch ein echt katholisches Christenherz
das Rechte einsehen, welches die christliche Liebe ist?
Es ist wahr, die Melchiors haben mir auch weh ge-
than, und ich bin förmlich krank deßwegen; seit
jener Mahlzeit bei Duftmann leide ich an Magen-

drücken. Aber wenn ich meines Theils nichts erwähne, was wollt denn Ihr? Seid ihr fleißig, zurückgezogen, rechtlich, andächtig, nun so dankt Gott, und erfreuet euch darüber; irgend etwas geht doch immer ab. Aber alles das seyn, und über seinen Nächsten die Achsel zucken, ist soviel als gar nichts seyn. Ist das euer Augentrost, wenn ihr euren Nächsten auf üblem Wege seht? der Trost wird euch schlecht bekommen. Da ist Liebloſigkeit, Hoffart, und alle Art von Bosheit dahinter. Ach Gott, wie wenige verstehen das Eine, was Noth thut! In die Kirche fleißig gehen ist recht, aber Acht geben, wer sonst noch geht oder nicht geht, ist schlecht. Meine lieben Leute, das Christenthum ist eine Kunst, eine Kunst über alle sieben freien Künste, und in der Kunst lernt Niemand aus. — So Herr Chwoyka.

20. Es ist leicht möglich, daß derlei moralische Anreden den Nachbarn sehr langweilig vorkamen, und es ist gewiß, daß damit nichts ausgerichtet wurde. Denn das üble Gerede ward von Tag zu Tag ärger, oder das arge Gerede übler; insonderheit, als man einander geheimnißvoll in die Ohren zu schreien anfing, daß es mit Herrn Duftmann ganz windig aussehen wolle, und daß er mehr als acht Siebentel seines Vermögens bereits durchgejagt oder in unglückseligen Speculationen explodirt habe; so daß auch von dem Golde auf seinen vielen Bilderrahmen kein Stäubchen mehr sein genannt werden könne. Als Herr Chwoyka davon hörte, schrieb er

das ganze Unglück dem unsinnigen Bilderkaufe zu, der weder Regel noch Schranken kenne, und fügte hinzu: So wie es einem Menschen an Grundsätzen mangelt, so ist kein Grund mehr vorhanden, um es zu bezweifeln, daß er leichtlich zu Grunde gehen könne; und wo keine Tiefe ist, geräth man bald auf den Sand. So wie er ein Chwoyka'sches Meisterstück, das große Mühe gekostet hat, für eine leicht hingeworfene Arbeit von Guido Reni hält, so hält er auch ein X für ein U, einen ehrlichen Gewürzhändler Melchior für einen weitaus speculirenden Geschäftsmann, einige Fresser für Kunstkenner, und mich, seinen sonst aufrichtigsten Freund, für einen Narren.

21. Wie aber diese betrübte Zeitung — die bei Begebenheiten dieser Art weit früher zum Vorschein kommt, als die letzteren selbst zum vollendeten Factum und Factum werden — in Kurzem auf's Traurigste sich bestätigen wollte, dergestalt, daß Herr Duftmann bereits eine Reise, man wußte nicht wohin und auf wie lange, unternommen hatte, konnte Chwoyka der herzlichen Zuneigung, die er zu Melchiors Familie trug, nicht länger Trotz bieten. Er wählte den nächsten Sonnabend zu dem lang unterbrochenen Besuche, und fand sehr verstimmte Herzen und traurige Gesichter. Auf dem neuen Sopha Platz nehmend, hart dem Spiegel gegenüber, musterte sein scharfes Auge alle Gegenstände genau, dann erhob er seine Stimme, und hielt eine Rede,

welche viel zu lehrreich, ja selbst viel zu zierlich ist, als daß sie hier nicht in Auszügen mitgetheilt werden sollte.

22. Da sitzt nun, so begann er, Chwoyka, der alte aufrichtige, aber gekränkte Chwoyka, wieder nach langer Zeit bei euch, ihr einst so glücklichen, so exemplarischen, nun so verdrießlichen, und aus der Art geschlagenen Bürgers- und Melchiors-Leute! Und indem er so hier sitzet, und mit seinem scharfen Auge genau alles betrachtet, und vermöge seiner noch jugendlichen Einbildungskraft das Vorige mit dem Jetzigen vergleichet, so will er seiner gerechten Indignation keinesweges Raum geben, über euch und eure äußerlichen und innerlichen neuen Moden ironisch, satyrisch oder sarkastisch loszuziehen, sondern er will diese Indignation in so weit mäßigen, daß er dieselbe bloß über die leblosen Gegenstände sich verbreiten läßt. Sehet doch einmal selber, wie von diesen Tischen und Sesseln und Kasten schon aller Orten die gewichsten dünnen Holz-Ostentationen lossplittern, wie ferner alles springt, klafft und sich wirft. Eben so und nicht anders wird auch euer neues dünnes Glück mit der ganzen Eleganz von euch losgehen, wie schon ohnehin durch die Sprünge und Ritzen sich zeigt, die in euren Leumund und Credit gerathen sind, welche beide sich auch schon geworfen haben. Und wie unter diesem schon hartgedrückten Sopha nur schlechtes Moos vorhanden ist, so wird eure faule Bequemlichkeit

auch nicht lange mehr auf der Unterlage der lieben Armuth Platz behaupten. Und wie die geschmacklose, prächtige, alberne Malerei dieser Wände schon überall verschießt und verbleicht, so wird die fade unbürgerliche Vornehmthuerei von euch wieder sich abwischen. Wollte Gott, daß die alte Wand, wie der alte Stand wieder recht bald und rein sich zeigen möge, dieß wünscht allein nur der alte Freund.

23. Wie wird aber dem Chwoyka erst zu Muthe, so fuhr er fort, wenn er jenen breiten, langen, für ungeschliffene Gaffer viel zu fein geschliffenen Spiegel beaugenscheinigt, der nun den Platz meines unvergleichlichen, unschätzbaren Bildes einzunehmen sich erfrecht? Wie grüßt man die Allerheiligste, die Makellose und Himmlische? Spiegel der Gerechtigkeit, Sitz der Weisheit, Ursach' unserer Fröhlichkeit. Was ist aber dieß Hausgeräth da für euch mindere Bürgersleute? Ein Spiegel der Ungerechtigkeit, ein Sitz der Thorheit, eine Ursach' unsrer Verdrießlichkeit. Denn alle Ungerechtigkeit hat ihre Wurzel in der Hoffart, und es gibt sonst keine andere Thorheit, als die Hoffart, und es entsteht keine Verdrießlichkeit, es sei denn aus der Hoffart. Ein Spiegel in eurem Hause muß hoch hängen, und nicht viel größer seyn als euer Gesicht sammt Hut oder Haube, oder er muß in einem Schuber stecken, und irgend an einem sichern Orte liegen. Da habt ihr nun die schöne Versuchung! Wenn die Frau und das naseweise Töchterlein, das

die Strumpfstrickungskunde noch nicht ausstudirt hat, halbe Stunden lang vor dem Spiegel stehen, so sehen sie, ohne sonderlichen Augentrost, höchstens, daß ihnen noch viel Schönheit fehlt, um erträglich hübsch zu seyn, und weil sie die Schuld davon nur auf den Anzug schieben, so kostet so eine halbe Stunde dem Herrn Melchior mehr Geld, als er in drei Wochen verdienen kann. Von dem übrigen Schaden, der unzähligemal größer ist, will ich gar nichts erwähnen; wie stehts mit der Sorge für das hochzeitliche Seelengewand? Als das Bild der glorwürdigsten Mutter noch hier war, und sie und ihr himmlisches Kind euch mit den holdseligen, liebreichsten Augen ansahen, da hattet ihr einen Spiegel für eure Seelen, und einen wahren Trost für eure Augen, und war die inwendige Garderobe damals unendlich besser bestellt. O thörichter Hausvater! o Evatochter, Frau Melchior!

24. Herr Melchior und seine Frau wurden endlich ungehalten, und die letztere bemerkte, daß der Herr Zeichenmeister doch des Balkens in seinem eigenen Auge einmal wahrnehmen möge. Ja, setzte Herr Melchior dazu, merke Dir's. Uns wirfst du Hoffart vor, und bist selbst von Stolz so aufgeblasen, daß alle deine Weisheit dadurch lächerlich wird. Haben wir Unrecht, so ist's erstlich schon deßwegen, weil das Glück uns wieder verläßt, oder, wie es eigentlich die Wahrheit ist, weil wir uns nicht so benommen haben, wie es recht gewesen wäre. Du

aber bist eitler als dir wohl ansteht, und hast eine Einbildung und Hoffärtigkeit wegen des Bildes, die wirklich unerträglich wird! — Herr Chwoyka stutzte. Eitel? sagte er mit einiger Verlegenheit; eitel sind die Künstler freilich oft. Aber doch ist's nicht sowohl Eitelkeit, als vielmehr Lust und Freude am wohlgerathenen Kunstwerke, und die ist wohl erlaubt, ja sie ist nothwendig. Übrigens lasse ich's zu, daß man darin auch zu weit gehen kann, und endlich, ja, auch ich bin ein eitler Mensch, ich lasse es zu. — Das ginge aber alles noch an, entgegnete Melchior, wenn du nur nicht mit einer Arbeit prahlen wolltest, die gar nicht von dir ist — Wie? rief Herr Chwoyka, nicht von mir? nicht von mir? nicht von mir? Glaubst du auch die alberne Fabel? Nein, das ist entsetzlich, wie man doch von seinen besten Freunden verkauft und verrathen ist! Aber laß' nur gut seyn, die Wahrheit wird an den Tag kommen. Die Gelegenheit wird sich schon finden, wo es sich zeigen wird, wer Guido Reni sei, und wer Chwoyka. Die Licitation der Duftmann'schen Effecten wird schon kund gemacht, wenn du es etwan noch nicht wissen solltest. Da werden die wahren Kenner erst sich einfinden, und Chwoyka's Sache wird triumphiren; und wenn das Bild nicht zu einem gar zu fürstlichen Preise hinaufgetrieben wird, so bringe ich es wieder an mich. Adieu, und wenn ich euch etwas Gutes rathen soll, so ist mein Rath der: Schickt den Spiegel da auch hin.

Viertes Kapitel.

23. Wie Herr Chwoyka es berichtet hatte, so geschah es auch wirklich; die Licitation der Duftmannischen Effecten, mit Einschluß der schon belobten Bildersammlung und der vergoldeten Rahmen ward kund gemacht, und als der wichtige Tag erschien, fanden sich auch nicht wenige kauflustige Kenner ein, unter welchen jedoch jene von Duftmanns Tafelrunde nicht bemerkt worden sind. Außer den kauflustigen Kennern waren, gesetzmäßiger Weise, auch die unerbittlichen Kenner und Richter zugegen, welche schätzbare Kunstwerke eben so genau als unschätzbare, wie des Chwoyka seines, zu schätzen wissen, und ihr Rhadamantisches Urtheil über die vorhandenen Herrlichkeiten schon ausgesprochen hatten. Da war von einem Salvator Rosa eben so wenig als von einem Tenier und Rudhardt ernstlich die Rede, sondern höchstens nur spöttlich; alles zerfiel in Copien, noch dazu in schlechte, so wie in junge und alte Schülerarbeiten, mit Ausnahme einiger Sachen, die hier, wie einige wenige Samenkörner in jedem ausgedroschenen Stroh, sich vorfanden, und die man allein in den Rahmen gelassen hatte. Sehr aufmerksam stand Herr Chwoyka unter den Kaufbeliebigen, mit großem Wohlgefallen die Unterredung vernünftiger Leute anhörend. Man sieht schon, bemerkte er, was für gründliche Kenntniß dieser unglückliche Gemäldesammler gehabt

haben mag, und wie leichtgläubig er gewesen ist. — Und nun merke wohl auf, flüsterte er dem armen Melchior, der ganz traurig neben ihm stand, ins Ohr; gib wohl Acht, wenn die Reihe an die Hauptsache kommt, und erkenne alsdann, wie grundlos du mich beleidigt hast!

26. Die Reihe kam in der That alsbald an diese Hauptsache, denn der Ausrufer rief: Nro. 53, eine Madonna von Guido Reni — und er konnte nicht weiter sprechen, weil sämmtliche Herren Kenner nebst den Schätzmeistern laut zu lachen anfingen, und des Geredes noch mehr hatten, als bei den vorhergegangenen Nummern. Siehst du, sprach Chwoyka zu Melchior, wie bestimmt diese sachverständigen Leute wissen, daß bei diesem Bilde von keinem Guido Reni die Rede seyn kann? Meine Herren, rief er laut: mit allseitiger gütiger Erlaubniß muß ich Ihnen hier einigen Aufschluß geben! Nicht allein, daß ich ebenfalls immer gegen die alberne Meinung mich gesetzt habe, als wäre dieses Bild von Guido, oder etwan nur nach Guido, wie ein Anderer behauptet hat, sondern ich weiß auch, daß diese wohlgelungene Arbeit keine Copie sei, sondern ein Original, und zwar von Wenceslaus Chwoyka. — Chwoyka? fragte ein Schätzmeister, wer ist dieser Chwoyka? Der muß wohl unter die Obscuren gehören, weil ich nie etwas von ihm vernommen habe. — Das kann wohl seyn, erwiederte jener, indessen steht er eigentlich

hier, und gibt sich die Ehre sich vorzustellen. Ich bin Chwoyka. — Mich freut's wahrhaftig! sprach der Schätzmeister lachend, und die ganze Gesellschaft lachte noch unmanierlicher, als vorhin beim Namen eines Guido.

27. Der Ausrufer kam endlich wieder zu Worte, und rief: Nro. 53 eine Madonna von Chwoyka, ohne Rahmen, für 2 fl. 30 Kreuzer, zum Ersten! — Das ist ein Spottpreis! schrie Chwoyka; das ist gegen die Justiz in Sachen einer Concursmasse! — Halte der Herr sein Maul, sagte der Schätzmeister; so spricht man nicht bei ämtlichen Verhandlungen! — Mich geht es nichts an, entgegnete Chwoyka, aber so viel merke ich doch, daß die Herren Schätzmeister selber das Bild gern an sich bringen möchten, darum ist's so unglimpflich taxirt. Aber ich werde es schon hinauftreiben! Zehn Gulden! — Recht, sagte jener, solche Licitanten sind uns schon angenehm. Das Bild ging wirklich in die Höhe, obschon nur die ungeheuren Sprünge des beleidigten Chwoyka daran Schuld waren. Endlich blieb es für dreimal so viel in seinen Händen. Ich gratulire! scholl es aus jedem Munde; Herr Chwoyka aber verachtete mit Seelengröße das frivole Gelächter, das hinter ihm herwogte, nahm sein Bild unter den Arm, und trug es ganz sachte in seine Behausung.

28. Es ist Zeit, daß nach so lärmenden Auftritten einmal ein Monolog vorkomme. Herr Chwoyka

hielt diesen Monolog, und es finden sich wirklich vernünftige Betrachtungen darin; wie denn der gute Zeichenmeister dieselben wohl anzustellen im Stande ist, wenn er in etwas zu sich kommt. Weil er sie aber bei Melchior größtentheils wieder vorgetragen hat, so dürfte es rathsamer seyn, sie in solcher zweiten verbesserten Ausgabe hier mitzutheilen. Ganz kleinlaut und freundlich kam er diesen Abend schon hin, und hatte das Bild unter dem Arme. Meine lieben Leute, sagte er, hier ist das Bild, und endlich wieder einmal in seiner alten Heimath, mit dem Unterschiede nur, daß es früher sammt dem Rahmen Nichts gekostet hat, maßen ich es euch geschenkt habe, nunmehr aber ist es ohne Rahmen, und kostet bare dreißig Gulden. Um wie viel Goldstücke Ihr gottloser Weise es verkauft habt, weiß ich nicht; mir ist es um dreißig Silberlinge überlassen worden. Nun sieht Euch die himmlische Mutter, als eine Maria vom guten Rath, mit mitleidigen Augen ganz freundlich an und ohne Groll, und wisset ihr, was für einen guten Rath sie euch gibt? Hier heißt es, in einem gewissen Sinne, nicht: Ziehet den alten Menschen aus und den neuen an, sondern: Ziehet den neuen Menschen aus und den alten an. Gehet fein wieder ins alte Geleise zurück, damit ihr nicht ganz und gar aus dem Geleise kommet; und streckt euch nach der alten Decke, weil ihr die neue nicht mehr in Besitz habt. Habt ihr aber wenigstens die alte noch?

29. Herr Melchior war von den weichen Conturen, die der Zeichenmeister heute zog, so gerührt, daß er ihm, als dem langjährigen Hausfreund, den ganzen Stand seiner Sachen eröffnete, woraus sich ergab, daß er so ziemlich wieder auf sein früheres Vermögen reducirt sei. Dieß freundschaftliche Vertrauen ging dem guten Chwoyka vollends zu Herzen, und weckte seine ganze Großmuth. Willst du das Bild wieder aufstellen? rief er; ich schenke dir's neuerdings, ja, du sollst es haben, aber dafür mußt du mir den Spiegel zukommen lassen. — Du hast keine schlechten Einfälle, sagte Melchior; ein schöner Tausch! Ein Bild um 2 fl. 30 kr. und ein Spiegel um — Sag's nicht, was er kostet, rief Chwoyka, sag's nicht, erspare dir die Schande. Hast du den Spiegel auf jeden Fall zu theuer gekauft, so ist das Bild auf jeden Fall zu wohlfeil losgeschlagen worden. Aber ich habe mirs besser zu Herzen geführt, und die Hand des Herrn erkannt, die mir eine heilsame Demüthigung hat zuschicken wollen; und zwar zweimal nacheinander. Darum möchte ich von jetzt an fleißig in den großen Spiegel schauen, und mit dieser Strafrede mich anfahren: Chwoyka, da sieh' dich an, bis du dir selbst zuwider wirst. Chwoyka, du liebst dich, und dein Wohlgefallen an dir ist nicht zu verkennen. Chwoyka, du hast ein Bild gemalt, welches du aus dir selbst, indem du nichts Gutes in und aus dir selber hast, nicht

zu Stande gebracht hätteſt. Du haſt an dieſem Bilde, wie du zu ſagen pflegſt, deinen Augentroſt gehabt; o Chwoyka, wie fein betrogſt du dich! Der Augentroſt, den Frau Melchior in ihrem Spiegel fand, war nicht viel ſchlechter als der Deine in dem Bilde. Denn du haſt eben auch nur dich geſehen, dich bewundert, dich geliebt; und deine Andacht war alſo nicht ſowohl der Allerſeligſten, als dir ſelbſt, du armſeligſter Chwoyka, zugewendet. Da hat denn der Himmel zugelaſſen, daß dieß dein Werk, auf welches du ſeit dem Jahre 1798 her ſo ſtolz wareſt, von habſüchtigen Kennern um zwei Gulden dreißig Kreuzer tarirt worden iſt. Schätzt man dein Bild, das Beſte deines Lebens, ſo hoch, wie hoch oder wie niedrig wird man erſt dich ſelbſt anſetzen, der du nichts dergleichen mehr zu malen verſteheſt? So ſei denn demüthig, Chwoyka, ſei demüthig; es iſt die höchſte Zeit.

30. Nun aber, ſo beſchloß er mit einer echt oratoriſchen Wendung; nun aber, Melchior, rede auch du dich an, und mache dir einen heilſamen Verdruß, indem du dieſe Worte dir zurufeſt: Du haſt das ſchnöde rothe Gold angeſehen, Melchior, und dem wahren Troſt deiner Augen den Rücken gewendet. Der Egoismus, der in dir war, hat ſeine Schranken durchbrochen, dein Auge iſt ein Schalk worden, und hat deinen ganzen Leib in Finſterniß geſetzt, dich und deine Ehehälfte, ſammt deinen

Kindern; dein Aug' hat sich erhoben, und hat angefangen, überall herum zu schauen, und die Augenlust hat dich betrogen; denn des Menschen Auge wird nimmer ersättiget. O sehe doch in dich hinein, und erkenne, wie undankbar du dein Auge von Jenem hinweggewendet hast, dessen Auge dein Innerstes sieht! Hast du vergessen, daß hiernieden noch kein wahrer und bleibender Augentrost gefunden werde, es sei denn mit den Geistesaugen des Glaubens und der Hoffnung? Ach, Melchior, wann einst dein Heiland, der unbegreifliche Gottmensch, wann seine heiligste Mutter, deine Mutter, mit dem Blicke des himmlischen Erbarmens dich anschauen werden, und wann du begnadiget wirst, zu sehen, was hiernieden kein Auge noch sehen kann, dann wird dir der wahre Augentrost sich zeigen. So danke denn dem Himmel, Melchior, der dich wieder heimgesucht und in deinen alten Stand zurück geführt hat, damit du endlich die Augen öffnest, und wieder das Rechte siehest. Öffne die Augen, und sei demüthig, Melchior, ja sei demüthig; es ist die höchste Zeit!

31. Herr Melchior gehört nicht zu den verstockten Leuten, bei welchen das Unkraut der falschen Scham sich im innersten Herzensboden bestockt hat, er ließ sich das Gesagte gesagt seyn, und faßte einen kräftigen Entschluß, der um so leichter ausgeführt wurde, als Frau Melchior nicht zu den verstockten

Frauen gehört, die den guten Entschließungen ihrer Männer einen kräftigen Widerstand entgegen setzen. Die neu eingedrungenen Meubels aller Art mußten, zum Erstaunen aller Nachbarn, sämmtlich das Feld räumen, und die Verwiesenen wurden wieder aus dem Elend hervor gerufen. Am nächsten Samstage schon prangte das vielbesprochene Bild (welchem, im Vorbeigehen gesagt, jener unrühmliche Schätzungspreis wirklich nicht gebührt hatte) an der Hauptwand, und zwar an der vom Spiegel usurpirten Stelle; St. Michael, St. Joseph, die heil. drei Könige und die übrigen Bildchen umringten es wieder, das Crucifix und die Wanduhr, so wie die meisten übrigen Einrichtungsstücke nahmen ihren Platz wieder ein, und die zierlich gegossene Lampe verbreitete des Abends einen freundlichen Schimmer, die alten Stubengefährten grüßend, die nun sich wieder zusammen gefunden. Den lebenden Bewohnern aber schien es sämmtlich, nach so glücklich gelungener Überwindung, sehr wohl und leicht ums Herz zu seyn, man merkte dieß auch an den fröhlichen Stimmen, womit sie das alt herkommliche Lied wieder sangen, und wozu Herr Chwoyka eine neue Strophe aufgesetzt hatte, die so in folgendem diese lehrreiche Geschichte beschließt:

Armuth umhüllete,
Demuth erfüllete
Fürstliche Jungfrau und Mutter des Herrn!

Siegel der Einigkeit,
Spiegel der Reinigkeit,
Arche des Bundes und leuchtender Stern!
Liebreich dich wende,
Frieden uns sende,
Wende, ach wende die Augen uns zu.
Lehr' uns in Demuth zu wandeln wie Du.

Der Bruder aus Tunis.

Eine Novelle.

1.

O Christenthum, Christenthum! seufzte, in die Stube eintretend, Bonilla, eine ehrsame Bürgersfrau aus Carthagena. Unsere tapferen Könige und Herren haben die Mauren aus dem Lande gejagt, sammt dem Alcoran; jetzt sollten Christen im Lande wohnen, sammt dem Evangelium, aber sie nennen sich Christen, und verbannen das Evangelium. Mord und Todschlag, unversöhnliche Feindschaft, Haß und Streit, ist das auch Christenthum? O heiliger Thomas von Villanova, o daß du noch hier wärest in deiner guten Stadt Valencia, man würde solche Gräuel nicht hören! — Daniela, die Frau des Hauses, saß in trübem Sinnen auf einem Schemel in einer Ecke des Zimmers, Isabella, ihre aufblühende Tochter, kauerte neben ihr, das Haupt in ihrem Schooße bergend; beide schienen die fromme Rednerin nicht zu hören, wohl aber Didaco, Daniele's Sohn. Frau Bonilla, sagte er zürnend, was soll nun Eure Predigt hel-

fen? Wollt Ihr damit ungeschehen machen, was geschehen ist? Oder dünkt es Euch nützlich, meine arme Mutter noch tiefer zu kränken? — Ritter Didaco, erwiederte Bonilla, thut nicht so altklug; wie viele Jahre zählt Ihr schon über das siebzehnte? Was ich gepredigt habe, wie Ihr's nennt, habe ich Euch gepredigt. Ihr seid derselbe Brauskopf, wie Don Garzias, Euer Vater, und lasset Ihr das Christenthum über Euch nicht schalten, so werdet Ihr mit der Zeit, wenn der böse Dämon will, und der gerechte Gott es zuläßt, eben auch ein Todschläger werden; werdet aus purer Eifer- und Rachsucht, wie Euer Vater, hingehen, etliche Belialskinder mitnehmen, Euren Feind im Bette erwürgen, dann gleich einem Cain in die Flucht gehen, und Weib, Sohn und Tochter in Angst und Elend sitzen lassen. — Aber wie redet Ihr dann von Dingen mit solcher Sicherheit, zu denen bloß der schwarze Argwohn die Tinte hergegeben? Etwan, weil man jenen Unglücklichen ermordet gefunden, weil er mit dem Vater in Feindschaft gewesen, weil die Gerichte diesen aufsuchen? ist dieß schon so volle Gewißheit? — Ach Christenthum! rief Bonilla, und die Thränen stürzten aus ihren Augen; das Christenthum gebietet freilich: richtet nicht, doch trifft dieß Gebot nur die Unbefugten; die aber das Recht dazu besitzen, haben schon gerichtet, schon ist Don Garzias aufgegriffen, hat seine Unthat eingestanden, und sein Urtheil angehört: Da unten auf der

Straße steht Volkes genug, und blickt mitleidig und neugierig zu den Fenstern herauf. — Sie hätte noch mehr erzählt, aber sie mußte den beiden Geschwistern zu Hülfe kommen, welche die ohnmächtig gewordene Mutter in den Armen hielten.

2.

Die Schreckenstage waren vorüber gegangen, Garzia's Name war geächtet, seine mit Schmach und Kummer beladene Familie hatte sich in einer fernen Hütte der Vorstadt den Augen der Mitbürger entzogen, die alte Hausfreundin Bonilla saß auch noch in der Hütte bei ihnen. Weinet, ihr armen Kinder, sagte sie, weinet euch satt, nachher wird es Zeit, zu überlegen und die Zukunft zu bedenken, ehe und bevor ich von euch Abschied nehme. Denn dieß muß endlich auch seyn. Wie lange soll ich noch müßig bei euch sitzen, schier als eine leidige Trösterin? Das Christenthum ruft mich nach Carthagena, denn dort ist meine Heimat und Beschäftigung; das Christenthum hält mich hier bei euch zurück, denn ich kann euch in diesem Jammer auch nicht verlassen. O du süßes Christenthum, tröste doch diese betrübten Herzen! O Mutter Christi, du Königin des Friedens, entziehe ihnen nicht deinen Schutz! Rufe sie an, Mutter Daniele, rufet sie an, ihr jungen Leute, Didaco, Isabella; was meinet ihr dann, was wollen wir hinfüro anfangen? — Ach, sagte Daniele, wenn ich allein wäre, so brauchte es keiner sonderlichen Überlegung;

hier in Valencia finde ich so viele Mittel noch, um in strengster Zurückgezogenheit meine trüben Tage fortzubringen; auch Didaco kann weiter sich umsehen, und selber sein Glück versuchen, so schmerzlich mir dieser Gedanke wird; allein was thue ich mit der armen Isabella? Soll sie das große Opfer bringen, Noth und Jammer mit mir zu theilen, auch die Schmach, die auf uns liegt, mit aller Geduld zu ertragen, und in ihren schönsten Jahren zu verkümmern? — Das Christenthum, sagte Bonilla, würde ihr allerdings diese heilige Pflicht auflegen, wenn es nicht noch mächtiger mich aufforderte, sie mit mir nach Carthagena zu nehmen, und dort für sie nicht anders zu sorgen, als wäre sie mein eigenes Kind; soviel nämlich mein Bischen Armuth vermag. — Sowohl die Mutter als die Tochter nahmen dieß Anerbieten mit Freuden an, Didaco aber eröffnete seinen Entschluß, sich in den Seedienst zu begeben, und nach den Molukken oder nach Westindien zu fahren, um die Pforte des Glückes, die im heimischen Lande ihm verschlossen war, etwan in einem fremden Welttheile eröffnet zu finden. Umsonst ermahnte ihn Bonilla, nicht so weit von seiner Mutter sich zu entfernen, umsonst war das Flehen der Letztern, wie der Schwester, sich in so große Gefahr nicht zu begeben; nicht so bald war Isabella mit ihrer neuen Pflegmutter nach Carthagena abgereiset, als er schon sich aufmachte, um seinen Entschluß ins Werk zu setzen.

Einsam mit ihrem Grame blieb Daniele in Valencia zurück.

3.

Auf der hohen Schule zu Carthagena konnte man sämmtliche Wissenschaft- und Kunst-beflissene Jünglinge, die hier in namhafter Anzahl sich sehen ließen, füglich in zwei Classen eintheilen: solche nämlich, die in der nüchternen Einfalt ihres Herzens um erkleckliche Theoreme, wohlgeharnischte Dialektik und Scholastik, und ehrsame Brotstudien sich bewarben, die also weder Aug' noch Ohr hatten, es sei dann für ihre Hefte, Compendien, Docenten und Lectoren. Diesen emsigen und keuschen Arbeitsbienen gegenüber thaten mit ungleich größerm Geschwirr jene geschäftig müßigen Hummeln sich hervor, die auf einer ganz andren Blumenflur, als der literärisch-classischen umher schwärmten, statt des Stachels den Degen führten, und Honig stahlen, ohne welchen zu bereiten. Man erzählt überhaupt nichts Gutes von der Mehrzahl der Studenten (im siebenzehnten Jahrhundert). Höchstens trieben sie, als Jünglinge von Bildung, etwas Klang und Sang, Guitarren-, Lauten-, Becher- und Degenklang, und nichts weniger als Psalmgesang; ihre Studien waren also, wenn's hoch kam, belletristisch, und hielten sie, gleich ihren stillfleißigen Mitbrüdern, manche Nachtwache, so geschah dieß doch nicht sowohl hinter, als vielmehr unter den Fenstern, wo sie schmelzende Serenaden san-

gen. Unter dieser Parthei der Hummeln oder der Momusbrüder spielte Galliego, ein Catalonier, genannt der Schwarze, nicht die letzte Rolle. Denn war er zwar von keiner sonderlichen Abkunft, so that er's doch, durch seinen Reichthum, allen Hummeln, Vespen und Horniſſen an Goldglanz zuvor, aber mehr noch zeichnete ihn jene zwangloſe Keckheit aus, die, in Ermanglung beſſerer Gaben, ſo gern als Genialität ſich geltend macht. So war dann ſeiner glänzenden Inſolenz vorbehalten, eine Preisaufgabe zu gewinnen, welche ſeit einiger Zeit dieſe ganze Claſſe beſchäftigte.

4.

Noch war nämlich kein Jahr verfloſſen, ſeit Bonilla mit ihrer Pflegetochter zurück gekehrt, als ſchon die blühende Roſe aus Valencia, als Ideal der Schönheit und Fülle aller Zierde von den Hummeln insgeſammt, in bald weiten bald nahen Kreiſen, umſchwirret, umſumſet und umſungen wurde. O Chriſtenthum, ſeufzte die wackere Bonilla, iſt alles Fleiſch nicht Gras, und alle ſeine Herrlichkeit wie die Blume des Feldes? Iſt das Gras verdorrt, und die Blume verwelket, ſo ſumſet kein Weſpenvolk mehr um dieſelbe herum, aber die Wahrheit hat ihr ewiglich Beſtehen; darum ſollſt du, Iſabella, vor aller Eitelkeit und Gefallſucht einen Abſcheu haben, und lieber eine ſchwarze Saloppe oder Cuculle über dein allzu glattes Angeſicht werfen, auch die Augen fein ſittig zu Boden ſenken, und in

großer Gottesfurcht daher gehen, sonst werden deine Mutter und ich viel Kummers an dir erleben. Ihr eitlen Kinder habt keinen Funken gründlichen Christenverstandes, und in eurer Leichtfertigkeit kommt euch die ganze Welt gar schmuck und lustbarlich vor, in welcher ihr wie die heidnischen Göttinnen euch anbeten lasset; o Evatöchter, wie leuchtet das glänzende Schlangenfell euch in die Augen! — Aber, sagte Isabella, ihr seid ja auch einmal jung gewesen? — Wohl, schnippische Donna, jung, und eben nicht ungestalt und nicht häßlich, aber zu meiner Zeit war noch mehr Christenthum, Zucht und Gottesfurcht auf Erden! — Isabella hörte in aller Geduld solchen Mahnungen zu, höchstens bemerkte sie: anders sei eine Nonne, anders eine ehrsame Jungfrau in der Welt. Sie wußte wohl, daß Bonilla selber sich etwas darauf zu Gute that, wenn sie in ihrer Begleitung durch die Straßen ging, denn nie vorher hatte sie soviel Respect und Aufsehens erfahren. Bald war es an der hohen Schule zu Carthagena ein unwidersprechliches Axiom, ein durch hinlängliche Prämissen befestigtes Corollarium, daß unter allen Frauen, so diese Stadt verherrlichten, Isabellen der erste Rang gebührte. Wie hätte dann Galliego der Schwarze der Einzige seyn sollen, der an dieser Wissenschaft nicht Theil genommen? Aber wenig galt ihm dieß, lediglich im Besitze solcher Erkenntniß zu seyn, er wollte auch den unsterblichen Ruhm erwerben, der Einzige zu seyn, den dieser

Inbegriff aller Schönheit einiger Aufmerksamkeit würdig fände. — O Isabella, wie wahrhaft und wie ernstlich sind die wehmüthigen Worte, welche Bonilla so oft dir wiederholt. O möchtest du sie hören!

5.

In trübem Sinnen saß Donna Daniele in ihrem Kämmerlein zu Valencia, ihres fernen Sohnes gedenkend, von dem sie bisher keine Nachricht erhalten, und wollte eben sich ermuntern, um, statt des fruchtlosen Quälens, lieber für ihn zu beten, als es leise an ihre Thüre klopfte, und ein armer Ordensgeistlicher herein trat, der an seinem Habit wie an seinem Angesichte die Zeichen vielfältig erduldeter Noth und Beschwerde trug. Er war aus jenem milden und wohlthätigen Orden, welchen, nicht ohne sonderlichen Schutz von oben, Petrus Nolasco, im Bunde mit Jacob I., König von Arragonien, und mit Raimund von Pennafort, bereits im dreizehnten Jahrhunderte gestiftet hatte, und welcher der Orden der heil. Jungfrau vom Erlösungspreise der Gefangenen (l'ordre de la Mercy) genannt wurde. Mit freudiger Angst, denn sie kannte den Ordenshabit wohl, eilte ihm Daniele entgegen. Lebt mein Sohn? rief sie, kommt er? Er lebt, sprach der Pilger, noch aber kommt er nicht. Er ward von den Mauren gefangen, als er mit noch einigen Soldaten, in einem Boote an der afrikanischen Küste landete, um Wasser zu holen. Nun

schmachtet er in der Sclaverei, in welcher ich ihn gefunden, und harret auf meine und meiner Brüder Rückkehr, daß wir für ihn und seine Mitgefangenen das Lösegeld bringen; denn zur Zeit, da ich ihn gefunden, waren die Hülfsgelder bereits erschöpft. Darum ersuchte er mich flehentlich, auf meiner Wanderung in die christliche Heimath bei Euch zuzusprechen. Wehklagend berichtete ihm Daniele, wie sie so tief verarmt, daß sie außer ihren Mutterthränen fast nichts für den geliebten Sohn darzubringen hätte, doch verhieß sie, mit Hintansetzung aller falschen Scham, die Milde der Bürger anzuflehen, sie bat ihn, im Falle er durch Carthagena pilgerte, zuverlässig Bonilla's Mithülfe aufzufordern, und auch das Wenige, was sie zu sammeln hoffte, vor seiner Rückkehr nach Africa mitzunehmen. Der Religiose gelobte ihr beides, soviel in seiner Macht stehn würde, und setzte, nicht ohne ihren Kummer merklich gelindert zu haben, seinen Wanderstab weiter.

6.

Während der arme Didaco unter harten Banden schmachtete, und, bei dem Brote der Thränen, von strenger Arbeit ermattet, sehnsuchtsvoll über die Fluthen hinsah, seiner Mutter und Schwester gedenkend, hatte diese letztere Kopf und Herz von ganz andren Gedanken erfüllt; denn allmälich gerieth sie auf die anmuthige Entdeckung, wie es allerdings sehr nothwendig gewesen sei, daß sie nach

Carthagena gekommen, denn widrigenfalls wäre keine einzige ausgezeichnete Schönheit in dieser Stadt zu finden gewesen. Bald verwandelte sich diese Entdeckung in jenen ruhigen Besitz der Gewißheit, der jedem echten Grundsatz eigen ist; aber da kein echter Grundsatz steril, und ohne Folgesätze bleibt, so erkannte sie leichtlich auch, daß die bescheidene Kleidung, in welcher sie erschien, mit solcher Speciosität in einem allzu unrichtigen Verhältnisse stünde. O Isabella, sagte Bonilla einst bedenklich, wie hat doch die Jugend so fein das Alter bethört! Wenn das so fortgeht, und ich deinen Wünschen ferner nachgebe, so wirst du allmälich zu einer Prinzessin dich hervorstaffiren, die Hoffart wird in eine der Töchter Moab's dich verkehren, und der Erbfeind wird mittelst der Abgötterei über dich so viel Gewalt bekommen, als wenig Gewalt das Christenthum über den rabenschwarzen Catalonier zu haben scheint. Wehe dir, du fürwitzige Dina, die du hier in Carthagena um die Töchter des Landes dich umsiehest, forschend, ob sie mit dir können verglichen werden, siehest du nicht, daß schon der Lämmergeier auf dich lauert, du leichtsinnige Taube? Du sollst an deinen armen Vater denken, der in den Flammen der läuternden Schmerzen von deinem Gebet und von den Verdiensten deines christlichen Wandels Linderung ersenfzet; du sollst an deinen Bruder denken, den etwan jetzt ein wüthender Sturm auf den Meereswellen umhertreibt; du sollst an deine

betrübte Mutter denken, die in ihren alten Tagen auf deine ehrliche Hülfe rechnet; du sollst bedenken, daß du eine arme Verwaiste bist, die entweder als Laienschwester in ein Kloster gehen, oder einen ehrbaren Meister Schuhmacher oder Weißgärber ehlichen soll; vor allem aber sollst du an das heilige Christenthum denken, welches dir befiehlt, Augenlust, Sinnenlust und Hoffart des Lebens zu verabscheuen, fein demüthig und verborgen vor Gott zu wandeln, und den Tod zu betrachten, welcher deine eitle Schönheit alsbald in Moder, Ekel und Grauen verwandeln, und keine andre Schönheit dir lassen wird, als jene überschwengliche Zier der Seele, welche der Catalonier verderben will. Ich sage dir also ernstlich, rede mir kein Wörtlein mehr mit diesem glänzenden, nicht Gelb- sondern Schwarzschnabel, und wenn er dir einfällt, so mache das Kreuz über die Stirn, und bete die letzten sechs Worte des Vater Unser.

7.

Noch hat Bonilla ihren Sermon nicht geendigt, da tritt ganz bescheidentlich der Catalonier herein, und hemmt den Strom ihrer Rede nicht allein mit den wohlgeflochtenen Fachinen höflichst verbindlicher Worte, sondern setzt ihm noch einen stärkern Damm entgegen, indem er aus dem Vorzimmer ein großes Madonnenbild in goldenem Rahmen hereinschiebt, welches er ihr zu ihrem morgigen Namenstage verehrt. O Edelste der Frauen,

sagt er, möchtet Ihr doch diesen Beweis meiner Ehrfurcht annehmen, und zugleich darin lesen, daß auch ich Christenthum besitze, und Eures Zutrauens so ganz unwürdig nicht sei, als Ihr zu meinen scheint. Bonilla verbat sich die allzu schöne Gabe, allein Galliego rief seinen Diener herein, der, mit Wandhacken und Hammer bewaffnet, das Bild an die Wand heftete, da, wo es die beste Beleuchtung fand. Bonilla's Auge verweilte mit großer Freude an dem Bilde, der Catalonier aber sprach und sang:

Hehre Jungfrau, reinste Lilje,
Reiner Herzen Königin,
Jede Makel nimm und tilge
Aus dem Herzen, aus dem Sinn!

Wo du waltest, wo du schaltest,
Weichet fern der Sünde Nacht;
Du gestaltest und entfaltest
Aller Tugend Blüthenpracht!

Hehre Jungfrau, reinste Lilje,
Wahre freundlich dieses Haus;
Allen Argwohn nimm und tilge
Aus Bonilla's Herzen aus!

O, Herr Catalonier, erwiederte Bonilla's Prosa: das Christenthum besteht nicht in Worten, auch nicht in Reimen, sondern im Werke und in der That; und wenn die Reime noch etwas gelten sollen, so müssen Worte und Werke sich wohl zusam-

men reimen. — Aber, vortreffliche Frau Bonilla, das Christenthum befiehlt ja, daß man nicht richten soll? — Dieß befiehlt das Christenthum allerdings, allein es befiehlt auch, daß man vor den Menschen sich hüten soll, und ganz besonders vor Studenten, welche allerhand leyerische Lieder dichten, sollten auch welche darunter an die Mutter Gottes gerichtet seyn. — Aber, hochzuverehrende Frau Bonilla, ist denn dieses nicht löblich? — O, Don Galliego, dienet erst der Mutter Gottes mit einem löblichen Wandel, alsdann könnt Ihr Euch die Ehre anthun, ihr ein Lied zu singen; aber so lange Ihr so viele andere Lieder zu den thörichten Jungfrauen auf Erden singet, wird die Königin der weisen Jungfrauen an Euch kein Wohlgefallen haben. — Bonilla, Ihr redet wie ein Buch, wie ein Foliant, wie ein Foliant mit Silber beschlagen. Und was sage ich, mit Silber? in Gold soll man Eure Worte fassen. Aber, wenn es erlaubt ist, eine Anmerkung in dieß Buch zu schreiben, so sage ich, das Christenthum verbietet nicht, daß ein junger Mann, der Geld und Gut besitzt, sein schüchternes Auge zu einem Gute wendet, welches allen seinen Gütern Werth verleihet, und hier, in der Person Eurer Base, diese irdische Welt verschönet, dieses Thal der Thränen erheitert. Könnt Ihr etwas dagegen einwenden? — Es kommt darauf an, sagte Bonilla, wie ernstlich das gemeint sei; denn Ihr seid noch viel zu jung zu gründlichen Gedanken, und so oft ich Euch ansehe, fällt mir der

arme Didaco ein, der manches von Euren Manieren hat, nur daß er weniger schwarz von Angesicht ist, und um einige Jahre jünger, und kein Student, kein Lautenschläger, kein Haudegen. Ach der arme Junge! vielleicht hat er von den Matrosen auch schon das Fluchen gelernt, denn es ist wenig Christenthum auf den Schiffen.

8.

Der Religiose aus dem Orden de la Mercy war nach Carthagena gekommen, und hatte versprochener Maßen Bonilla's Wohnung erkundet. Weinend kniete Isabella zu seinen Füßen, und rang die Hände über des Bruders Drangsale; auch Bonilla stand bleich da, und konnte keinen rechten Entschluß fassen. Das Lösegeld, sprach sie, ist so enorm nicht, aber dennoch übersteigt es meine Kräfte; ich müßte dann meine kleinen Capitalien aufkünden, und mich gänzlich der Noth preis geben. Das Christenthum scheint freilich auch ein solches Opfer zu gebieten, aber doch muß man vorerst es ein wenig reiflicher bedenken! — O theuere Base und Mutter, rief Isabella, thun Sie, was Sie vermögen, ohne doch Ihr Vermögen anzugreifen. Nehmen Sie alle meine Kleider dazu, und was ich sonst besitze, gern will ich fortan mit der Arbeit meiner Hände mir und Ihnen das Nothwendigste erwerben! — Gott sei Dank, sagte Bonilla, tröste dich mein Kind, nun sehe ich, daß du christlich denkest, und daß dein Herz an dem eitlen Tand nicht hänget; lasse uns so thun,

meine Tochter, dann sendet die Mutter Gottes nicht allein deinem Bruder, sondern auch dir die Erlösung; ihm aus eisernen Ketten, dir aus den Banden der Eitelkeit. — Und dieses Bild dort? fragte der Ordensmann; kann dieß Bild der Mutter Gottes nicht auch verkauft werden? Die Arbeit, wie der Rahmen sind kostbar, und da die Mutter der Gnade selber es ist, die dem heiligen Petrus Nolasco die Stiftung unseres Ordens ans Herz gelegt, so kann es keine Verletzung der ihr schuldigen Ehrerbietung seyn, wenn wir ihr Bild in den Lösepreis umsetzen. Ist doch Didaco ein lebendiges Bild, ein Ebenbild Gottes, und Christi Blut für ihn vergossen! — Es bedurfte dieser Gründe nicht, denn weder Bonilla noch Isabella hatten des neuen Eigenthums sich erinnert; das stattliche Bild wurde dem Ordensmann anvertraut, der es, in Anbetracht des christlichen Zweckes, um einen erklecklichen Preis an Mann zu bringen verhieß. Ich kenne einen jungen Scholar, sagte er, der mein Landsmann ist, ein gutes Herz und ein großes Vermögen hat, und das Geld mit vollen Händen hinaus wirft, dießmal wird seine Freigebigkeit keine Verschwendung seyn.

9.

Wenige Stunden waren vergangen, da stürzte Galliego fast athemlos in das Zimmer herein, nach einer beträchtlichen Weile erst konnte der Ordensmann ihm nachkommen. Warum habt ihr mir das nicht gesagt, rief er, warum habt ihr euch nicht an

mich gewendet? Das Bild wird sogleich wieder da seyn, mein Diener trägt es schon die Straße herauf. Seid guten Muths, Bonilla, weinet nicht, Isabella, obgleich diese Thränen Eurem Angesicht einen neuen Zauber verleihen; es handelt sich ja um nichts als Geld, und dieses wunderlichen Dinges habe ich ja genug! Das Christenthum sagt, man soll den Geiz fliehen, gleich der Abgötterei: dem Himmel sei Dank, was Geiz sei, verstehe ich nicht, eher noch habe ich von der Abgötterei billige Begriffe, sonst dürfte ich die gute weinende Isabella nicht anbeten! Vivat Didaco! Laßt ab von ihm, ihr Mauren, ihr Tripolizzaner und Tuneser, hebet euch hinweg, ihr schwarzen Äthiopier, ihr nachtfärbigen Numidier, lasset den Didaco frei; wisset ihr nicht, daß er Isabella's Bruder ist? Löset ab von ihm die rasselnden Ketten, ihr schwarzen Afrikaner; den schwarzen Catalonier hat Isabella in diamantene Ketten gefesselt! Glück auf, Didaco, Galliego reicht dir die Hand übers Meer; Galliego macht dich frei, dafür daß Isabella ihn gefangen genommen! — Ach, Don Galliego, sagte Bonilla, was soll's mit diesen wunderlichen, unchristlichen Reden? Was für ein Geist ist in Euch gefahren? Ihr werdet doch nicht spotten? — Spotten, Bonilla, spotten! Isabella weint, und Galliego wird spotten! Was soll ich dann thun? Soll ich selber hinüber steuern, und den Didaco befreien? Mit dem Degen in der Hand, ja, das ist doch ritterlich, aber mit Geld? das macht

mir zu wenig Diversion, und dieser ehrwürdige Mann da versteht sich auf solche Geschäfte besser. Wieviel ist noth? Da, seht her, hier ist des Goldes genug, und ist's für Didaco zu viel, so kann der Rest noch einem andern ehrlichen Christenkind helfen. Mit diesen Worten schüttete er eine Börse voll Goldstücken auf den Boden aus, daß Bonilla fast sich entsetzte; der Ordensmann aber sprach: Thue nicht so gewaltig, Landsmann, übertriebener Edelmuth ist auch ein Gaul aus Lucifers Marstall! So ist's! rief Galliego; man thut, was man vermag, und muß sich obendrein noch kritisiren lassen! Aber ich will deine weise Mahnung hin nehmen, nimm du dieß Geld, Bruder Onuphrio, und mache deine Sachen gut, und der Erlöser, dessen Werk du verrichtest, wird dir beistehen. — Ach, sagte Bonilla, ich sehe dennoch, daß einiges Christenthum in Eurem Herzen zu finden ist!

10.

Wunderlich, sagte ein ältlicher Mann, im Reisewagen sitzend, wirklich verwunderlich, daß diese Person mir nicht aus dem Kopfe will. Jeder Mensch hat so sein Ideal im Kopfe, und findet er's endlich draussen, in aller Realität, so meint er, er habe es längst schon gesehen. — Ihr scheint Euer Ideal spät gefunden zu haben, sagte sein Reisebegleiter. — Mag seyn, erwiederte der Ältliche, spät und zu spät ist immer noch zweierlei. — Und wo zeigte sich dann Eurem Auge dieß reale Ideal? — In der

Straße, die nach der hohen Schule führt, dort wandelte sie hinab, und lenkte in die Seitengasse, wo sie endlich in ein grünes Haus hinein schlüpfte, ich glaube es heißt beim Tuneser. — Ihr habt Euch das Haus wohl gemerkt, Herr Martinez, man erkennt daran eure reifliche Besonnenheit. Und habt Ihr keine weiteren Forschungen angestellt? — Das eben nicht, denn die Geschäfte rufen mich nach Valencia zurück. — Wenn ich Euch aber sagen möchte, daß Euer Ideal eben auch in Valencia ihre Heimath hatte? — Also ist es wirklich so? Also hat mein Auge mich nicht betrogen? Garzia's Tochter ist sie, nicht wahr? — Ganz recht, Don Martinez. Es ist die weltberühmte Isabella, die Krone von Carthagena, der Verdruß aller Frauen und Mägdlein, die Rose unter den Disteln. Ihr Vater soll wegen eines Mordes gerichtet worden seyn. — Ja wohl, ja wohl, aber was hindert das? — Hindern, Don Martinez? hindern? Es scheint, als hättet Ihr ganz besondere Pläne? Daß Garzias um ein Haupt kürzer geworden, dieß hindert nicht, seine Tochter um ein Haupt höher zu machen, denn der Mann, sagt die Schrift, ist des Weibes Haupt, und dieses Haupt wollt Ihr seyn, nicht wahr? Und diese Hauptgedanken gehen Euch nun im Kopfe herum? — So ist es. Über alles, was die Leute sagen möchten, setze ich mich hinaus. Was kann die Tochter für ihres Vaters Vergehen? Vielmehr ist es ein gutes Werk, der Gekränkten und Verlassenen sich anzu-

nehmen, und sie wieder zu Ehren zu bringen. — Viel Glück, Don Martinez! —

11.

Kaum ist der angesehene und vielbegüterte Kaufmann von seinen Geschäftsreisen, die noch mehrere Wochen dauerten, nach Valencia zurück gekehrt, als schon Daniele mit seinem gleich unerwarteten als erfreulichen Besuche beehret wird. Sein ernstlicher Antrag erfüllt sie wieder mit einer Freude, die seit langer Zeit ihr fern geblieben. Mit Dank und mit Thränen nimmt sie das Anerbieten auf; nun wird sie endlich einmal aus ihrer schmachvollen Dürftigkeit gezogen, nun wird ihr Name wieder zu Ehren kommen; ja sie hat nunmehr auch keine Sorge mehr, woher das Lösegeld für Didaco zu nehmen. Zwar hat sie aus Carthagena nichts vernommen, auch hat der Ordensmann bisher sich nicht wieder gezeigt, allein schon hat Martinez ihr feierlich verheißen, nicht allein die ganze erforderliche Summe für den künftigen Schwager darzustrecken, sondern auch aus eigenen Mitteln einen Religiosen an Ort und Stelle zu senden, der dieses Auslösungsgeschäft zu Stande brächte. So lächelte dann, in ihrem Spätherbste, Danielen noch einmal die freundliche Glückessonne; wird sie etwan neuerdings hinter schwarzem Gewölke sich verbergen?

12.

Frau Bonilla kränkelte, und mußte das Zimmer hüten, und Isabella kam eben (wie sie sag-

te) aus der Kirche zurück, da fand sie, nicht ohne Schrecken, einen Brief in ihren Händen, von Daniele geschrieben, von Martinez mit einem rührenden Postscriptum versehen, auch war noch ein anderer Brief in dem Briefe, der eine Anweisung auf Reisegeld enthielt. Martinez wäre, wie billig und geziemend, selber gekommen, doch ließen es eben seine Geschäfte nicht zu, Daniele aber war durch die Schwäche verhindert, welche der herbe Kummer ihr zugezogen. Isabella erblaßte bei all den herrlichen Nachrichten, und stand sprachlos. Bonilla aber wußte solche Mängel ihrer Nächsten durch eigene Redseligkeit zu ersetzen. Wenn ich dich recht verstehe, sagte sie, so liegen dir zwei Dinge am Herzen, welche dich beunruhigen. Einerseits möchtest du nicht gern deine alte Base Bonilla verlassen, die dir mit so guten Ermahnungen getreulich zur Seite gegangen, und dich zu jener Tugend angeleitet hat, welche anjetzt deine beste Zierde ist; allein das Christenthum läßt dir keine Wahl, es gebietet dir, den Wünschen deiner Mutter Folge zu leisten; wie denn auch deine alte Mutter ein größeres Recht auf dich hat, als deine alte Base, zumal, wo es sich darum handelt, das Glück und die Wohlfahrt ihrer alten Tage zu begründen. Andrerseits scheint dir dieser benannte unbekannte Don Martinez, als ein Mann, wie er's schreibt, in seinen besten Jahren, schon etwas allzu gute Jahre zu zählen, und ist dein unerfahrner Sinn und eitles Herz vielmehr

auf den Catalonier gewendet. Allein obgleich dieser junge Mensch mehr Christenthum besitzt, als ich ihm gleich anfangs zugetrauet hatte, so traue ich ihm doch nicht über den Steg; er sieht mir nicht darnach aus, als ob er ehrliche, christliche, bürgerliche Absichten hätte, sondern wird zu seiner Zeit die Wolfszähne noch weisen. Ja, sag' ihm nur ein Wörtlein von einer soliden Zukunft, von einer zukünftigen honetten Hauswirthschaft, ob der Unwirthschaftliche nicht gleich, wie die glatte Schlange, ausweichen, und flugs einen Satz machen wird zu anderen Unterredungs-Discursen? Ich danke vielmehr dem Himmel, daß du, noch bei guter Zeit, aus allen bitterbösen Gefahren davon kommst; und du siehest wohl, wie mild die Vorsehung über dich wacht, und dich nach Valencia zurück führt, zu dem redlichen Kaufmann, der dich schier, wie seinen Geldkasten in gute Verwahrung und Aufsicht nehmen wird, wie dieß alter Männer Brauch mit sich bringt; denn, da mich Gott mit allerlei Siechthum heimsucht, um mich durch Leiden zu einem guten Tod vorzubereiten, wie sollte ich denn in der gefährlichen Stadt dich hüten? Geh also hin, und erhebe das Reisegeld, dem Catalonier aber sage: Gott befohlen; es kann ja nicht immer so bleiben in dieser verdrießlichen Welt; danke ihm für die große Wohlthat, die er deinem Bruder erzeigt, im Übrigen sage ihm, er soll dir keine Briefe schreiben,

denn diese gehören nicht in des Kaufmanns Correspondenz.

13.

In der Stadt Valencia gab es des Aufsehens und Aufhebens viel, als Isabella wieder zum Vorschein kam; in ihren zierlichen Gewanden schwebte sie, gleich dem fabelhaften Phönix, vor weit aufgerissenen Augen vorüber, und die Frauen bemerkten, sie kannte sich selber vor Hochmuth nicht mehr; die Männer hingegen rühmten ihren edlen, bescheidenen Anstand, und beneideten den grauen Martinez mehr als billig, denn Isabella wollte die Größe ihres Glückes nicht sonderlich einsehen, und suchte ihn durch ihr zweifelhaftes Betragen zu ermüden, oder doch die Verbindung zu verzögern, die der hohen Meinung nicht zusagte, welche sie nun einmal von sich selber gefaßt hatte. So waren einige Tage und Wochen vergangen, und es begann sich einiger Unfrieden zwischen Mutter und Tochter zu entspinnen, weil die erstere, von Alter und Kummer gebrochen, vor ihrem Ende noch das Glück ihrer Tochter befestigt zu sehen wünschte, als plötzlich ein freudiges Ereigniß wie ein Sonnenstrahl durch die trüben Wolken brach. Ein junger Mann, schwarzen Angesichts, und wie ein Maurischer Ruderknecht gekleidet, stürzte eines Abends in die Kammer herein. Didaco! schrie Isabella, und flog ihm entgegen. Ohnmächtig von so plötzlicher Freude sank Daniele auf den Boden hin.

14.

Wundert Euch nicht, Mutter, sprach am nächsten Morgen Didaco, daß ich Euch so fremd und seltsam vorkomme, wie Ihr meint. Eure Augen sind von den Gebrechen des Alters und von vielem Weinen kraftlos worden, und sehen alles nur durch einen grauen Flor; Isabella kennt mich besser; Ihr wisset, auf den ersten Blick hat sie mich erkannt, so fremd ich auch gekleidet bin, wenn man anders dieß eine Kleidung nennen kann. Und wenn ich Euch schwärzer aussehe, als sonst, und älter, ach, wen sollte die Afrikanische Gluth nicht schwärzen, wen sollte die harte Zwangsarbeit nicht in kurzer Zeit um manche Jahre vorwärts bringen? Dank sei dem Himmel, und dem frommen Bruder Onuphrio, und dem edlen Catalonier Galliego, der so großmüthig mich ausgelöset; ich muß eigens nach Carthagena gehen, um diesem gelehrten und tapfern jungen Edelmann zu Füßen zu fallen.

O Mohrenland, dich hab' ich nun gekostet,
Von deinen Gluthen ward ich schwarz gebräunet,
Schon waren meine Ketten halb verrostet,
Die Sclaverei hat kläglich mich umzäunet,
Da sah ich meine Ketten rasch zerschellen,
Und dieses Glück verdank' ich Isabellen.

Und dieses Glück verdank' ich Isabellen,
Weil sie den Galliego hart gebunden;
Die fremden Bande kann er wohl zerschellen,
Den seinen hat er keine Macht gefunden;

So wunderlich ist dort bei den Tunesen,
In Seiner Ohnmacht Meine Kraft gewesen!

Ach, du armer Didaco, seufzte Daniele, wie bist du dann ein Poet geworden? Das siehet dir ja gar nicht ähnlich? — Auf sehr natürliche Weise, erwiederte jener; die mächtige Sonnengluth bringt manches zur Reife, was anderwärts nicht gedeiht, dazu die Melancholie, die Einsamkeit, und die übrigen Ursachen; denn nichts gewöhnlicher als dieses, daß die Christensclaven schöne Romanzen singen, durch welche irgend eine Fatme oder Zaide oder sonst eine Tunesische oder Algierische Prinzessin zu Thränen gerührt wird. Dann kommen die seidenen Strickleitern, die Fluchten, die Sandwüsten und grimmigen Löwen, die wilden Araber, die fürchterlichen Mohrengesichter, die krummen, wie Blitze leuchtenden Säbel, die Halbmonde, die gefühllosen Seeräuber, die dürren, häßlichen, hochbeinigen Kamehle, und hundert andre Dinge, vor welchen ich noch immer in Mark und Bein erschaudere! — Aber du erzählst ja alles durcheinander! — Wie sollte ich nicht? Es ist auch alles so bunt durcheinander gegangen, und muß sich jetzt erst ordnen. — Hast du des Gebets nicht vergessen, Didaco? — Habt dessen keine Sorge; es lernt sich schon!

15.

Der Kaufmann zeigte an Didacos Wiederkehr große Freude, insonderheit, weil er eben erst ans Werk gehen wollte, sein Versprechen zu ha!=

ten. Diese Auslage, meinte er, können wir jetzt zu andren Dingen verwenden, und den Didaco damit bekleiden. Dieser aber schien aus seiner Freundschaft sich wenig zu machen; er gab sich vielmehr alle Mühe, Daniele von ihrem Plane abzubringen, indem die Ungleichheit des Alters zwischen Isabella und dem Freier allzu groß wäre.

So verzögerten sich diese Angelegenheiten, und Daniele fing an, in dem zum Wildfang gewordenen Sohne und seinem Benehmen vielerlei Unheimliches zu finden, als wieder eines Abends ein Jüngling in die Kammer hereinstürzte, ihr zu Füßen sank, und sie als Mutter grüßte. Isabella, da sie ihn ersah, war nicht sowohl ihm entgegen geflogen, als zurückgewichen; Daniele konnte sich's zwar nicht verhehlen, daß seine Stimme ihr sehr bekannt zu Herzen sprach, allein sie hatte sich bereits an den Wildfang Didaco gewöhnt, und zeigte gegen Didaco, den Sanften und Flehenden, sich höchlich befremdet. Isabella hatte in der Angst sich aus der Kammer entfernt, und eben bemühte sich der Ankömmling, obwohl von Erstaunen ganz verwirrt, sich der Mutter von neuem kenntlich zu machen, als Didaco der Wildfang herein trat, und mit barschen Drohungen, endlich mit Gewalt, ihn aus dem Hause trieb. In bitterer Wehmuth saß der Arme draußen vor der Schwelle, hielt sein Haupt in den Händen, und sann reiflich nach, ob dann diese Stadt wirklich Valencia wäre, ob er seine Mutter

und Schwester wirklich gesehen, oder nur im Traume? Ach, mein Bruder Onuphrio, seufzte er, du bist nicht da; und als du so holdseligen Angesichts vor mir standest, und mir die frohe Botschaft erzähltest, da habe ich dich wohl nur im Traume gesehen; und das Schiff, und das Meer, und der heimische Hafen, und die Wandrung hieher an deiner Seite, das sind am Ende lauter Schattenbilder, und ich kauere noch im niedrigen Käfig, und schlafe! Er rieb sich die Augen und blickte um sich; da bückte sich Isabella zu ihm herab, und flüsterte ihm in's Ohr: Um Gotteswillen, Bruder, entferne dich, gehe nach Carthagena, gehe zu Bonilla! Sie hatte kaum diese Worte zu sagen Zeit, denn Herr Martinez kam daher, zu sehen, wie es der kranken Daniele ginge. Habt Ihr Kopfschmerzen, Didaco? fragte dieser. Dem Himmel sei Dank, rief der Jüngling, endlich erkennet man mich doch! — Wie ist das gemeint? fragte der Kaufmann. Wie das gemeint sei? rief der Wildfang dazwischen: das weiß ich wohl. Dieser Fremdling da ist ein Abenteurer, ein Betrüger, er mag gehört haben, daß ich in der Barbarei gefangen sitze, nun kommt er, und gibt sich für Didaco aus, und Didaco ist leibhaftig zugegen. — Du selbst ein Betrüger! rief zornentflammt der Jüngling; willst du den rechtmäßigen Sohn seiner Mutter entfremden? Welcher böse Dämon hat dich Lügner daher geführt? — Der Wildfang wollte ihn hinaustreiben, beide über-

wältigte der Zorn, sie rangen mit einander in unaufhaltsamer Wuth, fast hätte der Jüngere den Ältern bemeistert, bis dieser einen Augenblick gewann, seinen Dolch zu ziehen, und ihn schwer verwundet zu Boden warf. Jesu, Maria! rief eine fremde Stimme; Didaco, Galliego, was beginnt ihr? Es war der Ordensmann. Ach, Bruder Onuphrio, ächzte der Verwundete, ach wärest du gleich mit mir gekommen! — Daniele, die zitternd dem Streite zugesehen, war neben ihren Sohn hingesunken; Onuphrio untersuchte seine Wunde, und ermunterte ihn zur Reue und Versöhnung; bleich und starr stand Isabella, Martinez war fortgeeilt, um die fernen Wachen zu Hülfe zu rufen. —

16.

An einem trüben Sommerabend stand vor dem grünen Hause zum Tunesen eine trübe Gestalt, und zog, nach langem Sinnen und Überlegen, an der Glocke. Bonilla schlich ächzend die Stiege herab, und öffnete die Pforte; eine abgehärmte, in schlechte Kleider gehüllte Frauensperson fiel ihr zu Füßen und umklammerte, laut schluchzend, ihre Kniee. — Wer bist du? rief Bonilla, was willst du? — Ach, rief die Fremde, verstoßet mich nicht, lasset mich Eure Magd seyn! — Isabella, du? — Ja, Frau Base, Isabella, die Elende, die hart Gestrafte! — O Christenthum! rief Bonilla, was ist geschehen, was ist vorgegangen? Sie führte sie hinauf, konnte aber nur aus abgebrochenen Wor-

ten die Schreckensbegebenheit erkunden. O Unglückskind, rief sie, die Hände über den Kopf zusammenschlagend, o gottvergessene Frevlerin! Und Didaco? — Ist am dritten Tage an seiner Wunde gestorben. — Und deine Mutter? — Sie hat seinen Tod nicht mehr erlebt. — Und der Catalonier? — Der Kaufmann hat durch die Wachen endlich ihn bemeistert, und hat ihn den Gerichten übergeben. — Und der Kaufmann? — Er hat mich verstoßen. — Und du? — Ach, ich liege hier zu Euren Füßen. — Und ich? — Ach verstoßet mich nicht! — O Christenthum, o Christenthum, wo ist dein Reich auf Erden? Wehe dir, du leichtfertiges, verlorenes Kind der Hoffart! Wehe mir, daß ich dich in meinem Hause erzogen, du giftige Viper! Wehe mir, daß ich dir erlaubt habe, die schönen Kleider um deinen Leichnam zu hängen, und die stolzen Federn wehen zu lassen auf dem hoch daher getragenen Kopfe! Dieß also war des Catalonier's christliche Zucht und Sitte? Den Pharisäer hat er gegen mich gespielt, und in der schändlichen Lügenkunst dich unterwiesen? Aber wer mit Lüge umgeht, wird durch die Lüge umkommen. Die Begierlichkeit, wenn sie empfangen hat, gebiert die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollbracht ist, bringet den Tod herfür. O heiliger Jacobus, du hast es gesagt. Aber ihr Kinder der Finsterniß wollt nichts hören und verstehen, bis eure Stunde kommt, und die Macht der Finsterniße, und euch, durch er-

schreckliche Zulassung des gerechten Gottes, aus einer bösen Gelegenheit in die andre, aus einem satanischen Lügenwirrwarr in den andern, und endlich in den Abgrund der leidenschaftlichen Tollheit hineinwirft. Ja lügt nur, lügt, die höllische Spinne hat schon ihr Netz um Euch gewoben, das süße Gift hat Euch betaumelt, die böse That ist selber eine Viper, aus welcher ein neues Gezücht noch gräulicherer Unthaten hervorwimmelt; alles Fleisch hat seinen Weg verkehrt, und die ganze Welt liegt im Argen. Da winseln sie dann hinauf zu dem unsterblichen König der Welt, und möchten gern seine heilige Fürsehung mit ihrem Geifer verunzieren, und lästern: warum hat Er dieß zugelassen? — und eine Viertelstunde darauf möchten sie ihm wieder eine lautere edel süße schwächliche Mildigkeit zusinnen, und begehren, daß er das Böse nicht strafe; — und wieder eine Viertelstunde später geben sie Ihm ein schwarzes und blitzendes Wolkengewand, sehen an Ihm nichts als Grimm und unerbittliche Härte, machen ihre Bosheit lügenhafter Weise größer als die Allmacht seiner Barmherzigkeit, und wollen in dumpfer Verzweiflung dahin schmachten. Ist dieß das Christenthum? O Unglückskind, das Kreuz, das der Satan zimmert, ist unausstehlich; fliehe zum Kreuze Christi! Hast du es verlassen, bist du den Calvarienberg hinunter gelaufen, tief in den Sumpf hinein, so schreie nun zu ihm, weine, bete, heule. Ihm ist Niemand zu schlecht, von

Ihm wird Niemand verlassen, es sei dann, wer selber will! — Ach, rief Isabella, verlasset Ihr mich auch nicht! —

17.

Bonilla war durch den Erguß ihrer Rede erleichtert worden, der zürnende Eifer gab der Sanftmuth Raum. Das Christenthum, sagte sie, befiehlt mir, barmherzig zu seyn, damit auch ich einst Barmherzigkeit finde; aber es befiehlt mir auch, dich streng zu halten, und dir die Zugänge zur Eitelkeit dieser Welt mit spitzigen Dornen zu verzäunen. Hast du von der weltberühmten Johanna von Portugal nicht gehört? Sie war das Wunder der Schönheit, die Maler aus Spanien, aus Frankreich, aus England, so hingesendet wurden, sie zu conterfeien, verzweifelten an ihrer Kunst, und kehrten heim. Da aber die Prinzen von Frankreich und von England, die um sie gefreiet, zur selben Zeit dahinstarben, da sie ihr Jawort geben sollte, hat sie, die Hinfälligkeit dieser irdischen Dinge tief zu Herzen führend, sich gänzlich zurückgezogen. Da hat sie dann, zwischen hohen Mauern, mit eigener Hand ein Gärtlein gepflanzt, und viel Lilien und Rosen und Jasmin in selbem gezogen. Wie sie aber selber des Todes verblichen, und in einem Sarge durch dieß Gärtlein hinausgetragen wurde, siehe da ist die schöne Blumenzier sammt und sonders in gar verwunderlicher Schnelligkeit dahin gewelkt, hat auch fortan kein Blumenstock mehr ein Blatt oder

Blüthe treiben wollen. Hat also der Himmel damit eine klare Bedeutniß und Erkenntniß geben wollen, daß alle menschliche Schönheit sei wie die Blume des Feldes: das Gras verdorret, und die Blume fällt ab, und die Gestalt dieser Welt gehet vorüber; wer aber den Willen Gottes thut, bleibet in Ewigkeit. So ist denn auch deine Schönheit in Gram und Jammer dahin gewelket, und, wollte Gott, sie blühete nimmer auf! — den Willen Gottes hast du aber nicht gethan, und also die Schönheit der Seele verloren; und wollte Gott, diese blühete wieder auf! — Ach, seufzte Isabella, handelt mit mir, wie ihr wollt, ich will Euch in allem gehorsam seyn! — Isabella hielt Wort, und blieb fortan in stiller Wehmuth an Bonilla's Seite. Diese aber sang ihr, in mancher Abendstunde, eins ihrer Lieder vor, wie folget.

18.

O Christenthum, o Christenthum,
Du süße Himmelsgabe,
Wär' ich dir treu, was gäb' ich drum,
Getreu dir bis zum Grabe!

Des Satans Weg ist schlangenkrumm,
In lauter Blumenthalen,
Doch zeigt das Evangelium
Den rechten Pfad, den schmalen.

Die Jugend hüpfet um und um,
Will von dem Pfad nichts wissen,

Und eilt die breite Straße zum —
In seinen Finsternissen.

O Christenthum, o Christenthum,
Du süße Himmelsgabe,
Sei immerdar mein Glück, mein Ruhm,
Und meine schönste Habe.

Amaranthen.

Aus Edmund Sylveſter Strauchler's Tagebuche *).

1. Zu Deinen Füßen, mein göttlicher Freund, will ich ſitzen und weinen, und will hinaufſchauen zu Dir, wie Du ſo überaus liebreich biſt, und Deine Arme ausbreiteſt, und Dein Haupt neigeſt, und rufeſt: Komme! Komme du, kommet ihr Alle, die ihr beladen und mühſelig ſeid, und ich will euch erquicken! Zu Deinen Füßen will ich ſitzen, und ſinnen, und Deiner Liebe gedenken, in einſamer Stille, in abendlichem Dunkel, und bei grauendem Morgen; zu Deinen Füßen will ich ſitzen und lernen den rechten Weg, und die rechten Steige, die ſo rauh und ſteinig ſie ſcheinen, doch ſicher betreten werden und freudig, weil ſie die rechten ſind. Zu Deinen Füßen will ich ſitzen, und den Kreuzſtamm umarmen, und in meinem Herzen reden mit Dir, Du einziger Freund, Worte des Dankes, Worte der Liebe, Worte der Anbetung, weil Du mein Herr biſt, weil Du mein Gott! —

*) S. im erſten Bändchen, Seite 333.

Und ich saß zu Seinen Füßen, und weinte, und liebte, und sprach Worte des Dankes und der Anbetung. Und mir war, als spräche Er stille, freundliche Worte zu mir, und als sagte Er: Wenn du mich liebst, wenn du mich anbetest, nun so küsse diese Füße, die für dich so rauhe Wege gegangen, die für dich so oft peinlich ermüdet, die für dich an den Kreuzesstamm sind angenagelt worden! — Und ich schämte mich, innerlich, äußerlich; ich erwiederte: was werden die Leute sagen? Geh'n nicht Leute vorüber hier vor dem Crucifix in der Mauervertiefung? Ist es auch nöthig, ist es billig, ja, ist es ästhetisch, eine hölzerne Statue zu küssen? Und es ward mir ungemein kühl ums Herz und frostig, ich glaubte auch eine frostige Antwort zu hören: So gehe dann hin, hochmüthiger Knecht, gehe deiner Wege! — Und ich ging.

2. Ich ging kaum sechs Schritte, da kam mir schon ein lebendiger Schlagbaum quer entgegen, mit ausgespreitzten Armen und Füßen mich am Weitergeh'n hindernd, Rumpelmann, der breite Rumpelmann. Warum so betrübt? donnerte er mich an. Ach Gott, sagte ich, was versteh'st du davon? Sagen könnte ich dir's wohl, aber du versteh'st es doch dein Lebtage nicht! — Sylvester! entgegnete er, Alles verstehe ich freilich nicht, aber viel. Ist dir ein Leid geschehen? hat man dich gekränkt? nimm mich mit, ich werde statt deiner das Maul aufmachen. — O, guter Rumpelmann, ich, ich selber

bin grob und mehr als grob gewesen! und, ach, gegen wen! — Wie, Sylvester, du bist grob gewesen? Ei, laß' dich küssen! es ist Zeit, daß du einmal Charakter bekommst! Ei laß doch hören, gegen wen du einmal das Rauhe herausgekehrt hast. Ein großer Herr war's gewiß nicht. — Doch, Rumpelmann, ein sehr großer Herr! — So? — ja, ja! ein überaus großer Herr, größer als du dir einbilden kannst! — Sylvester, du bist doch bei Trost? Man wird doch wissen dürfen, wer dieser enorm große Herr endlich sei? — So komm', Rumpelmann, ich werde dir das Räthsel gleich lösen. — Und ich nahm ihn, und führte ihn vor das Crucifix. Er war verlegen, und besann sich auf einen vornehmen Scherz, wußte aber nichts vorzubringen, als — aber wozu sollte ich dergleichen aufschreiben? Soviel mußt du mir doch eingestehen, sagte ich, daß es keinen größeren Herrn gibt? — Sei still, nahm jener das Wort, wie oft sind wir hier vorüber geschlendert bei Tag und Nacht, und keiner von uns hat jemals den Hut gerückt! — Ach freilich! seufzte ich. — Nun also! sprach Rumpelmann.

3. Nun also! — das war ein hämisch verstocktes, in Tücke versteinertes Wort; ich bringe es nicht aus dem Gedächtniß. Was will dieß sagen, dieses: Nun also? Wir haben allezeit uns schlecht aufgeführt, also wollen wir uns noch fernerhin schlecht aufführen. Wir haben uns aus dem gekreuzigten Heiland niemals einen sonderlichen Gegen-

ſtand gemacht, alſo werden wir auch fernerhin Seiner nicht eingedenk ſeyn. Iſt dieß eine Conſequenz oder eine Inconſequenz? Und geſetzt, es ſei ein wirklicher Schluß, und man dürfe ſo ſchließen, iſt es ein Aufſchluß oder ein Zuſchluß? Oder vielleicht beides zugleich? Ein Zuſchluß des Himmels, ein Aufſchluß der Hölle? Ja wahrlich, wenn wir den Lügenvater ſelber um Rath fragen, wird er keine gründlicheren Aufſchlüſſe uns geben! — Nun alſo! Ein furchtbar practiſches Wort! biſt du nicht bereits auf dem Wege zur ewigen Nacht? Nun alſo, gehe weiter! Haſt du es nicht dahin ſchon gebracht, daß du in einem weg ſündigeſt, ohne dich darüber im Mindeſten in Sorge zu ſetzen? Nun alſo, ſündige fort. Haſt du nicht den Glauben längſt von dir geworfen, als eine unnütze Laſt? Nun alſo, was wirſt du von Neuem dich damit beladen? — O du niederträchtiges Nun alſo! ich will mit dir umgehen, wie mit einer häßlichen Spinne, oder einer giftigen Kröte. Ich will dich auf den Rücken werfen und umwenden, damit du nicht fortkriechen und ſchaden kannſt. Nicht mehr: Nun alſo, — nein, anders ſollſt du heißen, und zwar: Alſo nun!

4. Was will dieß jetzt ſagen, dieß: Alſo nun? dieß will ſo viel ſagen: Wir haben uns allerdings ſchlecht aufgeführt, wir ſehen dieß jetzt ein; es iſt die höchſte Zeit, umzukehren; alſo nun! wohlan denn! wir haben unſers Heilandes vergeſſen, das war unſres Lebens größte Thorheit und ſtupideſte

Weisheit; also wollen wir nun zu Seinen Füßen eilen; ach laßt uns eilen! Willst du es aufschieben, den Weg zum Lichte aufzusuchen? Jetzt, jetzt eben glimmt der Funke der echten Sehnsucht in dir auf, im nächsten Augenblicke kann er wieder erloschen seyn, dann fällt dir wieder nichts Vernünftiges und Heilsames mehr ein; also nun! nun und nicht später! Ecce nunc benedicite Dominum, so fängt einer der schönsten Psalme an. Zu deutsch: Wohlan denn nun segnet den Herrn! übrigens eine schwache Übersetzung; ecce nunc: gleich diesen Augenblick! In was für einem Augenblick? In demselben, da der Antrieb dich wecket und anreget, da der Funke der Liebe erglimmt; ecce nunc! der Funke ist da, jetzt will's warm werden, jetzt will's Licht werden, hinweg Frost und Finsterniß, ihr beiden Eigenschaften des Hasses und des abgründlichen Feuers! Aber was hilft der Funke ohne Zunder? Was die Gnade ohne ein sich öffnend Herz, ohne den sich neigenden Willen? Wohlan, schnell! bethet und lobet den Herrn. Wer? Omnes — so fährt der Psalm fort — qui statis in atriis Domini: alle die ihr stehet in den Vorhöfen des Herrn. Was sind das für Leute? das sind die Christen.

5. Glückselige Leute das, die Christen, wenn sie dieß: Also nun! fleißig im Munde und noch fleißiger im Herzen führen! fleißig bloß und in vielen Augenblicken? Nein, in allen Augenblicken, immer! alle solche Christen sind und werden unend-

lich reich, denn sie haben und sie verzinsen einen großen Schatz, sie haben Zeit. Und so lange sie diesen Schatz haben, so lange rufen sie auch: Also nun! Nun heißt's arbeiten, nun heißt's wachen, nun heißt's beten, denn die Zeit ist noch da, wir haben noch immer Zeit, o du schöne kostbare Zeit! Ecce nunc, ruft einer ihrer großen Lehrmeister, ecce nunc dies salutis! Nun, ja nun, in diesem Augenblicke, das heißt, in der Gegenwart, sind die Tage des Heils; wohlan denn, wir wollen uns nicht darum bringen lassen. Schmiede das Eisen, so lange es heiß ist, lautet das Sprichwort; besser lautete es so: halte das Eisen immer heiß, auf daß du immer es schmieden kannst. Kein laues Herz — ein warmes Herz, ein Herz voll Leben und Liebe wird gefordert, ein solches Herz ist des ewigen Lebens Werkstätte; in einem solchen Herzen wird unter dem Hammer der Trübsale alles sich biegen und schmiegen nach dem göttlichen Wohlgefallen; im Feuerofen der Prüfung.

6. Ich hatte den Privat-Unterricht in der Privat-Lehranstalt, die mir mein Bischen Brot gibt, vollendet, und ging vor die Stadt hinaus lustwandeln. Weil ich aber an nichts andres denken konnte, als an die Armseligkeit meines Herzens, nichts andres in mir sich wiederholte, als: Quousque tandem, wie lange noch, wie lange noch, Sylvester, wirst du deines göttlichen Herrn Langmuth mißbrauchen? wie lange noch wird verworrene Neigung

und eitler Sinn dich hindern, Ihm von ganzem Herzen dich zu ergeben? — so ward mir allmälich wehmüthiger ums Herz. Ich saß auf einer der Bänke unter den Akazien, und sah betrübt und mit weinenden Geistesaugen tiefer in mich hinein, und es begann innerlich eine anmuthige und friedliche Ruhe über mich zu kommen, als wehten die Ätherlüfte aus den Regionen des ewigen Frühlings mich an, und hauchten mir mit süßem Troste den Namen Jesus ins Herz. Es mochte eine geraume Weile vergangen seyn, da machten sich auf der Bank hart neben mir verschiedentliche Stimmen vernehmlich. Mir ist doch leid um den armen Schelm, sprach Frau Vanitas, er ist so gut! — Es ist dem Narren nicht zu helfen, erwiederte Herr von Springbein. Ob er wohl heute etwas gegessen hat? meinte eines von den Töchterlein. Er schlummert vor lauter Mattigkeit, versicherte Rumpelmann (dießmal mit gedämpfter Stimme), er schläft nicht, ißt nicht, trinkt nicht, unterhält sich nicht, so bringt sich der gute Esel mit lauter Frömmelei um das junge Leben. Wie mager er ist! mich dauert der Stock vom Herzen. Wie wäre es, fuhr er fort, wenn ich ihn aufweckte, und er sähe sich plötzlich in Gesellschaft? Es wird einen herrlichen Spaß geben, wie verlegen er uns anglotzen wird. Ich bin ihm ohnehin diese Rache noch schuldig. — Wie so? fragten die Andern. — Kein Mensch so dumm, von dem man nicht angeführt werden könnte. — Ich nützte diesen

Zeitpunct einer erwarteten Auflösung des Räthsels. Lästere nicht! rief ich mit starker Stimme, stand auf, und ging meiner Wege.

7. Wie ein Tiger fiel aber Rumpelmann mir in den Nacken, und zerrte mich zur Gesellschaft zurück. Da stehe, sagte er, und grüße die Damen, und halte uns eine Predigt; so etwas macht sich gut in mondlichem Dämmerscheine; bekehre uns, fange an. Ei wohl, erwiederte ich, die Damen sollen in die Kirche geh'n, bei hellem Tage, und dort lernen, was sie nicht wissen, bei mondlichem Dämmerscheine aber sollen sie zu Hause bleiben. — Du bist wirklich grob, Sylvester, sagte Rumpelmann. — Herr Strauchler scheint noch aus dem Traume zu reden, bemerkte Frau Vanitas. — Träumerei und Tollheit, ließ Herr Springbein sich hören, sind sehr nahe verwandt. Der gute Mensch dürfte ernstlich krank seyn! — Ja, das dürfte er wirklich, versetzte ich. Aber besser krank als todt, besser krank und lebendig, als todt und gesund. — Faselei! Faselei! rief Herr Springbein triumphirend; das heiße ich doch faseln? Wer ist denn darunter gemeint, unter diesen todten gesunden Leuten? etwan ich? — Wohl möglich. — Ich auch? sprach Rumpelmann. — Ja, Leu, du auch. — Wir auch? fragten Mama und Töchter. — Ja! sprach ich mit Festigkeit. Die Damen erschraken; als solche, denen niemals etwas dergleichen ins Gesicht gesagt worden, Rumpelmann aber donnerte mich an: Erkläre dich!

8. Gut, sagte ich, ich will mich erklären, oder vielmehr dich. Denn, was die Damen betrifft, die geh'n mich nichts an, und was sollten sie auch mich angeh'n? und was den Herrn Springbein betrifft, der ist bloß eine Art von Bestandtheil des Damen-Anzugs und Aufzugs auf Promenaden, eine Decoration bei Ausgängen, bei dem es sich bloß darum handelt, Figur zu machen. Ob Christ oder Stutzer schlechtweg, darauf kommt es nicht an, ja vielmehr dürfte das Christenthum dem Stutzerthum nicht sehr förderlich seyn. Er geht mich also auch nichts an. Du aber, o mächtiger Rumpelmann, du gehst mich etwas an. Denn für einen Stutzer bist du zu ungeschlacht, für einen Gecken immer noch zu vernünftig, für einen Egoisten viel zu christlich, für einen Christen aber viel zu unwissend und viel zu faul. Obwohl du ziemlich todt bist, so regt sich doch zuweilen eine Spur von Leben in dir; besonders wenn eine Kränklichkeit über dich kommt, wie du es bei deiner letzten Darmgicht erfahren hast. Man will wissen, du habest damals, als die Schmerzen nachließen, mit rührender Herzlichkeit gerufen: O Jesus Christus! nun Gott sei gelobt! — Schade, schade, daß du nicht öfter dergleichen Anfälle hast.

9. Mein Kind, sagte der Gewichtige ganz sanftmüthig, rede mir nicht viel davon. Ich sehe nur so stark und voll aus, aber die Ärzte haben mich versichert, mein Unterleib sei gegen Verkäl-

tungen höchst empfindlich. Ich fühle das auch. Die Nachtluft, und die Feuchtigkeit des Erdbodens in so früher Jahrszeit — mir wird bange. Ich werde schon nach Hause eilen müssen. Er empfahl sich bei der sublunarischen Spaziergesellschaft, und bat mich, ihn zu begleiten. Auf dem Wege fing er wirklich mehr und mehr zu ächzen an; es ist die Kolik! stöhnte er, die leibhaftige, echte Darmgicht. Und er fing an, Gott den Herrn anzurufen. Ich aber mußte diese Nacht bei ihm bleiben. Als ich des Morgens nach Hause kam, hatte die alte Wittfrau, bei der ich die Wohnung habe, scharfe Verweise im Munde. Unser Hausmeisterssohn, sagte sie, hat Sie gestern Abends auf dem Glacis gesehen, Herr Sylvester. Schwärmen, und die Nacht über ausbleiben, das kann ich nicht brauchen. Sie können sich um ein anderes Quartier umsehen! — Nähere Aufklärungen wollten von Seiten der guten alten Frau nicht angenommen werden.

10. Ich verfügte mich zu Rumpelmann, und sprach: Witwen und Waisen werden, wie die Rede geht, nicht selten übel behandelt; heute aber ward eine Waise von einer Witwe verstoßen. Hier ist mein kleiner Bündel, mein Koffer ohne Leder und Beschläge, der das Wenige enthält, was mit meinem Ich durch die Rechtskraft des Conjunctivums zusammenhängt. Willst du mich bei dir wohnen lassen, so will ich dir dafür gerne die Stiefel schwarz und das Gewissen weiß machen, den Rock und die

Seele ausklopfen, und andere niedrige und erhabene, knechtische und freie Dienste dir erzeigen. Dafür gibst du mir das Wenige, was ein Mensch braucht, um den kein Mensch sich bekümmert, und der, wenn die Welt ihm eben so gleichgiltig wäre, als er der Welt, ein Muster der Vollkommenheit seyn würde. Rumpelmann lag noch im Bette, aber befand sich schon wohl. Ich bin's zufrieden, sagte er, ich habe ohnehin meinen Diener weggejagt, weil er etwas gar zu gottlos war, du kannst gleich da bleiben. Aber die einzige Bedingniß, die ich dir mache, ist diese: daß dir ja nicht einfalle, mich zu bekehren; lasse das in Gottes Namen nur bleiben, sonst sind wir heute Abend wieder geschiedene Leute.

11. Es vergingen einige Tage, da begann Rumpelmann ein herrisches Betragen anzunehmen, und mich per Er zu tractiren. O Strauchler, da [illegible] deinem Geiste weh. Was haben doch die Deutschen, seufzest du, für eine ausgezeichnete Art, durch die dritte Person in der einfachen Zahl grob, und durch die dritte Person in der vielfachen Zahl höflich zu seyn! Das edle Du drückt doch noch den ehrlichen und natürlichen Sinn aus: Ich erkenne dich als ein selbstständiges und mir gegenwärtiges Individuum, in untheilbarer Einheit nämlich. Das Er aber scheint ein zwar selbstständiges und individuelles, aber abwesendes, nicht gegenwärtig vorhandenes Geschöpf bezeichnen zu wollen, als ob der Sprechende gar nicht bekennen wollte: du bist würdig, von meinen

Augen gesehen zu werden, und durch deine Gegenwart meine Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen; sondern: du bist nur in so fern mir gegenwärtig, als ich dich brauche, oder als ich dich dulden will. In der ehrenvollen vielfachen Zahl aber scheint der echte Sinn dieser zu seyn: nicht du, sondern deine Herkunft, deine Connexionen, dein feiner Rock, dein Geld und Gut, deine gepriesene Kunst und Kenntniß — nicht du, sondern deine zeitlichen und vergänglichen Eigenschaften sind es, mit denen ich mich abgebe. Diesen Umständen empfiehlt sich, der da sagt: ich empfehle mich Ihnen. Diese Eigenschaften sind jene Sie, die man sich zu sehen freut, wenn man sagt: mich freut's, Sie zu sehen. Ich tröstete mich also — und sprach zu meinem Gebieter: Du fängst an sehr wenig Respect vor mir zu haben, das macht dir keine Ehre, und mir keine Schande. Die Antwort war: mein lieber Sylvester, wenn Er den Dienst in der Privat-Lehranstalt nicht aufgibt, so kann ich Ihn nicht brauchen. Er muß fein zu Hause bleiben, versteht Er das?

12. Ich fing an tiefer in den Sinn der christlichen Demuth einzugehen. Die Demuth, sagt einer von den alten Vätern, preiset Jedermann, die Demüthigung will Niemanden behagen; allein, wenn du den Zweck liebst, warum verabscheuest du die Mittel? Hätte mich das »Er« nicht verdrossen, so hätte ich schon dafür halten können, als sei ich in der Demuth vorwärts gekommen. Nun aber sehe

ich, daß es damit so weit nicht sei. Ja mir fing es sogar zweifelhaft zu werden an, ob denn die Demuth wirklich eine so überaus hohe, wesentliche, und zwar fürnehmste Tugend sei, und im Fall sie es ist (woran unter Christen kein Christ zweifelt), warum und wie so? Ich wußte und hatte gelesen, was auf einer berühmten deutschen Hochschule ein berühmter deutscher Hochlehrer lehret: die Demuth finde als Tugend nur Statt gegen das Göttliche und Heilige, aber Demuth in Bezug auf den Nebenmenschen sei — schändliche Kriecherei und Niederträchtigkeit. Ich fing an irr zu werden und zu wanken, ich mochte nicht beten mehr und nichts Vernünftiges denken noch lesen; es hatte dieß nur noch gefehlt, daß Rumpelmanns Papa, da er seinen Sohn besuchte, im Vorzimmer zu mir sagte: Er (Er!) muß die Stiefel besser abbürsten, eh Er mit dem englischen Lack darübergeht. Ich fuhr ihm barsch unter die Augen und sagte: Ich bin kein Stiefelputzer von Profession! Der Alte aber stand, sah mich zwanzig Secunden lang mit kalten Augen an, dann wiegte er dreimal den Kopf her und hin, und ging.

13. Was war das, Sylvester? Das war eine Demüthigung; das war eine zwanzig Secunden lange practische Vorlesung über die Demuth. Niemand weiß uns in der Demuth besser zu üben, als jener, dem sie am meisten fehlt, was bei keinem andern practischen Unterricht der Fall ist. Denn der Sprach-

meister muß seine Sprache inne haben, der Musikmeister seine Musik. Will ich aber in der Demuth geübt werden, so muß ich bei einem Hoffärtigen in die Schule geh'n. Es ist zwar die Frage, ob Rumpelmann senior hoffärtiger sei als ich? Denn er ist doch ein Mann mit Amt und Titel, ich aber bin ein gleich Titel- als Mittelloser, und mein Amt ist Stiefel bürsten, und dieß auch bloß ad interim. O Strauchler, wie jämmerlich bist du wieder dahin gestolpert! Wie hat deine Hoffart dich gedemüthigt! Gehe bei dir selbst in die Schule! Leide, was dich verdrießt, thue, was dich so sehr unter deiner Würde dünkt, und weil du von Herzen gern diesen Ort verlassen möchtest, eben deßwegen bleibe da. Willst du zufrieden werden? werde demüthig. Willst du hohe Studien machen? lerne Demuth. Willst du practische Weisheit erwerben? laß dich in der Demuth üben. Willst du ein Christ seyn? lerne dein Christenthum. Von wem aber willst du lernen, als vom Meister? Lernet von Mir, sprach Er, denn Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Und ich bedachte diese bis zu Thränen rührenden Worte, und fand, daß, wo Christus der Herr spricht und lehrt, weder bei unserer rebellischen Halbgöttin Halb-Vernunft, noch bei griechischen oder deutschen Philosophen und Hochlehrern eine weitere Anfrage gemacht zu werden brauche.

14. Ich dachte weiter nach, und fragte mich: Warum bist du so verdrießlich, unmuthig und zor-

nig? weil man dich nicht achtet, nichts auf dich hält, weil man dich behandelt wie den Unbedeutendsten, Ungeschicktesten. Gut. Wofür willst du aber, daß man dich halten soll? Was bist du, und was warst du? Und die Leute, die dich achten und loben sollen, achtest und lobest du etwan sie? Als Menschen mußt du sie achten, aber sind sie so beschaffen, daß du mit gutem Gewissen ihrem Beispiel folgen möchtest? Und wenn du Lob und Ehre verlangst, verlangst du nicht eine Lüge? du wünschest, man soll dich einen edlen Menschen nennen, und du weißt recht genau, wie pöbelhaft deine Gesinnungen sind. Du willst für bescheiden gelten, und bist von Eitelkeit aufgeblasen. Du möchtest für geistreich gelten, und fühlst doch, wie sehr dein tölpischer Leib herrschet über den dürftigen Geist! Man soll deine Kenntnisse rühmen, und du hast nichts gelernt. Was ist ungerechter, als solch ein hoffärtig Begehren? Ja die Hoffart in sich selber ist Ungerechtigkeit, ungerecht aber ist, was unwahr ist. Also lebt nur ein demüthiger Mensch in der Wahrheit, also führt nur der Demüthige ein Leben in der Wahrheit, ein wahres Leben. Und eben derselbe, welcher sprach: Ich bin vom Herzen demüthig; sagte Er nicht auch: Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben?

15. Und ich nahm den Staubbesen zur Hand, sammt dem Kehrbesen, und den Sägespänen, und dem Borstwisch, und begann Rumpelmanns, mei-

nes Gebieters Zimmer auf's reinlichste in Ordnung zu bringen. Was half's? Als er nach Hause kam, schmälte er gewaltig über den Staub. Nicht einmal auskehren versteht dieser dumme Mensch! sagte er, und zwar recht laut, sonst hätte ich's nicht gehört. Aber, so entschuldigte ich mich: ich habe ja Sägespäne genommen! — Hat Er sie auch naß gemacht? — Nein, das zwar nicht. — Da sieht Er also! ein Mensch, der nicht einmal weiß, daß man mit trockenen Sägespänen kein Zimmer auskehrt, und doch stolz und aufgeblasen ist, an dem ist doch wirklich Hopfen und Malz verloren! — Wohl, wohl, sagte ich; wohl eine schimpfliche Ignoranz! ein denkender Kopf setzt auf solche Armseligkeiten gar keinen Werth! Verstehst du das? Solche flache Raisonneurs, indifferente Genußmenschen und seichte Köpfe, wie du und deinesgleichen, die haben Zeit an nasse Sägespäne zu denken! — Sylvester, sagte Herr Rumpelmann; ist das die Demuth? Hat Er meinen Papa auch so angefahren? — Er kann nur einpacken, und Seiner Wege gehen! gleich morgen!

16. O elender Sylvester, klagte ich in der Abendstille; wann wirst du dahinkommen, das was du einsiehst, auch zu thun? Kaum stehst du einen Augenblick auf den Füßen einer christlichen Meditation, gleich wirft die elendeste Versuchung dich zu Boden. Als du den Besen zur Hand nahmst, und die niedrige Arbeit anfingst, hieltest du dafür, das sei ein echter Act der Demuth, und eben als du dich de-

müthig prieſeſt, war die Hoffart wieder oben an. Und du wirſt doch gewißlich keine Raſt und keinen Frieden haben, ſo lange du nicht tapfer dich entſchließeſt, von nun an, gleich jetzt, deiner Thorheit entgegen zu arbeiten. Ecce nunc! Wohlan denn! du biſt jetzt ohne Dach, ohne Fach, ohne Brot, kein Menſch nimmt mehr Notiz von dir, es ſei dann etwa die alte gute Wittfrau, die über dich ein ſo hartherzig Urtheil gefällt hat, daß es ihr im Todesſtündlein noch weh thun könnte. O Strauchler, du haſt es weit gebracht! O wohl ein großer Mann biſt du, der's ſo weit gebracht hat, daß kein Menſch auf dem Erdboden um ihn ſich kümmert. Nächſter Tage werden ſie dich wo aufgreifen, und zum Soldaten machen. Zwar das Leben des Chriſten iſt ein Streit, und jeder Chriſt ſoll ein Soldat ſeyn; gerüſtet mit den Waffen des Lichts, mit dem Schild des Glaubens, mit dem Helm der Gerechtigkeit. Aber der Hoffärtige hat zu den Fahnen des Fürſten dieſer Welt geſchworen, der über dieſe aus- und inwendigen Finſterniſſe herrſchet. Ach mein Herr und Gott, Dem ich nichts deſto weniger angehören und dienen will! wer hilft, wann Du nicht Hülfe ſendeſt? und warum ſollte ich nicht zu Dir meine Zuflucht nehmen, Du reinſte und demüthigſte Jungfrau, Du Zuflucht der Betrübten?

17. Ein großes Gepolter weckte mich nach Mitternacht aus dem Schlummer, in welchem ich zwar nicht lag, aber ſaß. Herr Rumpelmann kam nach

Hause, und ein großer Exceß, den er begangen hatte, mit ihm. Der böse Exceß ließ den guten Mann nicht mehr zur Ruhe kommen. Das Evan Evoë verwandelte sich in ein O weh. Ein Fieberschauer schüttelte das große Knochengebäude eine Stunde lang; der Geschüttelte und Erschütterte war ganz sanftmüthig geworden. Liebster Sylvester, sagte er, liebster Freund, was steht mir bevor? Eine schwere Krankheit, erwiederte ich, und am Ende der Tod. — Der Tod, sagst du? — Ja ganz am Ende gewiß. — Ach Sylvester, mein Sylvester, du wirst mich doch jetzt nicht verlassen? Du wirst doch nicht so unbarmherzig seyn, mein Bruder? — Barmherzig? dachte ich bei mir; Bruder? — Mir blitzte ein neuer Gedanke in der Seele auf.

18. Ich saß bei Rumpelmanns Bette, oder, die Wahrheit zu reden, ich lief bei selbem ab und zu, und machte bei dieser Gelegenheit folgende Betrachtung: Es ist mit den Tugenden keineswegs so, wie mit den Lastern, sondern gerade umgekehrt. Nämlich man kann irgend einem Laster tüchtig ergeben seyn, und somit auch dem leidigen Schattenfürsten, ohne jedoch deßhalb schon allen andern Lastern sich unterwerfen zu müssen. So gibt es Seelen, die, vom häßlichen Schmutz der Unlauterkeit verwahrloset, dennoch vermittelst ihrer sogenannten Gutherzigkeit (Weichmuth, Menschenliebe und Zartgefühl) wie Engel des Lichtes erscheinen; andere sind betrügerisch und zugleich edelmüthig, verleumderisch

und zugleich andächtig, irreligios und ungläubig, zugleich aber voll dichterisch-schwärmerisch-phantastisch-träumerischer Natur-Religion. Bei den Tugenden ist's anders. Man kann nicht Eine Tugend wahrhaft besitzen, ohne zugleich mit allen vertraut zu werden; Eine recht emsig geübte Tugend wird die fruchtbare Knospe aller übrigen. Wer die Demuth hat, oder besser, wer von der Demuth beherrscht wird, hat Glauben, Hoffnung, Gottes- und Nächstenliebe, Geduld, Frieden, Sanftmuth, Mäßigkeit. Nun ist's, ach leider! wahr, daß die Demuth an mir noch keinen Knecht hat, mitten in den Demüthigungen hat die Hoffart mich ergriffen, wie Fieberfrost den Kranken am wärmsten Sommertage. Ich will also nunmehr bei der Geduld den Anfang machen. Rumpelmann, ein Muster von Ungeduld; ich, sein hoffärtiger Diener, ein Muster von Geduld? Aber durch die Geduld eben will ich zur Demuth kommen, koste es, was es wolle. Welch eine reichliche Gelegenheit steht mir zu Gebot! Rumpelmann, mein Herr, steht selber mir zu Gebot! je ungeduldiger er ist, desto mehr muß er meiner Seele dienen. Aber vor allem will der Herr der Geduld und Sanftmuth um Seinen Beistand angerufen seyn.

19. Und ich fing an, an der Geduld eine große Freude zu empfinden; also, daß ich mir dachte: Dummer Mensch, hättest du dich besser um die Demuth beworben, nämlich bei Dem, Der allein sie

geben kann, du würdest gewiß auch ein ungemeines Vergnügen gefunden haben. Ungemein; denn die gemeinen Vergnügungen stellen sich ein, wenn dem Leib geschieht, was ihm wohl thut, und der Seele, was ihr nicht wohl thut, als z. B. dem Leib, wenn er zu Tische sitzt, der Seele, wenn sie gelobt wird. Eine wahrhafte Freude aber ist immer ungemein. Die heiligen Apostel gingen auch voll Freude fort, und frohlockten, daß sie gewürdigt worden waren, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. Welch eine ungemeine Freude! Das ist die Freude der Gottesliebe. Das ist die Liebe, von welcher, wie ich gelesen habe, St. Isidorus meldet, daß sie allein unsers Herzens Reinigkeit bewahret und bewachet, doch müsse diese Schildwache in einem besondern Schildhause stehn, und dieses Haus sei die Demuth. Demuth, Sanftmuth, Geduld, drei ganz ungemeine Tugenden, doch haben sie mitsammen gar Vieles gemein, und sind untrennbare Schwestern, Töchter der himmlischen Charitas. Ungemeines will aber nicht auf gemeine Weise angesehen werden. Denn der Demüthige in aller seiner Demuth kann, darf, und muß behaupten: ich bin ein Kind Gottes, ich hoffe dereinst mit Christo zu herrschen; mir kann die ganze Welt nicht genügen, Gott allein, Gott selbst ist mein Ziel und mein Lohn; ich bin ein Christ! Und der Sanftmüthige in aller seiner Sanftmuth wird sich entrüsten, und mit großer Kraft kühnlich auftreten, wo es die ewigen Wahr-

heiten betrifft, und des Glaubens ungetrübte Lehre, und dessen Bekenntniß. Und der Geduldige in aller seiner Geduld wird mit den Worten des Psalms gegen sich zu Feld ziehen: Erzürne dich, und sündige nicht mehr! — er wird keine Unarten, keine Trägheit, keinen bösen Trieb an sich selber dulden. Tugend ist Tüchtigkeit, Tugend ist Kraft. Stark ist die Demuth, stark die Sanftmuth, stark die Geduld; diese drei gehn siegreich zu Felde, und erringen ewige Kronen. Niederträchtigkeit ist keine Demuth, Feigheit ist keine Sanftmuth, Stumpfheit ist keine Geduld. Hochmuth aber ist eine Schwäche, Übermuth eine Schwäche, Ungeduld eine Schwäche. Wer sich rühmen will, der suche, was ruhmwürdig ist. Wer sich aber rühmet, der rühme sich im Herrn.

20. Rumpelmann fing aber gewaltig zu schreien an, als ich ihm, mit obigen Meditationen beschäftigt, den heißen Serpentinstein, obwohl in Servietten gewickelt, doch etwas allzu heiß auf die schmerzdurchwühlte Region des Unterleibs applicirte. Er warf mir den Stein auf die Füße, und nannte mich einen Esel. Ich erschrak über diese einfache Gelegenheit zur dreifachen Übung in der Demuth, Sanftmuth und Geduld, es fiel mir aber durch Hülfe des Himmels sogleich ein, wie schön das sei, durch Ertragung dieses Steinwurfs drei Würfe mit einem Stein zu machen, und sprach zu mir: Rüstig, Sylvester! wirf hinweg, was dich so schwer belastet, laß' gut seyn, Wort und That, Dictum und Fac-

tum, Schimpf und Schmerz. Ich sagte also kein Wörtchen, sondern bückte mich äußerlich, um den Stein aufzuheben, innerlich aber, um vor meinem Herrn, und seinem großen Blutzeugen Stephanus mich zu neigen, gegen die so viele Fäuste mit Steinen sich bewaffnet hatten. — Jetzt ist er so heiß nimmer, sagte ich, ich will hinfüro besser Acht geben.

21. Was hinkt dieser Mensch? fragte der alte Rumpelmann, als er des Abends beim Bette seines Sohnes saß. Was hinkt Er? redete er, da Jener keine Auskunft gab, mich selber an: hat Er sich wo angestoßen, Er ungeschickter Mensch? — Ich mag hinken oder nicht, so hinkt's mit mir! gab ich zur Antwort. — Da hat Er recht, sprach der Alte, und nahm eine Prise Spaniol: hinkisch und linkisch. Ich erinnere mich, Ihn einmal in honetter Gesellschaft gesehen zu haben, da war Er auch nicht anders. Hinkt Er wirklich schon lange? — Ja, Euer Gnaden, es hinkt mit mir von Jugend auf. — Er will Spaß machen, junger Mensch; lasse Er das bleiben, es steht Ihm nicht an. Daß Er sich Seinen Fuß da verstaucht hat, daran ist sicherlich wieder eine große Tölpelei Schuld gewesen, nicht wahr, mon Pierre? — ja gewiß, mon père, sprach mon Pierre; ich war ja dabei. — Nun also! versetzte der Alte, wie wird's auch anders gewesen seyn? Jetzt will ich aber präcise wissen, wie und wieso, und das muß Er selber erzählen, jetzt gleich! — Davon ist wenig zu erzählen, sagte ich. Der Ser-

pentinstein ist mir auf den Fuß gefallen, das ist die ganze Historie. — Mein guter Sylvester, erwiederte mon Pierre, nämlich der junge Rumpelmann, du bist doch wahrhaftig ein guter Kerl. Papa müssen ihm das nicht buchstäblich glauben; denn, eigentlich zu reden, habe Ich ihm aus Zorn den Stein auf den Fuß geworfen, und die gute Seele hat kein Wort darüber gesagt, hat sich nicht den mindesten Verdruß abmerken lassen. — Eh bien, das ist schön, das ist schön, sprach Papa, das ist ein Zug von Bonhommie und gutem Charakter. Da, mein Kind, da hat Er einen blanken neuen Zwanziger, und nehme Er dieser Tage ein Fußbad. Ein guter Mensch, wirklich ein guter Mensch. —

22. Es war Abenddämmerung, der Kranke schlummerte, ich stand im Vorzimmer beim Kamin, und schürte die Gluth, und bewachte Serpentinstein, Suppe, Thee und Cataplasma. Springbein riß mit Hast die Thüre auf, und schrie: Ist's wahr, daß Rumpelmann gestorben ist? — Oho! sagte ich ganz leise; er ist weder lebendig noch todt. In der ganzen Stadt heißt's ja — — Nicht so laut, Herr von Springbein, er schlummert, und die Thüre ist offen, sehen Sie denn nicht? — Ja, ja. Nun Gott sei Dank! — Nicht wahr, Herr von Springbein, nun sind Sie froh? — Wer wird nicht froh seyn? ganze zweihundert Gulden ist mir der Mensch schuldig, und zwanzig Bouteillen Madera. Daran hätte er gewiß nicht gedacht! — Ganz

gewiß, versetzte ich; denn die Rechnung ist lang, der Tod aber kurz. — Nur recht Acht geben auf ihn, verstehst du, Strauchler? Apropos, ich gratulire zum neuen Stand, zur neuen Charge, als Bedienter beim Herrn von Rumpelmann junior. Die ganze Welt lacht dich aus, thue aber für jetzt nur deine Schuldigkeit, bekommst von mir ein besonderes Trinkgeld. Hat es keine Gefahr mehr? — Nein, Herr von Springbein, für dießmal scheint's ganz vorüber zu seyn. — Nun Gott sei Dank! repetirte Springbein, und sprang wieder ganz hurtig die Stiegen hinunter. Rumpelmann aber setzte sich in seinem Bette auf, und sprach: Ein sauberer Freund ist mir das! Ein Herzensfreund! Ist das nicht, um auf's neue die Kolik zu bekommen? — So waren Sie also wach? sagte ich. Item, aufrichtig hat er's gemeint, seine Theilnahme ist unverkennbar. — Daß dich der Kukuk! klagte der Kranke; so sind die Menschen! lauter Eigennutz, nichts als Egoismus! Bist du auch so, Sylvester? — freilich, sagte ich, wie denn anders? —

23. Mir ist gegenwärtig ziemlich wohl, sprach Rumpelmann, gib den Umschlag, oder den Stein, und was du sonst hast; ich will jetzt mit dir reden. Freilich, sagst du, und nennst dich ebenfalls einen Egoisten. Ich bin aber nicht blind. Ich merke dir doch an, daß du anders seyn willst, daß du an dir arbeitest, daß du dich quälst und bekämpfest. Bedienter kannst du nicht bleiben, das versteht sich

von selbst; was willst du aber werden? — Das weiß Gott! sagte ich, und die Wehmuth überraschte mich, und mir strömten die Thränen aus den Augen. Siehst du, lieber Rumpelmann, siehst du mein Elend? Ich will gern auf alles Verzicht thun, aber nur Eins ist, was ich verlange: ein Christ will ich werden, lebendig will ich werden! — Bist du kein Christ? bist du todt? — Wenn ich ein Christ bin, dann bin ich lebendig; so aber, wie ich jetzo bin, bin ich weder lebendig noch todt. — Sylvester, hast du das Nämliche nicht vorhin von mir gesagt? — Ja. — Wie meinst du das? — Weil auch du nur dem Namen nach ein Christ bist, und nicht in der Wahrheit und im Leben. — Sylvester, da hast du recht.

24. Wie muß man's denn anfangen, Sylvester, um ein lebendiger Christ zu werden? — Man muß mit Dem anfangen, Der das Ziel und Ende ist, damit wir mit Dem enden, Welcher der Anfang ist. Ich bin der Anfang und das Ende, hat er gesagt: das Alpha und Omega; Ich bin es, Der das Leben in Sich Selber hat, wer in Mir bleibet, der lebet um Meinetwillen. Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben. O guter Herr Rumpelmann, was sind wir doch für Thoren, daß wir Jesu nicht eingedenk sind, daß wir nicht um Seinetwillen leben, weben, wirken und leiden; sondern, wie alle Egoisten, nur auf uns allein bedacht sind, wie wir unser elendes Bischen Geld,

Luſt und Ehre erwerben, wovon eins ſo ſchmählich iſt als das andre! Chriſtus der Herr hat Seine Seele für uns dargegeben, Er iſt unſer Freund, Er allein iſt der wahrhafte Freund, Er allein unter den Menſchen kam, wandelte, wirkte, duldete, litt, ſtarb, rein für uns, ohne Spur von Eigennutz und Egoismus. Mein lieber kranker Freund, dieß große Geheimniß iſt wohl der Beherzigung werth! Ach, daß ich ſo unglücklich bin, es nie zu bedenken und nie zu beherzigen! — Du, Sylveſter? So klagſt Du? Und was ſollte dann Ich erſt ſagen? — So bekannte Herr Rumpelmann mit ganz verwunderlich kindlicher Einfalt, und kam mir in dieſem Augenblicke höchſt liebenswerth und anmuthig vor, ſo ſehr mich mein Fuß auch ſchmerzte.

25. Ein Zug an der Thürglocke weckte mich früh Morgens aus unzuſammenhängenden Träumen von meiner unzuſammenhängenden Lagerſtätte auf drei Seſſeln neben Rumpelmanns Bette. Es war die alte Wittfrau. Dem Himmel ſei Dank, ſagte ſie, daß ich endlich erfahren habe, wo Sie ſich aufhalten, und Ihnen Abbitte thun kann, für das unchriſtliche Urtheil und die böſe Meinung. Auch iſt da ein Brief an Sie angekommen, der ſchon ein Paar Wochen alt ſeyn muß. Ich öffnete den Brief, und erſchrak über die Maßen. Sie werden ja ganz blaß, und weiß wie die Wand, ſagte die Witwe, und der Brief war doch nicht ſchwarz geſiegelt? — Mein Himmel! ſeufzte ich, was werde ich nun wieder anfangen!

26. Rumpelmann Papa musterte sorgfältig des Briefes Inhalt, dann legte er die goldne Lorgnette weg, rückte mir eigenhändig einen Sessel zurecht, und sprach: Setzen Sie sich, mein Lieber. Ich deprecirte, und zwar aus dem Grunde, daß ich für den Herrn Sohn die Bettpfühle zu lüften und den Thee zu wärmen hätte. Ei, nicht doch! entgegnete jener. Noch mehr; sagte ich: da Herr von Rumpelmann bald wieder ausgehn dürfte, so muß ich auch seine Stiefel — — Nicht doch! nicht doch! wiederholte er mit sehr höflicher Ernsthaftigkeit; ein Mann wie Sie, und Stiefel putzen! Das wäre ja absurd und gleichsam unchristlich! Wir wollen heute fürs Erste Ihre Garderobe arrangiren. Wie alt war dieser Ihr seliger Herr Oheim? — Er war in seinen besten Jahren; etwa sieben oder acht und achtzig. — Sie sind ein Glückskind, Herr von Strauchler, lassen Sie sich umarmen. Nach Abzug der Legate noch ein Capital von... Kommen Sie an mein Herz! Mich freut's ganz besonders. Sobald mein Sohn wohl ist, soll er gleich mit Ihnen reisen, und Ihnen die Sachen in Ordnung bringen helfen; mein bester theuerster Herr von Strauchler! Enfin, ich will gleich für uns das Frühstück herüber bringen lassen. — Ich wills schon besorgen, Herr von — — Nicht doch, mein Bester, belieben Sie nur hier zu verweilen.

27. Sylvester, sprach Rumpelmann der Sohn, du bist jetzt ein gemachter Mann, und in deiner

Art ein Prinz. Aber es bleibt doch beim Du? — Freilich, wie denn anders? sagte ich. — Sylveſter, jetzt ſteht dir die Welt offen. Du kannſt reiſen, du kannſt ein Haus kaufen, du kannſt ein Haus bauen, du kannſt eine gute Parthie machen, du kannſt ſtudiren, was dir beliebt, und thun, was dir gefällt; man wird überall Hochachtung vor dir haben, und die verdienſt du auch; denn du haſt Geld, und ein edles Herz. Man wird dich einladen, man wird dich auszeichnen, man wird deine Unterhaltung geiſtreich und anmuthig finden, man wird dir alle Gelegenheit geben, dich zu überzeugen, daß ein junger Menſch, der Geld hat, ohne Geitz, viele hunderttauſendmal mehr in Anſehn ſteht, als ein ſolcher, der Geitz hat, nämlich Ehrgeitz ohne Geld. O glückſeliger Sylveſter! wenn du jetzt die Naſe höher tragen wirſt, wozu du alles erdenkliche Recht haſt, ſo denke wenigſtens fleißig daran, daß zuletzt alles eitel iſt, und abgeſchmackt, und der Reichthum eben ſo gut eine Verſuchung und Prüfung wie die Armuth, und der reichſte Menſch auf dieſer Welt doch immer unendlich ärmer als die ärmſte Seele im Fegfeuer. Dixi, ego Rumpelmann.

28. Liebſter Pierre, entgegnete ich, du ſetzeſt mich in Erſtaunen! Wie wahrhaft ſind deine Worte? Es iſt ja, als hätte der Geiſt der Wahrheit dich erleuchtet? — Mein Kind, ſagte Rumpelmann, was iſt nicht alles möglich? Geſtern warſt du arm, heute biſt du reich; geſtern war ich dumm, heute bin ich klug. Heute biſt du reich, morgen kannſt

du wieder arm seyn; heute bin ich vernünftig, morgen kann ich wieder dumm seyn. Ich will etwas unternehmen, wovon du mir schon vor vielen Wochen verwirrte Dinge erzählt hast; ich will mich in den christlichen Büchern umsehen. Und weißt du warum? Weil mir eingefallen ist: Nr. 1 daß du diese Woche mir die Stiefel geputzt hast, und daß du jetzt selber einen Stiefelputzer halten wirst; Nr. 2 daß du jetzt solche Excessen anfangen und ausführen kannst, wie ich, wo nicht noch weit größere, während es ganz möglich ist, daß bei mir inzwischen ein ganz honettes und christliches Leben angeht; Nr. 3 daß es besser ist, mit einem Steine von seinem Nächsten geworfen zu werden, als derjenige Nächste zu seyn, der den Stein wirft; endlich Nr. 4 daß meine Kolik in stärkeren Anfällen und öfter wiederkommt als sonst, und daß jeder ein Narr ist, der nur auf die vorletzten oder letzten Moden denkt, und nicht auf die allerletzten Dinge, deren vier an der Zahl sind, und die nicht deßwegen die letzten heißen, als ob sie nicht allen übrigen Dingen voran gingen. Du aber, Sylvester, kannst mittlerweile es mit der Eitelkeit der Welt halten, und Lehrgeld zahlen. Willst du jedoch meinem Beispiel folgen, und auch zu einem ernstlichen Bedenken dich begeben, so wirst du daran sehr wohl thun.

29. O Pierre, sagte ich, was führst du doch für schöne Reden! Wollte Gott! wir würden alle beide vernünftig genug, um der Vernunft zu folgen. Du zwar bist jetzt auf gutem Wege, und hast die

Hoffnung, weit darauf vorwärts zu kommen, wenn du beharrlich bist, und wenn du dich zu dem bequemst, was dem Weltgeist am unbequemsten ist, zum Gebet. Ich aber zittre vor Angst an Händen und Füßen, denn ich habe Geld. Sollte das nicht etwan eine Strafe seyn, die die göttliche Fürsehung über mich verhängt hat? Gold wird im Feuer geprüft, ein demüthig Herz aber in Gold. Dein Papa überschüttet mich mit Freundlichkeit, und meint es sogar ganz aufrichtig damit. Er hat mich früher verkannt, versichert er; er hat nicht gewußt, nicht geahnet, daß ich so bedeutende Anwartschaften hätte; ich sei immer allzu furchtsam und demüthig gewesen; ich müsse mich nun zusammen nehmen, meint er, etwas auf mich halten, mich für etwas geben, und meinen Mann vorstellen. Ach, da kommt er schon, und das Frühstück hinter ihm.

30. Ich ging über die Gasse, und meinte, daß alle Leute mich anschauten, und zwar voll Verwunderung. Denn der Kragen von Sammt auf dem neuen eleganten Rock, und der elegante Rock selbst mochten mir sehr gut stehn. Auch der neue feine Hut. Als ich vor dem Crucifix vorbeiging in der Kirchen-Nische, konnte ich kaum ihn vom Kopfe ziehn. Ich war von früher her gewohnt, dort einige Secunden zu knien, und mich dem Herzen meines göttlichen Freundes und Seiner Gnade zu empfehlen, aber meine Füße wollten durchaus nicht hin. Ich seufzte, und das Herz war mir schwer, da ging obendrein noch Frau Vanitas vorüber sammt

Fräulein Töchtern und Herrn von Springbein. Was Geier! rief dieser: Sylvester, du? Und so niedlich adjustirt? Ich gratulire, mein lieber Sylvester, gewiß hast du ein großes Glück gemacht. Erzähle, erzähle! — Ich erwiederte: gehe du nur indessen mit deinen Damen, sieh, sie warten auf dich. Aber sie warteten nicht, sondern kamen gerade auf mich los, und breiteten, wie drei weiße Gänse mit scheckigen Flügeln (so sahen sie aus in ihrem weißen Mai-Negligee und Shawls) ihre freundschaftlichen Manieren gegen mich aus. Sie mißfielen mir heute viel weniger, als sonst. Ich fühlte, daß ich in meinem eleganten Frack, Kragen und Hut, ihnen so viel als nöthig ist, imponirte; gleich und gleich findet sich ja leicht zusammen; Elegantes und Elegantes gesellt sich gern. Auch hatten diese Damen ein sichtliches Wohlgefallen an mir, und die Artigkeit, mit der sie mich behandelten, fing nachgerade an mir wohl zu thun. Aber, als ich mich ihnen empfahl, und den Hut, den ich ganz ungemein tief abgezogen hatte, wieder aufsetzen wollend, von ungefähr zum Crucifix in der Nische hinaufsah, gab's mir einen Stich durch's Herz; und im Herzen sprach's mir deutlich zu Herzen: Siehst du dich, eitler Thor? Vor deinem Gott und Herrn, in dessen Hand dein Leben, Loos und Ewigkeit schwebet, hast du den Hut kaum gelüpft, die Welt-Eitelkeit aber ist dir zum goldenen Kalb geworden; um dasselbige tanzest du schon herum, trotz irgend einem andern Heidengemüth.

31. Und ich nahm mir ein Herz, und wendete mich, und trat in die Nische, um da zu beten, wie sonst. Denn, dachte ich, du sollst den Herrn deinen Gott schlechterdings nicht verläugnen; und hast du vor Frau Vanitas den Hut so übermäßig tief abgezogen, so kannst du wohl vor dem Angesicht Gottes knien, und vor aller Welt bekennen, daß Jesus der Gekreuzigte dieser dein Gott, und Gott aller Welt sei. Und ich sprach: Armer und betrübter Jesus, Du siehst mein Elend, und daß ich auf Wegen der Hoffart wandle, und wann Du mir nicht hilfst, werde ich gar bald Deiner mich schämen, und letzlich Deiner ganz und gar vergessen. Du weißt, was für Vorsätze Deine göttliche Güte mir bereits ins Herz geflößt hatte, wie ich wollte nach Geduld, Demuth und Sanftmuth streben, und bloß für Dich leben und sterben, und Werke der Barmherzigkeit thun, und einer aus Deinen Dienern seyn. Jetzt aber bringt mich dieser Rock da, und dieser Hut, womit meine neuen Freunde mich ausgestattet haben, und der baldige Besitz des Geldes (wie dann etwan erst der wirkliche Besitz selbst?) um alle meine Vorsätze, und wie soll dieß Kamehl durch ein Nadelöhr gehn?

32. Als ich, etwas getröstet, vom Betschemel mich erhob, fand ich, daß noch jemand neben mir war, es war die alte Wittfrau. Sie war noch holdseligern Blickes, als Frau Vanitas, und äußerte mehr als äußerliche Freude. Und, weil ich gerade zu ihr mich verfügen wollte, so war es ganz

billig, gleich mit ihr zu gehn, so groß auch der Abstand ihres An- und Aufzuges von jenem der Frau Vanitas war. Sie sind doch wirklich nicht stolz, sagte die gute Frau, und darum wird Gott Sie segnen. Die gute Frau urtheilte sehr christlich und liebreich, ich aber war dennoch recht froh, als wir in die Hausflur kamen, daß der Gang zu Ende sei; und dieß könnte an jenem Urtheil manches ändern.

33. Die gute alte Frau hatte kaum ihre Kammerthür geöffnet, als sie schon bitterlich zu weinen anfing, und mich unzähligemal für ihre Lieblosigkeit um Verzeihung bat. Es hat mich denselben Tag noch gereut, sagte sie, daß ich einen so frommen jungen Menschen so gottlos aus meinem Hause getrieben habe, aber ich wußte nicht, wo ich Sie aufsuchen sollte. Wenn Sie nichts Besseres haben, so bleiben Sie doch wieder bei mir! Ich weiß Ihnen auch einen ganz guten Ort, wo Sie im Lesen und Schreiben Lectionen geben könnten — — inzwischen habe ich Ihnen auch etliche Paare von Ihren Strümpfen angestrickt und gestoppt, haben Sie nur keinen Groll gegen mich: Ich will Ihnen auch die Kost geben, so gut als das Bischen Armuth mir's trägt; wenn Sie zu Gelde kommen, so bin ich sicher, daß Sie es ersetzen. — Beste, erwiederte ich, setzen Sie auch mehr Credit auf mich, weil ich bessere Kleider anhabe? — O mein Gott, nein, rief sie, diese Kleider hat Ihnen irgend wer geschenkt, das sehe ich wohl, aber sie stehen Ihnen recht von Her-

jene Reichen und Dünkelvollen: ist sein Vater nicht ein Zimmermann?« — O Pflegvater Jesu, meines Herrn, Verlobter und Beschützer Mariä, meiner Schirmerin! wie innerlich ist dein Leben! wie erhaben deine Armuth! wie glorreich deine Demuth! Und ich armes, verwildertes, dem Abgrund kaum entronnenes, thörichtes Menschenkind, will anderswo Heil suchen, als nach deinem Vorbilde, dem Leuchtthurme christlicher Schiffsleute, und neu heidnischer Schiffbrüchigen? — »Bitte für uns, o heiliger Joseph!« — Ich hatte dieß laut gesagt, und die alte Wittfrau respondirte: »Auf daß wir theilhaftig werden der Verheißungen Christi.«

37. Bester! wo stecken Sie doch? rief der alte Rumpelmann, indem er mit Springbein in die Kammer trat. Hätte mich dieser junge Herr nicht geführt, nimmermehr würde ich Sie gefunden haben. Kommen Sie, kommen Sie! — Wohin? sagte ich. Hier logire ich, ich dachte für heute schon zu Hause zu bleiben. — Bah, bah, hier logiren Sie nicht. Das ist eine Wohnung für eine alte Pensionistin, nicht für einen jungen Mann von Vermögen und von Bildung. Kommen Sie, Schatz, zum Souper. — Ach, Verehrungswerthester, rief ich flehentlich, wollen Sie mich doch heute gnädigst meinen Capricen überlassen! Denn mir ist ganz schwül und bange zu Muth; habe ich ein Glück erlebt, nun gut; bin ich ein junger Mann von Vermögen und Bildung, nun gut; bin ich ein Schatz, oder habe ich einen Schatz, nun gut; aber ich muß

schlechterdings zuvor darüber meditiren. — Meditiren? erwiederte der alte Herr mit schonender Güte: was verstehen Sie darunter? Sie werden sich doch darüber nicht den Kopf zerbrechen? Sie werden doch der Melancholie, der Hypochondrie, dem Tiefsinn, der Schwermuth, der Kopfhängerei keinen Spielraum geben? Ins Leben, mein Sohn! ins thätige, genußreiche, nützliche, geschäftige Weltleben! Ein Brotstudium, ein Brotfach, anständige Unterhaltungen, Umgang mit Menschen, gesellschaftliche Kreise, geistreiche Lectüre zuweilen, Fortschreiten mit dem Geiste der Zeit, nützliche und förderliche Bekanntschaften und Connoissancen, honette Außenseite, polirtes Wesen und Abschleifung aller Härten, Lebhaftigkeit mit Bescheidenheit, Selbstvertrauen mit Klugheit und Umsicht; das, das! Das ist's, wornach man streben muß! Dazu kommt man nicht durch Meditiren, nicht durch Beten, nicht durch Kopfhängen, sondern indem man von erfahrnen Weltmännern sich leiten läßt. Nicht wahr, Herr von Springbein? — O allerdings, ganz gewiß und ohne Zweifel, versetzte dieser mit einer sehr tiefen Verneigung. — Und was sagen denn Sie dazu, Sylvester? — Ich? erwiederte ich, gerade über alles das, was Sie so blendend vorgetragen haben, muß ich eben noch meditiren. — Da hat man's! rief der Beredsame nicht ohne Verdrießlichkeit. Wenn Sie einem erfahrenen Weltmanne, der's gewiß ex fundo versteht, nicht Gehör geben wollen, wie weit wollen Sie es dann bringen? Was wollen sie dann

erreichen? — Das Ziel des Menschen. — Und das ist? — Ein seliges Ende, ein seliger Tod. — Aha, sprach der alte Herr, sitzen Sie wieder auf dem Thema? Nun, es ist recht, ganz recht, jeder hat sein Steckenpferdchen. Adieu, liebster Freund, ich erwarte Sie diesen Abend gewiß.

38. Meine alte Hausfrau brachte mir eine Suppe und Kartoffeln in der Uniform, wie sie's nannte, ich aber dachte in meinem Herzen, oder vielmehr in meinem Gaumen an die ägyptischen Zwiebeln und Fleischtöpfe, das ist, an alle die zierlichen Leckerbissen von heute Mittag, und die liebe Armuth in praxi wollte mir gar nicht zusagen. Auch der plumpe grüne und mit braunen Fragmenten reintegrirte Kachelofen, und die alten Dielen, mit den verdächtigen Mauslöchern, und die kleinen runden, in Blei gefaßten Fensterscheiben, und die beiden, zusammen mit siebenthalb Füßen versehenen Holzsessel machten einen widrigen Contrast mit dem schön parquetirten, tapezirten, drappirten und meublirten Zimmer, das Herr von Rumpelmann mir zugedacht hatte. Bist du nicht ein Narr, sagte eine kühne Stimme ganz laut in mir, zu mir, bist du nicht ein Narr, daß du hier dich vergraben willst, da doch vielmehr der Wille Gottes ist, daß du in der Welt etwas vorstellen sollst, sintemalen er dir sonst die Erbschätze nicht geschickt hätte? — Dieß Sintemalen hatte eine starke Beweiskraft über mich; ich war völlig überzeugt, es war keine Meditation mehr nöthig. Die frische, windige Weltluft blies alle

Segel auf, das Schifflein trieb in hohe See. Ich muß doch noch ausgehn heute, sagte ich rasch. Aber Sie kommen doch bald wieder? fragte die Alte. Freilich, freilich! sagte ich.

39. Verloren, Pierre, verloren! rief der alte Rumpelmann. Da hast du ihn! Wir haben eben gewettet, ob Sie heute noch kommen, oder nicht, mein Pierre behauptete das Letztere. Wissen Sie wohl auch, daß heute Pierre's Geburtstag ist? Wir feiern heute Abends beides, Geburtstag und Genesungstag. Freilich, schonen muß er sich noch, und zeitlich zu Bette gehn. Kommen Sie, lieber Sylvester, es ist eine ganz kleine Gesellschaft drüben, aber ausgesucht! Fürchten Sie sich nicht, lauter hübsche Leute! —

40. — — Da sitze ich, und kann nicht schlafen. Der Kopf ist wüste, das Herz ist leer. Wie viel schlägts? Drei viertel auf zwei. Es ist gewiß recht hübsch gewesen diesen Abend, und ich habe mich gewiß ganz geschickt in Alles gefunden. Die Sonate auf dem Forte-Piano ging ganz flink von der Hand, correct und voll Ausdruck. Ich hätte selber nicht geglaubt, daß ich ein so exacter Forte-Piano-Spieler sei. Rumpelmann's Niece hat mir viele Aufmerksamkeit bezeigt. Ihre Sprache ist so edel, ihr Benehmen so zart und anspruchlos. Die Leute in der Welt sind doch wahrhaftig so böse nicht, als in den Büchern steht. Man muß nichts übertreiben. Es ist doch wirklich schön, in geselligen gebildeten Zirkeln. Man scherzt, man erzählt, man erheitert sich,

man lernt sich kennen; die Zeit vergeht so angenehm. Hintendrein scheints freilich nichts, aber es kommt wieder. Überhaupt fange ich jetzt an einzusehen, daß ich für die Welt bestimmt bin, und nicht zum geistlichen Stand. Die Sache ist klar. Der alte P. Anselmus meint's freilich anders, aber wie kann der gute Mann das verstehen hinter seinen Klostermauern? Ich werde gewiß den Weg des echt christlichen Lebens nicht verlassen. Aber ein barmherziger Bruder zu werden, wie ich noch vorgestern meinte, oder sonst dergleichen, das sind in der That überspannte Einfälle. Ich muß mich erst recht lebhaft hinein denken, und in den Gedanken hinein gewöhnen, daß ich Vermögen habe. Das ändert ja die ganze Sache. — — Jetzt bin ich erschrocken. Und was war's? Eine neue Commode, ein Schrank, der etwa einen Sprung bekommen. Schön politirtes Holz, aber zu jung, zu wenig ausgetrocknet. Ist das etwan eine Lection für mich? — Ach ich kann nicht schlafen, nicht schlafen. Ich will einmal in einem Buche lesen, bis der Schlaf sich einstellt.

41. Und ich schlug auf, und zwar das Büchlein von der Nachfolge, und las: »Erwähle allezeit lieber weniger zu besitzen als mehr; suche immer den letzten und untersten Platz.« Mir gefiel das nicht, ich blätterte anders wohin, und las: »Wenn du allzu sehr dieser zeitlichen Dinge begehrest, wirst du die ewigen und himmlischen verlieren.« Ich ward unwillig, und schlug eine dritte Stelle auf, da stand: »Selig, wer da versteht, was es sei, Jesum lieben,

und um Jesu willen sich selbst verachten. Die Liebe zu den Geschöpfen ist trügerisch und flüchtig; die Liebe zu Jesu ist getreu und ausdauernd.« Und ich seufzte und sprach: Du wunderliches und wundersames Büchlein, wie scharf und wie treffend redest du aus jedem Blatte mich an! Ich wollte, es wäre ein Rittergedicht da, oder sonst etwas Zerstreuendes!

42. Ich wachte hoch am Vormittage auf, der Tag war trüb und weinerlich, und ich nicht minder. Rumpelmann junior saß bei meinem Bette, und schien nur darauf zu warten, bis ich Augen und Ohren wieder geöffnet hätte, denn er begann sogleich mit einer tüchtigen Strafpredigt, und sprach: Du Blinder, der du Andre führen willst, du mit dem Balken im Auge, der du Andren den Splitter ausziehn willst; Edmund Sylvester Strauchler, du tiefsinniger junger Mann, wie bist du so jämmerlich hinein gefallen in das dürre Heu, in den dumpfigen Moor der ordinärsten läppischesten Welt-Eitelkeit? Mein Papa versichert, nun fangest du an, verständig zu werden, und dich zu machen; ich aber habe dieser Tage meine Exercitia angefangen, und versichere dich, daß du noch ein ungleich trostloserer Narr bist, als ich. Magst du nicht aufstehn? ich will dir den Kammerdiener machen, wie du noch vorgestern mir, damit du davon einen Vorgeschmack habest. Es könnte zuletzt noch so kommen, daß alles sich umwendet, was in der Welt ohnehin so sehr im Schwange ist. Dann wirds heißen: Strauchler, der

Tuckmäuser, lebt jetzt flott und hälts mit der Welt; Rumpelmann, der Löwe, ist zum Kreuz gekrochen, und betet mit den alten Weibern um die Wette. Eine Tugend von heute bis morgen, und von jetzt bis zur nächsten Viertelstunde, kaufe ich um keinen Heller. Ich meinestheils, wenn ich einen Gedanken gefaßt habe, halte ihn fest. Meine Exercitien sind practisch, die deinen schweben im speculativen Nebel herum. Es ist nicht genug, Vorsätze machen; man muß sie auch halten! Wer da steht, sehe zu, daß er nicht falle; aber wer da liegt, sehe auch zu, daß er wieder aufstehe. Die Erbschaft hat dir den Stock in die Quere gehalten, über welchen du gestrauchelt bist. Das Geld macht dich zum Narren, das du noch nicht einmal hast; wie dann erst, wenn du es wirklich haben wirst?

43. Lasse mich aufstehn, aufrichtigster Freund, erwiederte ich, und schenke mir von jetzt an, Morgens 9 Uhr bis um 9 Uhr Abends, 12 Stunden Einsamkeit. Zu diesem Behufe, und damit ich meine einsamen Wege über Wiesen und Feld wandern könne, creditire mir auf meine bevorstehende Wohlhabenheit einige Groschen, hierauf entferne dich, damit ich meinen prächtigen Anzug da über diesen Leib der Verwesung ziehe, und lasse dich etwan Abends um 9 Uhr bei der Bank finden, wo letzthin Frau Vanitas saß im Mondenscheine. Ich werde bis dahin entweder einen vernünftigen Entschluß gefaßt haben, oder keinen; d. i. einen Entschluß wohl, aber keinen vernünftigen. Weil ich aber auf meinen Wan-

kelmuth gar nichts mehr setzen will, so habe ich Ursache, auf Gott zu bauen. Mittlerweile, weil du schon — si fabula vera est — so weit gekommen bist, kannst du für mich das beste thun: beten.

44. Ich muß mich durchaus Raths erholen, dachte ich nach wenigen Schritten, und wenn schon guter Rath theuer ist, so will ich ihn doch gerade nur bei armen Leuten suchen. Die liebe Armuth hat in aller ihrer Bitterkeit so viel verborgene Süße und Tröstlichkeit, so friedfertige Vernünftigkeit und heitere Seelenruhe, daß es immer doch wahr bleiben muß: wenn auch die Reichen ihren Verstand mehr geltend zu machen wissen — denn darum eben heißt ja das Geld Geld, weil es im Weltleben alles geltend macht — so sind die Armen in der Mehrzahl, und diese ist sehr überwiegend; doch verständiger als die Reichen. Und zu wem ist dann Christus der Herr gekommen, und wen hat er heimgesucht? und wessen Loos hat er theilen wollen? der Reichen ihres, oder der Armen? — Ich begab mich also zu meiner alten Wittfrau, und beehrte sie mit meinem Vertrauen. Die neue Geheimräthin, was antwortete sie wohl? Sie redete wenig, aber genug. Bester Herr Sylvester, sagte sie, nur den Willen Gottes! Wenn Sie den erfahren und thun, so sind Sie glücklich und selig, hier und dort. Erfüllen Sie ihn aber nicht, so werden Sie niemals zur Ruhe kommen, und keine rechte Freude mehr erleben. — Ja, aber was ist denn der Wille Gottes? — Herr

Sylvester, eben dasjenige, was Gott der Herr von Ihnen verlangt, zu was er Sie bestimmt hat. — Ja aber, wie erfahre ich das? — Nichts leichter als dieses, mein guter Herr; nur sein ruhig und geduldig seyn, fleißig beten, und den Willen Gottes abwarten. — Ich ward doch ein wenig böse über die Tautologie dieses Vortrages, und ging zu einem Armen, der die Armuth gelobet hatte.

45. Lieber Sohn, sagte derselbige, diese gute alte Frau hat so übel nicht geredet. Den Willen Gottes erfährt man erst zu dem Zeitpuncte, wenn es der Wille Gottes ist, daß man ihn erfahren soll. Der allgemeine Wille Gottes zwar ist jederzeit klar und unverkennbar; der besondere Willen aber, der die Lebenswege eines jeden Einzelnen angeht, seinen Stand und seine Standeswahl, und sein Thun und Lassen in allen Knäueln, in die der Lebensfaden sich verschlingt, dieser wird jedem ganz gewißlich klar, ja sonnenklar werden, der jenem allgemeinen Willen getreu leben will. Dieß hat die alte Frau gemeint, und Besseres weiß ich dir auch nichts zu sagen.

46. Spät am Abende erst begab ich mich hinweg aus dem freundlichen Palaste der Armuth. Sinnend und seufzend saß ich auf der Bank am Glacis, und war keineswegs gefaßt darauf, daß plötzlich Herr Springbein und Frau Vanitas, Frau Vanitas und Fräulein Vanitates vor mir standen. Er ist's! er ist's doch! rief Springbein; ich kenne den alten abgeschabten Kaputrock auch noch. Sylvester, ist der

Glücksstern wieder untergegangen? Hat man die schöne Außenseite wieder abliefern müssen? — Das geht dich wenig an. Ich habe den guten anspruchslosen Rock da bei meiner alten Hausfrau noch vorgefunden, und gefalle mir darin. — Aber Sylvester, wozu das? frage doch die Damen hier, ob du ihnen so gefallen kannst? — Springbein, sorge du für deine eigene Haut. Ich meinestheils verlange gar nicht, den Damen zu gefallen. — O comme c'est drôle, sagten die Damen. — Rumpelmann junior half mir aus weiteren Verhandlungen. Recht hat er, rief er, indem er mit flüchtigem Complimente herzutrat; denn wir gehn morgen früh auf die Reise. Dazu ist dieser Rock ganz vortrefflich, und ich will mich noch geschwind zu einem Pendant umsehen, für meine Person. Wenn arme Leute reisen, finden sie alle halbe Stunden Relai. Sie werden überall aufs beste bedient, und zahlen nicht mehr, als man sich von ihnen vorgestellt hatte. Besser arm fortreisen und reich zurückkommen, als umgekehrt. Ist nicht das ganze Leben eine Reise? Aber keine Reise in Bâtards oder Landauer Chaisen, sondern eine Wanderung und Pilgerfahrt. Selig, die da arm reisen, und reich ankommen, am Ziel nämlich. — Rumpelmann, rief Springbein, was ist mit dir vorgegangen? — Aber Rumpelmann ließ sich auf keine nähere Erklärung ein, und zog mich fort. Der nächste Morgen findet uns schon als frei athmende Wanderer auf lustiger Frühlingsflur.

Inhalt.

Seite.

Aschenmann. Ein weltlich Schatten- und Fastnachtspiel 1

Die fünfte Bitte. Eine Erzählung aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts . . . 34

In den Tag hinein. Ein Erzählung 53

Der Stein vom Herzen 88

Urständ. Eine Scene aus der innern Welt . . . 105

Der Organist, der Pudel und die vier Jahrszeiten. Eine wahrhafte Erzählung 135

Der Thürmer. Eine Erzählung in sechs Gesängen . 230

Augentrost. Eine Erzählung 269

Der Bruder aus Tunis. Eine Novelle 305

Amaranthen. Aus Edmund Sylvester Strauchler's Tagebuche 337

II/371

PT
2546
V3A15
1831
Bd.2

Veith, Johann Emanuel
Erzählungen und kleine
Schriften

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 08 01 15 005 5